



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Stiftskirche der Benediktinerabtei
St. Lambert zu Altenburg
Archäologie und Baugeschichte

Verfasserin

Sandra Pichler

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 309

Studienrichtung lt. Studienblatt: Ur- und Frühgeschichte

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Claudia Theune-Vogt

Inhalt

Einleitung	5
Ausgrabungs- und Forschungsgeschichte	7
Die Geschichte des Stifts Altenburg	10
Die Gründung und Besiedelung des Klosters	10
Das ‚Poigreich‘ und seine Grafen	11
Vom österreichischen Interregnum bis zum Dreißigjährigen Krieg	13
Das barocke Altenburg	19
Das 19. und 20. Jahrhundert	20
Liste der Altenburger Äbte	22
Die Baugeschichte der Stiftskirche mit den Ergebnissen der jüngsten archäologischen Untersuchungen	23
<i>Die Stiftskirche im Mittelalter</i>	23
Das Gründungskloster und dessen Kirche (Klosterkirche I)	23
Die romanische Stiftskirche (Kirchenbau II)	25
Der Neubau des Langhauses unter dem Aspekt der Einrichtung einer Pfarrkirche (Klosterkirche III)	30
Der Ausbau zur gotischen Hallenkirche mit gleichzeitigem Zubau des Langchors (Klosterkirche IV)	31
Zwei Annexbauten zum Langchorpolygon	35
Das monumentale Nischengrab im Langchor	37
Zwei weitere gotische Wandnischen: Sakraments- und Sitznische	42
Die Auswirkungen der Reformbestrebungen der Benediktiner im 13. Jahrhundert auf die Klosterarchitektur	44
<i>Die Stiftskirche in der Neuzeit</i>	47
Die renaissancezeitlichen Umgestaltungen	47
Der monumentale barocke Ausbau	48
Das sogenannte Stiftergrab	51
Die übrigen mittelalterlichen Klostergebäude	53
Die romanische Klosteranlage	53
Die gotischen Konventgebäude	55

Gotische Bauten außerhalb des Konvents	59
Der renaissancezeitliche Gästetrakt	63
Baugeschichtlicher Vergleich der Stiftskirchen in der Region (Geras und Pernegg, Zwettl, Göttweig)	65
<i>Prämonstratenser-Chorherrenstift Geras (Stifts- und Pfarrkirche Maria Geburt) und ehemaliges Prämonstratenser(innen)kloster Pernegg (Pfarrkirche zum Hl. Andreas)</i>	65
Die romanische Klosterkirche von Geras	66
Die Gotisierung der Geraser Kirche	66
Die Neugestaltung der Kirche im Frühbarock	67
Die Stiftskirche von Pernegg	68
<i>Zisterzienserstift Zwettl (Stiftskirche Mariä Himmelfahrt)</i>	69
Die romanische Klosterkirche	70
Der gotische Hallenchor	71
Der Barocke Neubau von Langhaus und Turm	72
<i>Benediktinerstift Göttweig (Stifts- und Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt)</i>	73
Die Baugeschichte der Stiftskirche	74
<i>Altenburgs Beziehung zu den anderen Stiften</i>	75
Zusammenfassung	77
Literatur	79
Abbildungen	85

Einleitung

In der Zeit vom 14. Jänner bis zum 4. Februar 2002 wurden die im Rahmen der Sanierungsarbeiten in der Stiftskirche zu Altenburg anfallenden Bodeneingriffe archäologisch betreut. Die Untersuchungen umfassten die 1,2 Meter breiten und 0,8 bis 0,9 Meter tiefen Künetten für die Raumheizung entlang der bestehenden Außenmauern. Darüber hinaus wurde für den Einbau einer Fußbodenheizung die westliche Hälfte des Chors flächig um etwa 0,4 Meter abgesenkt (Abb. 1a). Die Auswertung der Ergebnisse dieser Grabung soll, nach einem einleitenden Teil mit einem kurzen Abriss der Geschichte des Stifts Altenburg im Allgemeinen, den Hauptteil der vorliegenden Arbeit bilden. Neben einer Reihe von Befunden zur Baugeschichte der Stiftskirche, konnte in der nördlichen Chormauer ein 2,2 Meter langes gotisches Wandgrab dokumentiert werden. Das Grab war nischenartig in das gotische Mauerwerk gesetzt und im Zuge der barocken Umgestaltung mit einer einfachen Ziegelabmauerung verschlossen worden.

Auf der Innenseite der freigelegten nördlichen Langhausschulter des gotischen Baues wurden Reste einer flächigen Wandbemalung freigelegt. Die Malerei zeigt einen perspektivischen Blick in einen Raum mit schachbrettartig angeordneten rot-weißen Bodenplatten. Am Ende des Raumes ist eine Prozession erkennbar, wobei mindestens zwei Personen durch ihr schwarzes Habit mit weißen Chorhemden als Ordensangehörige gekennzeichnet sind.

Eine weitere bedeutende Entdeckung stellte die Freilegung einer kleinen gemauerten Gruft vor dem Nepomukaltar dar, die laut Stiftstradition als Gründergruft angesprochen wird. In einem Hohlraum fand sich ein eisernes Reliquienkästchen, das von einer nur mehr fragmentarisch erhaltenen, hölzernen Kiste umschlossen war.

Zu den Befunden der barockzeitlichen Umgestaltung konnten ebenfalls einige neue Details eruiert werden. Der Boden im Langhaus wurde im Zuge der Bauarbeiten des Barockbaumeisters Josef Munggenast um 1 Meter und im Chor um 1,2 Meter angehoben. Von den Chorschranken des Munggenastbaus konnten noch zwei sechseckige Sandsteinbasen in situ befundet werden.

Bereits 1994 kamen bei Grabungen auf der Altane (Abb. 1b) Fundamentreste einer romanischen Apsis zu Tage. Der Frage, ob es sich hierbei um die Apsis eines Sei-

tenschiffs oder des Hauptchors handelt, soll ebenfalls näher nachgegangen werden. Damit einher geht der Versuch einer Lokalisierung der spätromanischen Stiftskirche.

Einen Überblick über die Forschungsgeschichte des Benediktinerstifts zu Altenburg gibt Gerhard SEEBACH¹ in seiner Dissertation am Institut für Kunstgeschichte an der Universität Wien im Jahr 1986. SEEBACH behandelt hier detailliert die schriftlichen und bildlichen Quellen sowie die historische Literatur zu Altenburg. Die jüngste Darstellung der Geschichte des Stifts liefert Albert GROISS² mit seinen ‚Streiflichtern zur Geschichte der Benediktinerabtei Altenburg‘. In diesem Beitrag, der im 2008 erschienen Bildband über das „Barockjuwel im Waldviertel“ und das „Kloster unter dem Kloster“ publiziert ist, geht er vor allem auf die neuzeitlichen Entwicklungen im Kloster – insbesondere auch die des 20. Jahrhunderts – ein.

¹ SEEBACH G., Stift Altenburg. Studien zur Baukunst der Benediktiner im Mittelalter, 2 Bände, Diss. phil. Wien 1986.

² GROISS OSB A., Streiflichter zur Geschichte der Benediktinerabtei Altenburg. In: GROISS OSB A., TELESKO W. (Hrsg.), Benediktinerstift Altenburg – Mittelalterliches Kloster und barocker Kosmos, 2008, 8–33.

Ausgrabungs- und Forschungsgeschichte

1862 verfasste der damalige Abt Honorius BURGER – aufbauend auf der so genannten Manuskriptgeschichte – eine erste historische Darstellung der Klostergeschichte.³ Eine erste baugeschichtliche Analyse des mittelalterlichen Klosterbaus unternahm P. Friedrich ENDL im Jahre 1890.⁴ Er beschrieb erstmals die an den Bibliothekstrakt anschließenden Räume, den ehemaligen Kapitelsaal und die Fraterie. Seine Beschreibungen der Malereien in der Fraterie sind heute äußerst wertvoll, da viele Details inzwischen nicht mehr erkennbar sind. Diese Räumlichkeiten wurden in der Zwischenkriegszeit als Keller verwendet.

In den Jahren 1931/32 wurden unter ENDLS Leitung die ersten Ausgrabungen durchgeführt. Bei der Freilegung von dreieinhalb Jochen des Kreuzgang-Ostflügels wurden unter anderem Reste von Wandmalereien angetroffen. Im Sommer 1954 machte P. Gregor SCHWEIGHOFER im Ostflügel des Kreuzgangs, an der Ecke der südlichen Kirchenmauer und der Konventmauer eine kleine Ausgrabung. Er vermutete hier Reste eines Vorgängerbaus der gotischen Kirche und den konventseitigen Kircheneingang.

Der Kunsthistoriker Gerhard SEEBACH legte ab den späten 70er Jahren im Rahmen seiner bauhistorischen Forschungen einige Suchschnitte an. Dabei entdeckte er an der östlichen Außenmauer des Kapitelsaals Maueransätze einer an den Kapitelsaal östlich anschließenden Kapitelkapelle. In dem durch drei – in der Barockzeit ummantelten – Stützen geteilten Raum, der im Süden den Kreuzgang begrenzt und von ihm als Refektorium angesprochen wurde, fand er in einem Suchgraben unter dem Ziegelfußboden etliche Keramikgefäße.

Systematische Ausgrabungen begannen 1983 als auf Betreiben des damaligen Abts Bernhard NABER ein umfassendes Projekt zur Freilegung und Erhaltung des mittelalterlichen Kreuzgangs ausgearbeitet wurde. Im Herbst desselben Jahres wurde, unter der Leitung des niederösterreichischen Landesarchäologen Helmut WINDL, mit den Grabungsarbeiten begonnen. Gleichzeitig wurde von SEEBACH ein Restaurierungskonzept ausgearbeitet.

³ BURGER 1862.

⁴ ENDL 1890.

Mit Hilfe zweier Suchschnitte wurde festgestellt, dass vom Fußboden des Kreuzgangs bis zum barockzeitlichen Hofniveau des Brunnhofs ungefähr vier Meter Schutt zu entfernen waren. In den beiden darauf folgenden Jahren wurde der gesamte Kreuzgang freigelegt. Aus den Schuttmassen wurden neben vielen Bauteilen des gotischen Kreuzgangs auch unzählige Fragmente von Keramikgefäßen und Ofenkacheln geborgen. Der Erhaltungszustand der Kreuzgangflügel war sehr unterschiedlich, stellenweise war der Ziegelfußboden aus dem 16. Jahrhundert stark beschädigt. Die Wand des Südflügels wies deutlich erkennbare Freskenreste und zwei zugemauerte Türen zum vermeintlichen Refektorium auf.

1985 wurde damit begonnen Teile des Kreuzgangs zu rekonstruieren. Der West- und Nordtrakt wurde wieder aufgemauert und schadhafte Bereiche des Ziegelfußbodens neu verlegt. Die aus dem Schutt geborgenen Kreuzrippen wurden nach Möglichkeit zugeordnet und versetzt. Den Abschluss dieser Arbeiten bildete die neue Einwölbung des Süd- und Westtrakts, wodurch der Eindruck einer geschlossenen Gangarchitektur entstand.⁵ Anlässlich dieser Grabungen verfasst SEEBACH seine Dissertation, die sich – ausgehend von der mittelalterlichen Klosterarchitektur Altenburgs – mit der Frage nach der Ordensbaukunst der Benediktiner während des 13. und frühen 14. Jahrhunderts beschäftigt.⁶

Bauliche Umgestaltungen im südlichen Kreuzgangflügel – wobei das Hauptaugenmerk auf den länglichen Raum mit den drei Mittelstützen, der im Süden an den Kreuzgang anschließt gerichtet war – veranlassten seit 1993 den Verein ASINOE im Auftrag der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes mehrere Grabungskampagnen im Stift durchzuführen. In den Jahren 1994 und 1995 wurden entlang der Ostfassade mehrere Schnitte angelegt. Wie schon durch die Sondage von SEEBACH bekannt war, konnten vor dem Kapitelsaal die Fundamente einer halbkreisförmigen Apsis der romanischen Kapitelkapelle freigelegt werden. Im gesamten Bereich fanden sich immer wieder Bestattungen, die zum Teil auch von den romanischen Mauern überlagert waren.

Der Kreuzgang sollte 1994 im Rahmen der 850-Jahr-Feiern des Stifts für Besucher geöffnet und als Ausstellungsbereich adaptiert werden. In diesem Zusammenhang war es notwendig, Teile des Ziegelfußbodens neu zu verlegen. Im Nordflügel wurde daraufhin ein kleiner Bereich archäologisch untersucht und bereits in geringer Tiefe

⁵ TUZAR 2000, 64. – SCHÖN 2008, 36f.

⁶ SEEBACH 1986 I, 9.

lagen die ersten Gräber. Wie bei den Grabungsflächen entlang der Ostfassade ließ sich auch im Kreuzgang eine äußerst dichte Belegung der Bestattungen nachweisen; Leichenteile wurden noch im Sehnenverband zur Seite geräumt um Platz für neue Gräber zu schaffen.⁷

Im Bereich der Keller der barocken Altane beziehungsweise im Untergeschoß des Kaisertrakts wurden die Schuttverfüllungen abgetragen, um die Bereiche in einer neuen Präsentation den Besuchern zugänglich zu machen. Im Herbst 2000 wurde durch ein statisches Gutachten „Gefahr in Verzug“ festgestellt, weswegen ab 2001 die Grabungsarbeiten durch den Verein ASINOE hier wieder aufgenommen wurden. In einem ersten Schritt wurde der Bereich der bereits früher freigelegten spätmittelalterlichen Gebäude an der Ostkante des Klosterplateaus gereinigt und neu dokumentiert. Zusätzliche Grabungen waren für die Fundamente der Überdachung des gesamten Komplexes westlich der Gebäude entlang der gesamten Länge des Baukomplexes und im Bereich des Untergeschosses des Kaisertrakts sowie im Südteil des Kirchhofs nötig.⁸

⁷ TUZAR 2000, 68 und 71. – SCHÖN 2008, 39–41.

⁸ SCHÖN 2008, 43.

Die Geschichte des Stifts Altenburg

Die Gründung und Besiedelung des Klosters

Aus dem 12. Jahrhundert enthält das Altenburger Urkundenbuch nur eine Urkunde, die Übergabebestätigung eines „monasterium constructum“, also eines schon existierenden Klosters. Der so genannte Lateinische Brief⁹ des Bischofs Reginbert von Passau wurde am 26. Juli 1144 in Krems ausgestellt. Die verwitwete Gräfin Hildburg von Bouige stiftete auf ihrem Gut Altenburg eine Mönchszelle nach der Regel des hl. Benedikt bei einer schon bestehenden Stephanskirche (Abb. 3). Da ihr Mann Graf Gebhard von Bouige bereits gestorben war, tritt Hildburgs Sohn Hermann als zweiter Stifter auf. Allerdings steht dieser eher am Rande des Geschehens und wird nur mehr als erster Zeuge genannt.¹⁰

Der Bischof bestätigt die Gründung und die Dotierung des Klosters und stellt es unter seinen ganz besonderen Schutz. Da die Gründerin ihr Kloster für alle Zeit als Zelle nach der Regel des hl. Benedikt gesichert wissen will, droht der Bischof jedem, der sich am Gut desselben vergreifen will, mit dem Kirchenbann. Selbst seinen eigenen Nachfolgern im Bischofsamt verwehrt er das Recht, den monastischen Charakter der Gründung zu ändern oder aufzuheben. Sollte sich dies jedoch trotzdem ereignen, hat der nächste Blutsverwandte der Gründerin das Recht, gegen Reichtung einer Goldmünze das ganze Stiftungsgut an sich zu bringen, bis die monastische Institution wiederhergestellt ist. Weiters verlieh Bischof Reginbert dem Stift das Recht auf freie Abtwahl und der Stephanskirche das Tauf- und Begräbnisrecht. Letztendlich bestätigt die Urkunde noch die Übernahme eines Eigenklosters der Grafen von Poigen in den Rechtsstatus eines bischöflichen Eigenklosters.¹¹

Ein angeblich 1067 ausgestellter Stiftsbrief¹² des Bischofs Altmann von Passau für das Kloster St. Nikolai bei Passau – er ist eine Fälschung von knapp vor 1144¹³ – muss wohl mit der Klostergründung in Altenburg in Verbindung gebracht werden. Bei seiner Gründung (zwischen 1065 und 1073) erhielt St. Nikolai den Zweidrittelzehent im

⁹ FRA 2/21, Nr. 1.

¹⁰ EGGER 2000, 48.

¹¹ WAGNER 1994, 24–27.

¹² UBOÖ II, Nr. 79.

¹³ MITIS 1912, 90–100.

Poigreich. Die Nachfolger des Grafen Gerold (s. u.), die Grafen von Poigen, gaben anlässlich der Gründung von Stift Altenburg den Zehent an dieses Kloster.¹⁴ Pfarrmäßig dürfte Altenburg zur Zeit der Gründung als Filialsprengel der Pfarre Horn anzusehen sein.¹⁵

Das Stift war zum Zeitpunkt der Ausstellung der Urkunde von 1144 mit ziemlicher Sicherheit schon von Mönchen besiedelt. SCHWEIGHOFER vermutet, dass ihr eine andere, möglicherweise von Graf Gebhard von Poigen um 1138/39 ausgefertigte Gründungsurkunde mit dem Ausweis aller Dotationsgüter und Einkünfte vorausgegangen ist, die aber während der Hussiteneinfälle 1427 oder 1430 verbrannt wäre.¹⁶ Der Überlieferung nach soll Altenburg von zwölf Mönchen aus dem steirischen Kloster St. Lambrecht besiedelt worden sein. Der Wechsel des Patroziniums von St. Stephan zu St. Lambert kann jedoch als einziger Beweis angeführt werden.¹⁷ LECHNER nennt ein weiteres Indiz, dass für die Besiedelung aus St. Lambrecht spricht: Dieses Kloster war von den Eppensteinern, Herzöge von Kärnten, 1103 gegründet worden, die ihrerseits mit den Grafen von Ebersberg verwandt waren, ebenso wie die Poigener.¹⁸

Das ‚Poigreich‘ und seine Grafen

Der südöstliche Ausläufer des in den Urkunden des 9. bis 13. Jahrhunderts genannten „Nortwaldes“, das heutige Waldviertel, wurde seit der Mitte des 11. Jahrhunderts von den Babenbergern erschlossen. Relativ früh wurde das größtenteils waldfreie Horner Becken nutzbar gemacht und herrschaftlich organisiert. Schon um 1050 wird in Horn eine Kirche genannt, die von einem aus einem bayrischen Grafengeschlecht stammenden Grafen Gerold errichtet und an Passau gegeben wurde. Nach dessen Sturz im Aufstand gegen Kaiser Heinrich III. 1055 folgten zunächst die Grafen von Formbach und seit dem Ende des 11. Jahrhunderts die Grafen von Poigen¹⁹, die in ihren drei Zweigen bis Ende des 12. sowie Anfang des 13. Jahrhunderts das ganze Gebiet, das „Poigreich“ (*rus Beuchriche*), innehatten und kirchlich organisierten (Abb. 4).²⁰

¹⁴ LECHNER 1926, 57. – DERS. 1933, 259–260.

¹⁵ WOLF 1955, 251–253.

¹⁶ SCHWEIGHOFER 1981, 6 und Anm. 1. – GUTKAS 1949, 5.

¹⁷ SCHWEIGHOFER 1981, 6.

¹⁸ LECHNER 1933, 266, Anm. 4.

¹⁹ Eine detaillierte Ausführung, wo genau dieses Poigen lag, nach dem sich die Grafenfamilie nannte, liefert WAGNER 2000.

²⁰ LECHNER 1976, 95.

Die Abstammung der Grafen von Poigen von Herzog Hermann IV. von Schwaben gilt als gesichert.²¹ Ungewiss ist jedoch die Herkunft von Hildburg, der Gründerin des Klosters Altenburg und Gemahlin des Grafen Gebhard von Poigen. Die Bezeichnung Bischofs Reginberts für Hildburg als „domina nobilissima“²² deutet aber auf eine hochadelige Abstammung hin. Die Hauptlinie, die den Namen Poigen führte, starb mit Hermann, dem Sohn des oben genannten Grafen Gebhard und seiner Hildburg, vor 1156 aus. Hildburg selbst ist nach dem Altenburger Nekrolog bereits kurz nach der Übergabe des Klosters an den Bischof verstorben, nämlich am 4. Dezember 1144²³. Der Überlieferung nach wurden Hildburg und Hermann in der Klosterkirche nahe dem Hochaltar beigesetzt. Dem Jahrestag ihres Todes wird jährlich am 4. Dezember gedacht.²⁴ Der Besitz und die Ministerialen gingen zum größten Teil an die zweite Linie über, die sich von Rebgau und daneben auch von Hohenegg nannte. Diese Linie stammte von Gebhards Bruder, Adalbertus, ab, der im lateinischen Brief auch als Zeuge auftrat; sie starb vor 1188/89 aus. Die dritte Linie, die einen Gutteil der Besitzungen erbte, stammte von einem weiteren Bruder des Grafen Gebhards ab, Ernst. Als auch diese Linie vor 1210 mit Friedrich II. von Hohenburg als letzten Nachkommen der Grafen von Poigen-Wildberg-Hohenburg ausstarb, zog Herzog Leopold VI. nach dem ihm zustehenden Amtsrecht die Güter der Hohenburger ein.²⁵ Ob diesem Erbe auch die Klostervogtei mit inbegriffen war, geht aus den Urkunden nicht hervor. Herzog Friedrich II. zählt 1241 die Vogtei über Altenburg als Lehen von Passau auf, allerdings in einer Urkunde, die als Fälschung des Passauer Bistums aus den Jahren zwischen 1254 und 1260 erkannt worden ist.²⁶ Von einer Ausübung von Vogteirechten durch die Babenberger gibt es keine Nachrichten. LECHNER vermutet, dass die Grafen von Maissau die Vogtei erhielten.²⁷

Durch Gebhard von Rebgau erhielt das Stift Altenburg um 1187 die Pfarre Strögen mit einem breit gefächerten Pfarrsprengel, in dem sich die wichtigsten Häuser, Burgen und Mühlen des Poigereichs befanden. Die Pfarre Röhrenbach fiel durch Gertrude

²¹ TYROLLER 1962, Taf. 14A.

²² FRA 2/21, Nr. 1.

²³ MG Nocr. V, 345.

²⁴ BURGER 1862, 5.

²⁵ LECHNER 1933, 262–263. – DERS. 1976, 162. – EGGER 2000, 48.

²⁶ TELLENBACH 1928, 105. – LECHNER 1976, 406, Anm. 68 und 69.

²⁷ LECHNER 1933, 268. – SCHWEIGHOFER 1981, 9.

von Österreich 1251 an das Kloster. Mit diesen und weiteren weniger bedeutenderen Pfarren beherrschte das Stift (mit Ausnahme Neukirchens) das gesamte Poigreich.²⁸

Vom österreichischen Interregnum bis zum Dreißigjährigen Krieg

Als 1246 mit Friedrich II. das Geschlecht der Babenberger in männlicher Linie erlosch, erhoben Friedrichs Schwester Margarete und seine Nichte Gertrude unter Berufung auf das *Privilegium minus* Anspruch auf die Nachfolge. Markgraf Hermann von Baden, den Gertrude 1248 heiratete, zog ein Jahr später gegen Eggenburg und die Herren von Kuenring zu Felde. Auch Altenburg wurde großer Schaden zugefügt, da die Herren von Maissau Untervögte des Klosters waren und sich vermutlich während des Interregnums die Vogteigewalt überhaupt selbst angemäÙt hatten. Nach dem Tod ihres Gatten schenkte die Herzogin Gertrude von Österreich am 6. Februar 1251²⁹ dem Kloster Altenburg die Pfarre Röhrenbach als Ersatz für die vielen Schädigungen, die Hermann dem Stift zugefügt hatte. Über das genaue Ausmaß der Schäden gibt es keine direkten Nachrichten. Wahrscheinlich handelte es sich um weitreichende Zerstörungen des Kirchen- und der Klostergebäude. Die Stiftskirche und die Veitskapelle mussten neu instand gesetzt und rekonziliert werden. Die Bischöfe, welche die Weihe vollzogen, bewilligten allen Wohltätern, die zum Bau oder zur Ausstattung beitrugen einen Ablass von 40 Tagen, den Abt Ulrich (1260–1283) am 15. Juli 1265³⁰ verkündete. Spätestens zum Zeitpunkt der Ausstellung dieser Urkunde begannen Abt Ulrichs groß angelegte Bauvorhaben, bei denen die Kirche, alle Klostergebäude und sonstigen Trakte, welche den Gästen und Schülern des Klosters dienten, erneuert wurden. Aus der Regierungszeit von Abt Ulrich ist eine Reihe von Urkunden erhalten, die über Schenkungen von Schiedsgerichten in Streitfällen, von Käufen und von Adeligen berichten, die im Kloster bestattet werden wollten. Erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts, als die allgemeine wirtschaftliche Lage immer schlechter wurde, geht jene erste Blütezeit zu Ende.³¹

Der erste namentlich genannte Vogt des Klosters ist im Jahr 1276 Stephan von Maissau, der sich als der „vom König von Böhmen“, Ottokar Przemysl, bestellte Vogt

²⁸ SCHWEIGHOFER 1981, 10–11.

²⁹ FRA 2/21, Nr. 9.

³⁰ FRA 2/21, Nr. 16.

³¹ SCHWEIGHOFER 1981, 11–12. – EGGER 2000, 48–49.

von Altenburg legitimiert und dessen Aufgabe es sei, das Kloster gegen jedes Unrecht zu verteidigen.³²

Ulrichs Nachfolger in der Abtswürde wurde Konrad (1283–1289). Trotz der hohen Ausgaben für die begonnenen Bauten, die weitergeführt wurden, konnte Abt Konrad zahlreiche Grundstücke ankaufen³³. 1284 und 1287 wurden weitere Ablassbriefe³⁴ zur Finanzierung dieser Bautätigkeit erlassen. Dazu kamen Stiftungen, vor allem jene des Ritters Konrad Dremel von Hymberg, der dem Stift Altenburg seinen Hof in Röhrenbach bei der Kirche schenkte, die heute noch dort befindliche Pfarrwirtschaft.³⁵ Zur Bau- und Pfarrgeschichte des Klosters selbst gibt es im Zweiten Nekrolog des Stifts eine relevante Eintragung vom 19. Mai 1288³⁶, aus der hervorgeht, dass unter der Regierung des Abtes Konrad dem Stift Altenburg ein „öffentlicher Altar“ von Bischof Wernhard von Passau anvertraut wurde. Der Bischof selbst nahm die Weihe des Altars vor, wodurch bezeugt ist, dass die Pfarre Altenburg am 25. Mai 1288 begründet wurde und ein wesentlicher Teil des gotischen Neubaus fertig gestellt war. Gleichzeitige Pfarrregulationsverhandlungen beweisen, dass das Jahr 1288 als Beginn der Pfarre Altenburg anzusehen ist.³⁷

Unter Abt Walchun (1290–1296), der von Anfang seiner Regierungszeit an unter dem Druck des Vogtes Stephan von Maissau stand,³⁸ stagnierten die großen Bauvorhaben und wurden erst wieder unter Abt Seifried I. (1297–1319) fortgeführt. Seiner Initiative ist wohl auch ein weiterer Ablassbrief von 1297³⁹ zu verdanken. Als Leiter der äußeren Klosterschule, in der die Söhne der Adligen und Herrschaftsbesitzer unterrichtet wurden, konnte er genügend Kontakte knüpfen, um einen Kreis von Adligen um sich zu bilden, die sich mit den Geschicken des Klosters befassten. Die gute finanzielle Lage des Stifts konnte auch der Kumaneneinfall von 1304 nicht beeinträchtigen.⁴⁰

In den Altenburger Urkunden tritt seit 1276 ein Hadmar von Sunnberg öfter als Zeuge auf. Dieser Hadmar und seine beiden Söhne, die ebenfalls auf den Namen Hadmar getauft wurden – sie stammten aus verschiedenen Ehen – ließen dem Kloster eine Reihe von Schenkungen und Stiftungen zukommen. In einem großen Pergament vom 1.

³² SCHWEIGHOFER 1981, 11. – EGGER 2000, 49.

³³ FRA 2/21, Nr. 28, 34–36, 45–46.

³⁴ FRA 2/21, Nr. 31 und 37.

³⁵ FRA 2/21, Nr. 32. – SCHWEIGHOFER 1981, 12.

³⁶ MG Nocr. V, 341.

³⁷ SCHWEIGHOFER 1981, 12.

³⁸ FRA 2/21, Nr. 49–53.

³⁹ FRA 2/21, Nr. 77.

⁴⁰ SCHWEIGHOFER 1981, 12–13. – EGGER 2000, 49.

Jänner 1308 werden alle Stiftungen der Sunnberger zusammengefasst, insbesondere werden die Verpflichtung des Klosters gegenüber einer Spitalsstiftung zu Altenburg durch Abt Seifried und den Konvent bestätigt. Aufgrund dieser immensen Bürde, die dem Stift auferlegt wurde, mussten die Mönche ärmlich leben, um das Spital erhalten zu können. Nachdem das Kloster und vermutlich auch das Spital 1380 einem Brand zum Opfer fielen, wurde letzteres geschlossen. Als Hilfestellung zum Wiederaufbau wurde die völlige Inkorporation der Pfarren Röhrenbach 1381 und Strögen 1387 von Papst Urban VI. bestätigt.⁴¹ Aber da der Konvent seinen Verpflichtung dem Spital gegenüber nicht entsprechend nachkam, sondern in erster Linie um den Wiederaufbau der Kirche und der Klostergebäude bemüht war, wurde das Kloster zur Abtretung der Stiftungsgüter an die Kirche Asparn und zur Zahlung der Prozesskosten verurteilt.⁴²

Im Gegensatz zu der belastenden Stiftung der Sunnberger stehen die zahlreichen Schenkungen der Burggrafen von Gars, die die Existenzgrundlage des Klosters stark verbreiterten. Die größte Stiftung in der gesamten Geschichte des Klosters ist jene von Gertraud, die damit dem Wunsch ihres verstorbenen Gatten Graf Heinrich am 6. Dezember 1327 nachkam.⁴³ Sie werden heute noch als „zweite Stifter“ betrachtet und mit einem feierlichen Requiem am 9. Oktober geehrt. Der zu dieser Zeit amtierende Abt war „Albertus Monacensis“ (1327–1333), der vermutlich mit Alber, dem Sunnberger von Raschala, identisch ist. Unter seine Regierungszeit fällt auch die Abkehr von der kolonialisatorischen Tätigkeit der Mönche hin zu einer mehr wissenschaftlichen und seelsorgerischen. Das Stift erfreute sich des Wohlwollens des Bischofs Albert von Passau und der Herzöge Albrecht III. und Leopold III. Sie befreiten das Kloster 1369 von der Maut für Wein, Lebensmittel und Getreide. Im gleichen Jahr wurde dem Kloster das „Gottesheilsalz“, ein Privileg zum kostenlosen Erwerb von Salz, das der Versorgung der Wirtschaftsbetriebe des Klosters diene, gestiftet.⁴⁴

Die nächste schwere Krise für das Stift Altenburg bedeuteten die Hussiten, die in die Regierungszeit von Abt Konrad II. (1417–1451) fielen. Die sogenannte „Hussitenchronik“, ein um 1430 verfasster Bericht mit dem Namen *Damna Monasterii Altenburgensis*⁴⁵ berichtet von den Ereignissen und den damit einhergehenden Verwüstungen der Jahre 1427 und 1430. An den Wiederaufbau der niedergebrann-

⁴¹ FRA 2/21, Nr. 301 und 308.

⁴² SCHWEIGHOFER 1981, 13–14. – EGGER 2000, 50.

⁴³ FRA 2/21, Nr. 170.

⁴⁴ SCHWEIGHOFER 1981, 15–18. – EGGER 2000, 50–51.

⁴⁵ BURGER 1862, 32–34.

ten und verwüsteten Gebäude und an die Wiederherstellung einer geordneten Klosterverwaltung, deren Unterlagen bei dem großen Brand von 1427 vernichtet worden waren, ging man schon 1430. Abt Konrad hatte aufgrund der herrschenden Not das Kloster verlassen und sich vermutlich im Stift Göttweig aufgehalten. Dem hussitischen Klostersturm fielen auch viele Urkunden und Handschriften aus den ersten Jahrhunderten der Geschichte des Stifts zum Opfer. In der Kaiserurkunde von 1460⁴⁶ und im Visitationsprotokoll von 1543/44 wird unter anderem von der Vernichtung der Gründungsurkunde gesprochen. Da allerdings noch mehr als 300 Urkunden aus der Zeit vor 1427 erhalten geblieben sind, wird vermutet, dass ein Teil des Archivs schon 1422 nach einem ersten Überfall der Hussiten verlagert wurde. Der Wiederaufbau des zerstörten Klosters und auch zahlreicher Höfe und Häuser, die zum Konvent gehörten, sowie die Instandsetzung der ebenfalls beschädigten Kirchen in Strögen, Röhrenbach und Fuglau, brachte das Stift in große finanzielle Not. Der Ertrag aus den durch die Hussiten verwüsteten Gütern war so gering, dass im Kloster kaum die Hälfte der sonst gewohnten Anzahl von rund zwölf Mönchen beibehalten werden konnte. Erst am 1. Juli 1437 konnten die Klosterkirche und die Pfarrkirchen in Strögen, Röhrenbach und Fuglau rekonziliert werden. Zur Unterstützung des Wiederaufbaus wurde auch wieder ein Ablassbrief erteilt.⁴⁷ Die neuen Gebäude mussten aber mit sparsamsten Mitteln und wesentlich einfacher ausgeführt werden als die älteren Bauten. Aus dem Jahr 1448 ist bekannt, dass der Passauer Bischof Leonhard dem Abt aus wirtschaftlichen Gründen zugestand, die oben genannten Pfarrkirchen mit Mönchen aus dem Konvent zu besetzen. Daraus lässt sich schließen, dass die Zahl der Mönche im Stift Altenburg wieder bei zwölf gelegen sein muss. Dies ist insofern erstaunlich, da die Melker Reform⁴⁸, welche 1418 ihren Anfang nahm die Mönche eng an das Gemeinschaftsleben in der Abtei band und damit die Verrichtung von Pfarrdiensten für die Mönche nicht vorsah. Die große Anzahl an Papierhandschriften, die aus dieser Zeit erhalten geblieben sind, weist auf die durchaus gute theologische und juristische Bildung der Mönche hin.⁴⁹

Im weiteren Verlauf des 15. Jahrhunderts kam es immer wieder zu Kriegswirren und Zerstörungen von denen auch das Stift Altenburg nicht verschont blieb. 1467 zerstörte Viktorin von Böhmen, ein Sohn des böhmischen Königs Georg von Podiebrad

⁴⁶ FRA 2/21, Nr. 417.

⁴⁷ FRA 2/21, Nr. 372.

⁴⁸ Zum Verhältnis von Stift Altenburg zur Melker Reformation siehe GROISS 1994 und 2000.

⁴⁹ SCHWEIGHOFER 1981, 19–20. – EGGER 2000, 52–53.

(der so genannte „Hussitenkönig“), das Kloster neuerdings, wie in den Zwetler Annalen berichtet wird.⁵⁰ In weiterer Folge zogen immer wieder Raubritter und Adelige die auf Seite Georg Podiebrads standen durch das Land und erpressten unter anderem von den Klöstern große Summen, so dass Altenburg zwischen 1473 und 1484 immer wieder in arge Bedrängnis geriet.⁵¹ Schließlich erwähnt noch die bald nach 1770 entstandene Manuskriptgeschichte, dass die Klosterkirche im Jahr 1493 nochmals durch einen Brand in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Kirche wurde aber bereits 1494 wieder rekonstruiert – zum dritten Mal innerhalb von 70 Jahren.⁵²

Nicht nur durch die enormen Kriegsbeiträge, die das Stift aufgrund der immer weiter vordringenden Türken aufbringen musste, sondern auch wegen der **L e h r e n L u t h e r s**, welche sich mehr und mehr auszubreiten begannen, war das Überleben im Konvent von Altenburg im 16. Jahrhundert mühevoll. Zur Finanzierung der Kriegszüge gegen die Türken wurden nunmehr auch die Kirchen, die bis 1505 steuerfrei waren, herangezogen. Zu diesen neu auferlegten Steuern kamen noch Darlehen an den Landesfürsten, die nie zurückbezahlt wurden.⁵³ Selbst die Kleinodien, einschließlich der Messkelche, mussten für die Befestigung Wiens abgeliefert werden. Um dieselbe Zeit schlossen sich viele Adelige, gerade in der Region des heutigen Waldviertels, der Reformation an und zahlreiche Untertanen folgten ihnen. Die Verarmung des niederen Adels und der Bauern aufgrund der Türkenkriege, hatte eine ideale Voraussetzung für eine rasche Verbreitung des neuen Glaubens geschaffen. Das Kloster befand sich in ständigem Kleinkrieg mit protestantischen Adelige[n] und aufständischen Bauern, was gegen die Jahrhundertmitte hin zu einem Abfall in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht führte.⁵⁴ Diese grundsätzliche Veränderung der theologischen und bekenntnismäßigen Voraussetzungen für das Klosterwesen bewirkte eine ganz und gar andere Gefährdung des Konvents, als jene, die die kriegerischen Auseinandersetzungen der vorangegangenen und kommenden Jahrhunderte mit sich brachten.⁵⁵

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts tobte noch ein großer **B a u e r n a u f s t a n d** in Niederösterreich.⁵⁶ Im Stiftsarchiv ist eine Schrift⁵⁷ erhalten geblieben, worin ge-

⁵⁰ LINCK, Annales 2, 1725, 226.

⁵¹ LINCK, Annales 2, 1725, 240–241. – BURGER 1862, 55–56. – GUTKAS 1949, 18–19.

⁵² GROISS 1994, 161–162.

⁵³ Zur Auflistung der Kriegsbeiträge siehe Burger 1862, 66–67.

⁵⁴ SCHWEIGHOFER 1981, 21–22. – EGGER 2000, 53.

⁵⁵ Zur Geschichte des Stifts während der Reformationszeit siehe REINGRABNER 1994.

⁵⁶ HASELBACH 1867.

⁵⁷ BURGER 1862, 70.

schildert wird, wie 1000 Aufständische in Altenburg und den umliegenden Dörfern lagen. Die neuen Fortifikationsanlagen des Stifts, mit deren Bau noch in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts begonnen worden war, verhinderten eine Einnahme des Klosters durch die Aufständischen, die schließlich nach vergeblicher Müh abziehen mussten.⁵⁸

Seit dem 3. Oktober 1600 (bis 1618) amtierte Abt *Thomas Ziener* in Altenburg. Er zählt zu den bedeutendsten Äbten des Klosters. Kaiser Rudolf II. erhob ihn 1602 in den Ritterstand, gab ihm die Lehensbesitzfähigkeit und besserte sein Wappen auf.⁵⁹ 1603 wurde er zum Kriegskommissar für das Waldviertel ernannt, ausgestattet mit dem Recht, Beiträge einzelner Häuser für Kriegsereignisse einzuheben. Im Laufe seiner Amtszeit wurde er mehrfach vom Hause Habsburg mit Kommissionen betraut, die meist auch erfolgreich abgeschlossen werden konnten. Thomas Zieners wohl wichtigstes Verdienst aber war es, im Jahre 1609 mit dem führenden protestantischen Adel der Umgebung des Stifts Frieden zu schließen und den Besitz des Klosters allmählich wieder zu vergrößern. Die päpstliche Legitimationsurkunde von 1609⁶⁰ hebt die bisherigen Leistungen des Abts für das Stift Altenburg hervor. Er habe dafür gesorgt, dass wieder mehr Mönche im Kloster sind und die monastische Disziplin wieder hergestellt wurde. Ebenso hätte er beim Wiederaufbau mit Bedacht gehandelt und das Kloster befestigt, um es gegen die unerwünschte Einnahme durch die „Häretiker“ zu schützen.⁶¹

All diese Unternehmungen konnten aber nicht verhindern, dass bereits ein Jahr nach seinem Tod räuberische protestantische Truppen, die so genannten „Horner Stände“, das Kloster einnahmen. Diese Truppen, die zumeist von Adelligen geführt wurden, hielten das Stift Altenburg von 1619 bis 1620 fast ständig besetzt.⁶² Nachdem im August 1620 die kaiserlichen Truppen über die Rebellen siegten, konnte am 22. Februar 1621 – nach fast hundertjähriger Unterbrechung – von Abt Jonas Anser (1618–1622) in Horn wieder eine katholische Messe gefeiert werden.⁶³

Nachdem sich das Stift von diesen Schwierigkeiten etwas erholt hatte, ließen sich die Schweden in der Schlussphase des Dreißigjährigen Krieges in Horn nieder. Im Jahr 1645 plünderten und verheerten sie Altenburg, nur ein einziger Priester blieb im Kloster zurück, die übrigen flüchteten in verschiedene benachbarte Klöster. Der Einfall

⁵⁸ EGGER 2000, 54.

⁵⁹ GRENSER 1891, 11–12.

⁶⁰ Stiftsarchiv Altenburg, Urkunde I/503.

⁶¹ BURGER 1862, 71–75. – SCHWEIGHOFER 1981, 24–25.

⁶² Ein Auflistung aller Namen und gestohlen Güter liefert BURGER 1862, 76–78.

⁶³ BURGER 1862, 79–80.

ging so schnell vor sich, dass den Schweden alles, was in Schüttkasten und Keller aufbewahrt wurde, in die Hände fiel.⁶⁴

Das barocke Altenburg

1648 gehörten dem Konvent nur neun Mönche an, was angesichts der prekären wirtschaftlichen Lage nicht verwunderlich ist. Im Bittgesuch um die Genehmigung der Wahl des Abts *Benedikt Leiss* (1648–1658) heißt es, „dass ein solcher Mann, wie er, der *in Oeconomicis* so wohl erfahren, für Altenburg höchst notwendig sei, weil das Stift schlechtes Einkommen habe, mit schweren Schulden belastet sei, und durch die Schweden in grosses Verderben und Ruin gesetzt worden ist“⁶⁵. Geprägt vom Gedankengut der „Zweiten Melker Reform“, wodurch vorreformatorische Traditionen neu aufgelebt wurden, konnten in Altenburg die theologischen und moralischen Regeln klösterlichen Lebens wieder durchgesetzt werden. Mit Unterstützung seines Priors fassten die von Abt Benedikt gemachten Bemühungen bald Fuß und die wirtschaftliche Lage des Klosters begann sich zu bessern. Während er selbst als Kommissar der Gegenreformation bestrebt war, gegen letzte lutheranische Bewegungen im Waldviertel entschieden vorzugehen, vertraute er seinem Prior die Leitung des Stifts an. Die Stiftsgebäude wurden als repräsentatives Zentrum gegen den Protestantismus wieder aufgebaut. 1650 brannte die Kirche aufgrund eines Blitzschlages aus, ein neuerliches Unwetter zwei Jahre später vernichteten abermals den Turm und den Dachstuhl der Klosterkirche. Vor seinem Tod legte Abt Benedikts den Grundstein für die weitere bauliche Entwicklung des Stifts. Er fasste den Entschluss, die alten Klostergebäude aufzugeben und begann noch den Neubau eines großen Konventgebäudes. Die Zahl der Mitbrüder stieg während seiner zehnjährigen Amtszeit von anfangs neun auf 34 Personen.⁶⁶

Die Hauptaufgabe seines Nachfolgers Abt *Maurus Boxler* (1658–1681) war es, die angefangenen Bauvorhaben zu vollenden. Besondere Verdienste erwarb er sich unter anderem durch die Gründung einer philosophisch-theologischen Hauslehranstalt, die bis zur Aufhebung aller dieser Anstalten durch Kaiser Joseph II. bestand. SCHWEIGHOFER nimmt an, dass Abt Benedikt einen Gesamtplan der Klosteranlage in der von ihm beabsichtigten Form hatte, weil er zweimal von einem gefertigten

⁶⁴ BURGER 1862, 82–84. – EGGER 2000, 55.

⁶⁵ BURGER 1862, 85.

⁶⁶ BURGER 1862, 85–89. – SCHWEIGHOFER 1981, 27–28.

„Abriß“ spricht (1651 und 1657).⁶⁷ Weiters vermutet er, dass sich sowohl Abt Maurus als auch der Baumeister Bartholomäus Lucas daran hielten. Dieser Baumeister führte auch Arbeiten an der Kirche in Röhrenbach durch. Abt Maurus hinterließ seinem Nachfolger seit langer Zeit wieder ein Kloster dessen Inventar Bargeld und Aktivkapital aufweisen konnte. Aufgrund eines neuerlichen großen Kriegszugs der Türken gegen das christliche Abendland (1683) musste das Stift wieder enorme Kriegssteuern und Darlehen an den Kaiser abtreten. Von großer Bedeutung für die seelsorgerische Position des Konvents im ehemaligen Poigreich wurde die Rückgewinnung der 1396 durch die Maissauer entfremdeten Pfarre Horn. Nachdem sie nach der Niederschlagung der „Horner Stände“ den Jesuiten übergeben wurde, kam der Vertrag für die Inkorporation der Pfarre 1689 zustande.⁶⁸

Abt P l a c i d u s M u c h (1715–1756) gilt zu Recht als der größte Bauherr in der Geschichte des Stifts Altenburg. Er verwirklichte gemeinsam mit Baumeister Josef Munggenast in den Jahren 1725 bis 1741 den bedeutenden barocken Ausbau inklusive der repräsentativen Ostfassade, so wie sie auch heute noch besteht. Die Maler Paul Troger und Johann Georg Schmidt von Wien schufen die Gemälde in den neuen beziehungsweise renovierten Klostergebäuden.⁶⁹ Welche Ehrerbietung diesem Barockabt und seinem Lebenswerk noch heute im Stift Altenburg entgegengebracht wird, zeigt sich im Artikel des derzeitigen Priors der Abtei, Pater Groß, der Placidus Much als „voll Geist, Energie, Schöpfer- und Tatkraft und inspiriert von fast ungeheuerlichen Plänen“ bezeichnet.⁷⁰

Das 19. und 20. Jahrhundert

Mit Abt Placidus ist die Baugeschichte des Klosters praktisch abgeschlossen. Seinen Nachfolgern fiel die Aufgabe zu, etwaige Brandschäden – wie den vom 20. Juni 1820, wodurch der Turm der Stiftskirche schwer beschädigt wurde – zu beseitigen (dabei bediente man sich aber nicht der Pläne Josef Munggenasts, sondern nahm sich die

⁶⁷ SCHWEIGHOFER 1981, 28.

⁶⁸ BURGER 1862, 89–100. – SCHWEIGHOFER 1981, 28–31.

⁶⁹ BURGER 1862, 100–103. – SCHWEIGHOFER 1981, 31.

⁷⁰ GROISS 2008, 19.

Turmkuppel „bei den Barmherzigen“ in Wien zum Vorbild⁷¹) oder allfällige Renovierungsarbeiten durchzuführen.

Nachdem der Konvent den Ersten Weltkrieg noch halbwegs unbeschadet überstanden hatte, kam es am 12. September 1940 zur ersten Aufhebung des Stifts in seiner achthundertjährigen Geschichte. Außerhalb des Klostersgeländes wurde ein Notkonvent eingerichtet, die Patres durften aber immerhin noch die Stiftskirche und die Sakristei betreten. Zur endgültigen Enteignung kam es am 29. April 1941. Die Militärbehörde richtete ein Kriegslazarett in den Konventräumen ein. Mit dem Vormarsch der Roten Armee wurde das Lazarett am 7. April 1945 aufgelöst und ein Monat später verließ die letzte Abteilung des „Altenburger Militärkommandos“ das Kloster. Von Juli 1945 bis Mai 1946 hielten 2000 Soldaten der Roten Armee das Kloster besetzt und hinterließen nach ihrem Abzug ein völlig verwüstetes und ausgeplündertes Stift. Die Inventarverluste zwischen 1940 und 1946 waren enorm. Nach den nötigsten Aufräum- und Sanierungsarbeiten konnte der Konvent im September 1947 das klösterliche Leben wieder aufnehmen.⁷²

Zu Beginn der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts wurde ein Generalsanierungsplan ausgearbeitet und mit Hilfe von Subventionen von Bund und Land (wobei die Hauptlast aber das stiftliche Bauamt selbst trug) konnten bis zum Frühjahr 1975 sämtliche Restaurierungen ausgeführt werden.⁷³

Heute besteht der Altenburger Konvent aus 13 Mitgliedern, wobei zehn Brüder im Kloster selbst, die restlichen drei als Pfarrer in den Stiftspfarrern Horn, Maria Dreieichen und Röhrenbach leben.⁷⁴

⁷¹ BURGER 1862, 119.

⁷² GROISS 2008, 26–29.

⁷³ SCHWEIGHOFER 1981, 34.

⁷⁴ GROISS, TELESKO 2008, 149.

Liste der Altenburger Äbte⁷⁵

1. Gottfried (1144–1168)
2. Wichard (1168–1182)
3. Erchenfried (1182–1188)
4. Winther I. (1188–1203)
5. Adalbert (1207)
6. Pabo (1210–1237)
7. Winther II. (1237–1260)
8. *Ulrich* (1260–1283)
9. *Konrad I.* (1283–1289)
10. *Walchun* (1290–1296)
11. *Seifried I.* (1297–1319)
12. Heinrich (1320–1327)
13. *Albert* (1327–1333)
14. Mathias (1333–1354)
15. Seifried II. (1355–1380?)
16. Seifried III. (1380–1396?)
17. Johannes I. (1396–1413?)
18. Laurentius I. (1413–1417?)
19. *Konrad II.* (1417–1451)
20. Wolfgang (1451–1466)
21. Stephan Vetz (1466–1485)
22. Paulus Khren (1485–1492)
23. Laurentius II. (1493–1502)
24. Johannes II. Premb (1502–1511)
25. Andreas (1511–1519)
26. Gallus Hornanus (1519–1522)
27. Leopold Lasperger (1522–1575)
28. Georg Striegel (1576–1583)
29. Kaspar Hofmann (1583–1587)
30. Andreas Pirch, Propst von Ardagger,
Kommandantarabt (1588–1596)
1597–1600 Administration des Klosters durch den Prior P. Martin Schachenhuber von Tegernsee und
Thomas Zienner, Profess von Melk
31. *Thomas Zienner* (1600–1618)
32. *Jonas Anser* (1618–1622)
33. Georg Placidus Federer (1622–1635)
34. Zacharias Frey (1635–1648)
35. *Benedikt Leiss* (1648–1658)
36. *Maurus Boxler* (1658–1681)
37. Raimund Regondi (1681–1715)
38. *Placidus Much* (1715–1756)
39. Justus Stuer (1756–1762)
40. Willibald Palt (1762–1768)
41. Berthold Reisinger (1768–1820)
42. Alois Messerer (1821–1842)
43. *Honorius Burger* (1842–1878)
44. Placidus Leidl (1879–1889)
45. Ambros Delree (1889–1903)
46. Augustin Mayrbäurl (1903–1918)
47. Udilo Kautzky (1918–1923)
48. Ambros Minarz (1923–1940)
1940 Administrator P. Gregor Schweighofer
1940–1947 Administrator Apostolicus P. Maurus Knappek, Profess des Schottenstiftes in Wien
49. Maurus Knappek (1947–1948)
50. Ambros Griebing
1966–1968 Abtkoadjutor
1968–1978 Abt
51. Bernhard Naber (1978–2005)
52. Christian Haidinger (seit 2005)

⁷⁵ EGGER 1981, 93.

Die Baugeschichte der Stiftskirche mit den Ergebnissen der jüngsten archäologischen Untersuchungen

In diesem Abschnitt soll die Baugeschichte der Stiftskirche seit der Gründung des Klosters Mitte des 12. Jahrhunderts bis zur barocken Neugestaltung der kompletten Anlage untersucht werden. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die neuen Erkenntnisse zum romanischen und gotischen Kirchenbau, die im Zuge der Ausgrabungen der Jahre 1994 und 2002 gewonnen werden konnten. Durch den Vergleich mit zeitgleichen Klosteranlagen wird versucht, zu einer Rekonstruktion der baulichen Entwicklung der Altenburger Stiftskirche zu gelangen.

Die in weiterer Folge verwendete Nummerierung für die einzelnen Kirchenneu- und -umbauten (I, II etc.) orientiert sich an der Dissertation von SEEBACH⁷⁶.

Die Stiftskirche im Mittelalter

Das Gründungskloster und dessen Kirche (Klosterkirche I)

1144 wurde eine Kirche mit dem Patron hl. Stephan Martyr als Klosterkirche geweiht.⁷⁷ Sie diente vermutlich bis zur Fertigstellung der eigentlichen Klosterkirche Hl. Lambert (Kirchenbau II) als Provisorium. Die Lage dieser ältesten Kirche von Altenburg lässt sich nur vermuten. Möglicherweise stand die Kirche auf dem schon vor der Gründung des Klosters bebauten Plateau, auf dem sich auch die bestehende Klosterkirche befindet (Abb. 5, 6). Als Standort für den Konvent wurde der südliche Abhang dieses Felsplateaus gewählt, woraus ein großer Niveauunterschied resultiert.⁷⁸ Im Rahmen der verschiedenen Ausgrabungen wurden immer wieder Bestattungen ohne Beigaben dokumentiert, deren Orientierung nach Osten für christliche Begräbnisse spricht: 1983 kamen im Kreuzhof zwei Gräber zu Tage. Diese wurden von der Ostmauer des Kreuzgangs überlagert, weswegen sie aus der Zeit vor dessen Errichtung stammen müs-

⁷⁶ SEEBACH 1986.

⁷⁷ FRA 2/21, Nr. 1.

⁷⁸ SEEBACH 1986 I, 29.

sen.⁷⁹ Bei den Grabungen auf der Altane im Jahr 1994 wurden unter dem Boden der Kapitelkapelle mehrere in den Felsen eingetiefte Gräber freigelegt, die teilweise von der romanischen Apsis überlagert waren. Weitere Bestattungen fanden sich in der geöffneten Fläche bis hin zum heutigen Kirchenchor. Erstaunlich dicht war die Belegung der Bestattungen: Leichenteile wurden noch im Sehnenverband zur Seite geräumt, um Platz für neue Gräber zu schaffen (Abb. 7). Die genaue Datierung der Bestattungen ist zwar noch unklar, aber da laut der Bestätigungsurkunde des Bischofs Reginbert von Passau die Klosterkirche das Begräbnisrecht erhielt, könnten die Gräber zu dieser ersten Klosterkirche gehört haben.⁸⁰

Urkundlich nicht belegt ist, ob vor der Stiftung der Mönchszelle durch Gräfin Hildburg von Poigen an diesem Ort eine „alte Burg“ bestanden hat, in oder neben der das Kloster eingerichtet wurde, wie dies SEEBACH vermutet. Wenn auf dem ursprünglich nach drei Seiten abfallenden Plateau bereits ein Gebäudekomplex bestanden hat, könnte dies die ungünstige Wahl des Standorts für die Konventgebäude erklären. Die nun als Stephanskirche geweihte Klosterkirche gehörte somit ursprünglich wahrscheinlich zu dieser „alten Burg“.⁸¹ Die Räumung eines adeligen Sitzes zugunsten eines am gleichen Ort eingerichteten Klosters kam im 11. und 12. Jahrhundert durchaus häufiger vor.⁸² Besonders die um 1120 errichtete Burg-Kirchen-Anlage auf dem Probsteiberg in Zwettl dürfte der Altenburger Anlage hinsichtlich der Bauweise nahe gekommen sein.⁸³ Eine zeitgleiche Erbauung von Burg und Kloster ist hingegen aus rechtlicher Sicht auszuschließen.⁸⁴

Der Manuskriptgeschichte zufolge wurden Hildburg und ihr Sohn Hermann noch im Jahr 1144⁸⁵ in der Klosterkirche „ohnweit des Hochaltars“ beigesetzt.⁸⁶ Die Bestattungen der Stifter noch im Jahr der Übergabe des Klosters an den Bischof in der Kirche sind ungewöhnlich, da sogar die Landesfürsten ihre Begräbnisstätten zu dieser Zeit außerhalb der Stiftskirchen wählten.⁸⁷ 1209 erlosch mit Friedrich II. Graf von Hohenburg das Geschlecht der Stifterfamilie. Die entsprechende Errichtung

⁷⁹ SEEBACH 1986 I, 351 Anm. 377. – Zur anthropologischen Auswertung der Skelette siehe MÜLLNER 1994.

⁸⁰ TUZAR 2000, 70. – FÖ 34, 1995, 13.

⁸¹ SEEBACH 1981, 36.

⁸² LEWALD 1976, 155–180.

⁸³ KLAAR 1965, 114.

⁸⁴ LEWALD 1976, 164 und 168.

⁸⁵ Siehe S. 7.

⁸⁶ Manuskriptgeschichte fol. 1.

⁸⁷ SEEBACH 1986 I, 127. – Weiterführende Literatur zu den Grablagen der Habsburger siehe SEEBACH 1986 I, 351 Anm. 381.

einer repräsentativen Familiengrabstätte muss daher schon lange vorher stattgefunden haben.⁸⁸

SEEBACH vermutet in den schräg verlaufenden Mauerschichten der Langhaus-Westwand der bestehenden Klosterkirche den einzig erhalten gebliebenen Rest des hochromanischen Kirchenbaues I (Abb. 8–10). Diese Giebel-schräge verweist auf einen Saalbau beziehungsweise ein Mittelschiff mit einer Raumbreite von 8 Meter und einer Traufenhöhe von 6,40 Meter. Der Raumtypus selbst bleibt ungeklärt. In unmittelbarer Umgebung von Altenburg können verschiedene zeitgleiche Kirchen Hinweise darauf geben. Die Pfarrkirche von Horn vertritt wie jene von Altpölla oder Röhrenbach den Typus der Saalkirche, während jene von Strögen als einzige dieser romanischen Kirchengruppe basilikal angelegt war. Im Rotelbuch B ist auf dem Stifterbild (Abb. 11) eine idealisierte Darstellung eines romanischen eingezogenen Chorquadrats mit niedriger Halbkreisapsis zu sehen. SEEBACH vermutet, dass in diese Illustration Kenntnisse des romanischen Grundrisschemas eingeflossen sind, da bei den Fundamentierungsarbeiten für die Neueinwölbung (Pfeiler) im Jahr 1651 Reste der romanischen Chorkonstruktion aufgedeckt worden sein könnten. Die bewusst retrospektive Darstellung auf dem Stifterbild soll demnach als Beleg für das hohe Alter der Kirche stellvertretend für das Kloster selbst stehen.⁸⁹ Allerdings wird dieser Typ des „erweiterten“ Apsissaals⁹⁰ in Österreich erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Bestandteil des Kirchenbaus, und hier vor allem für mittelgroße bis große Kirchen, nicht jedoch für kleine Land- und Burgkirchen.⁹¹

Die romanische Stiftskirche (Kirchenbau II)

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde die ältere schon bestehende Kirche, die als provisorische Klosterkirche genutzt wurde, durch einen Neubau ersetzt. Die umfangreichen Schenkungen der Brüder Wolfger von Nalb um 1160⁹² und Gebhards II. vor 1186⁹³ aus der Stifterfamilie stehen vermutlich in enger Verbindung mit diesen Bauarbeiten. Damit im Zusammenhang dürfte auch der Patroziniums-

⁸⁸ SEEBACH 1986 I, 29.

⁸⁹ SEEBACH 1981, 54. – DERS. 1986 II, 54.

⁹⁰ DEUER 1982, 92.

⁹¹ KLAAR 1958, 213.

⁹² MG Nec. V, 339.

⁹³ Nec. 1411.

w e c h s e l vom hl. Stephan zum hl. Lambert stehen.⁹⁴ Dieser Vorgang scheint wesentlich plausibler als die Schlussfolgerung von ENDL, das Kirchenpatrozinium sei „zur Reminiscenz an das Stammkloster“ St. Lambrecht in der Steiermark geändert worden⁹⁵; zumal das Stephanspatrozinium von 1144 auf eine enge Beziehung zu Passau hinweist, da der hl. Stephan auch Patron des Passauer Doms ist.⁹⁶ Eine ähnliche Situation ist aus dem Augustiner-Chorherrenstift Herzogenburg bekannt. Im Jahr der Neugründung dieses Klosters 1244 diente die dem hl. Stephan geweihte Pfarrkirche vorerst als provisorische Klosterkirche, bevor das Patrozinium beim Neubau der Herzogenburger Stiftskirche in das des hl. Georg geändert wurde.⁹⁷ Aus den Urkunden sind für die Altenburger Stiftskirche II drei Patrozinien bekannt. Der hl. Lambert als Kirchenpatron teilte sich mit dem Trinitäts-Patrozinium den Hochaltar. Das Marien-Patrozinium ist auf den nördlichen Seitenaltar zu beziehen.⁹⁸ Ein südlicher Seitenaltar kann nur angenommen werden, da ein Benediktusaltar erst seit 1362 nachweisbar ist.⁹⁹ Allerdings steht diese Anordnung in der Tradition älterer Benediktinerklosterkirchen.¹⁰⁰

Einen weiteren Anlass für den Neubau der Stiftskirche boten die neuen liturgischen Bestimmungen, die im Laufe des 12. Jahrhunderts aufkamen. Diese so genannte *Hirsauer Reform*, die im gleichnamigen Kloster im Schwarzwald ihren Anfang nahm, forderte unter anderem Vergrößerungen der Ostteile der Stiftskirchen.¹⁰¹

SEEBACH rekonstruiert aufgrund der drei Hauptpatrozinien drei Apsiden, infolgedessen geht er von einem querschifflosen, dreischiffigen basilikalischen Langhaus aus.¹⁰² Er begründet diese Interpretation damit, dass in Basiliken dieser Zeit für die Nebenaltäre noch keine besonderen Räume vorgesehen sind. Das Raumprogramm für die Klosterkirche von St. Gallen sieht die Aufstellung der Nebenaltäre in den Seitenschiffen vor.¹⁰³ Obwohl bei den Grabungen auf der Altane im Jahr 1994 Fundamentreste einer *romanischen Apsis* (Abb. 12, 13) zu Tage kamen muss die Frage nach dem tatsächlichen Bautypus von Altenburg II aber weiter offen bleiben.¹⁰⁴ Bestätigt wird

⁹⁴ SEEBACH 1986 I, 57.

⁹⁵ ENDL 1890, 174.

⁹⁶ RÖHRIG 1976, 111.

⁹⁷ PÜHRINGER-ZWANOWETZ 1982, 49.

⁹⁸ FRA 2/21, Nr. 16.

⁹⁹ FRA 2/21, Nr. 261.

¹⁰⁰ Eine detaillierte Ausführung inklusive weiterführender Literatur zu den Patrozinien der einzelnen Altäre gibt SEEBACH 1986 I, 49–61.

¹⁰¹ BADSTÜBNER 1992, 127.

¹⁰² SEEBACH 1986 I, 127.

¹⁰³ OFFENBERGER 1993, 112.

¹⁰⁴ TUZAR 1994, 249.

hingegen die Theorie von SEEBACH, wonach mit dem Neubau der Kirche diese nun einen unmittelbaren Zusammenschluss mit den Gebäuden des inneren Klosterbezirks fand.¹⁰⁵ Ungefähr 3 Meter nördlich der Kapitelkapelle wurde eine Mauer freigelegt, die unter dem barocken Osttrakt des Stifts weiterläuft. Dieses Bruchsteinmauerwerk, mit einer Dicke von 1 bis 1,2 Meter und einer erhaltenen Höhe von 0,4 bis 0,7 Meter, setzt sich im Osten halbkreisförmig nach Norden fort. Es lässt sich im Grundriss deutlich als Apsidenschulter ausmachen. Der weitere Verlauf ist infolge späterer Einbauten allerdings nicht mehr nachvollziehbar.

Im Jahre 1995 wurden bei Grabungen im ehemaligen Benediktinerkloster Kleinmariazell in Niederösterreich vergleichbare Apsidenfundamente dokumentiert. Um 1136, im Jahr der Klostergründung, wurde im Zuge des Ausbaus der Basilika im Norden ein Seitenschiff mit halbrunder Apsis angebaut (Abb. 14). In einer weiteren, spätromanischen Bauetappe wurde ein vom südlichen Querschiff nach Süden ablaufender Raum mit nach Osten vorgelegter Apsis errichtet (Abb. 15, 16).¹⁰⁶ Ein weiteres Vergleichsbeispiel einer zeitgleichen querschifflosen, dreischiffigen Basilika ist die des ebenfalls aufgelassenen Benediktinerklosters Mondsee (Oberösterreich). Die bis 1972 durchgeführten Bauuntersuchungen im Ostchor und Mittelschiff der gotischen Stiftskirche erbrachten aufschlussreiche Ergebnisse hinsichtlich der Kirche. So konnten unter anderem die Südhälfte der Apsis des Mittelschiffs der romanischen Basilika mit Staffelfchor und die nördliche Seitenapsis festgestellt und untersucht werden (Abb. 17, 18).¹⁰⁷

Aufgrund der Lage der in Altenburg ergrabenen Apsis – unmittelbar nördlich des Kreuzgangs (vgl. Abb. 6) – handelt es sich hier möglicherweise um die Apsis des südlichen Seitenschiffs einer dreischiffigen Basilika ohne Querhaus. Diesem Typus entspricht auch die im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts errichtete Stiftskirche von Geras (Abb. 19).¹⁰⁸ Der Grundrissvergleich weiterer österreichischer Klosterkirchen aus dem 12. Jahrhundert (Abb. 20) zeigt, dass – rein räumlich gesehen – eine Kirche mit ausladendem Querhaus in Altenburg aus Platzmangel in Bezug auf die übrigen Bauten des Konvents nicht möglich gewesen wäre. Fraglich bleibt, ob die Apsiden gestaffelt oder annähernd auf gleicher Höhe waren.¹⁰⁹ Zu bedenken ist aber auch die Tatsache,

¹⁰⁵ SEEBACH 1986 I, 127.

¹⁰⁶ FÖ 34, 1995, 18.

¹⁰⁷ FÖ 11, 1972, 144–148. – FARKA 2000, 27f.

¹⁰⁸ AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 40f.

¹⁰⁹ SEEBACH 1986 I, 128 Fig. 18.

dass bei den Grabungen der Jahre 1994 und 1995, im Zuge derer im Bereich unmittelbar nördlich des Langhauses ein Schnitt angelegt wurde (Schnitt 11, siehe Abb. 1b), keine Befunde, die auf eine romanische Bauphase hindeuten könnten, dokumentiert wurden. Eine Klosterkirche in der Größenordnung von Geras oder Mondsee wäre aber auch ohne Querhaus durchaus breit genug um in diesem Bereich (nördlich des bestehenden Langhauses) Spuren zu hinterlassen. Weiters sollten bei den Überlegungen zum Bautyp der Altenburger Kirche II auch die Größenverhältnisse zu den übrigen Konventgebäuden beachtet werden. Der Altenburger Kreuzgang ist mit einer Seitenlänge von 15 Metern verhältnismäßig klein angelegt. Damit korrelieren würde eine einschiffige Saalkirche wie sie KRENN in seiner Planausführung¹¹⁰ (Abb. 6) vorschlägt. Allerdings ist bei diesem Vorschlag zu bedenken, dass zeitgleiche Klosterkirchen selbst in weiterer Entfernung zu Altenburg immer als dreischiffige Basiliken ausgeführt wurden.¹¹¹

In den 1950er Jahren wurde südlich des östlichen Teils des Langhauses ein schmaler Schnitt angelegt, der in Abb. 1b deswegen unbeschriftet blieb, da hier offenbar keine relevanten Ergebnisse zur Baugeschichte der mittelalterlichen Klosterkirche eruiert werden konnten. Es konnte hierzu auch keine Grabungsdokumentation mehr aufgefunden werden.

Bei den Ausgrabungen in den 1980er Jahren konnte ein weiterer Mauerzug dokumentiert werden (Abb. 21), der als *Rest der romanischen Stiftskirche* angesprochen werden kann. Es handelt sich hierbei um ein rein lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk. Die Mauerfüllung beträgt annähernd ein Drittel der Mauerstärke und besteht – zum Teil – aus schräg eingelegten Füllungssteinen und Füllmörtelguss. In den Mauerschalen befinden sich nur vereinzelt hochgestellte Steine. Die Südwand der Klosterkirche II datiert demnach laut SEEBACH Ende 12. bis Anfang 13. Jahrhundert.¹¹² Im Ostjoch des Kreuzgang-Nordflügels sind Reste des *Kirchenportals*, das den Kreuzgang mit der Klosterkirche verband, erhalten geblieben (Abb. 22). Die Sockel-/ Basenzone des rechten Gewändes des Portals datiert SEEBACH aufgrund kunsthistorischer Maßstäbe ins erste Drittel des 13. Jahrhunderts. Das Stufenportal mit eingestellten Säulchen wird von lisenenhinterlegten Halbsäulchen gerahmt. Die in diesem Zusammenhang eher altertümlich wirkenden Einzelformen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts haben Entsprechungen in den Westportalen der Stiftskirche von Se-

¹¹⁰ SCHÖN 2008, 39.

¹¹¹ PÜHRINGER 1931. – BACHMANN 1977.

¹¹² SEEBACH 1986 I, 240 und II, 329 Abb. 500.

ckau in der Steiermark (Abb. 23) und der ehemaligen Stiftskirche von Millstatt in Kärnten (Abb. 24). Die Basen sind steil und asymmetrisch gekehlt, die breit gefassten Pfosten wurden mit eingerollten Blättern in den Anläufen verziert. Stilistisch entsprechen die Basen denen des Südportals der Pfarrkirche von Schöngrabern (Abb. 25) oder dem Karnerportal von Pulkau (Abb. 26), die sich beide in Niederösterreich befinden.¹¹³

Das Motiv der lisenenhinterlegten Halbsäulen kommt an Bauwerken im Horner Raum eher selten vor. Wohingegen es seit den von Markgraf Leopold III. initiierten Bauten – wie dem Stift Klosterneuburg oder der Pfarrkirche von Tulln – in der österreichischen Architektur des 12. Jahrhunderts fest verankert ist. Als Beispiele für dieses Motiv in der Umgebung von Altenburg sollen die beiden Pfarrkirchen von Kühnring und Burgschleinitz genannt werden (Abb. 27, 28).¹¹⁴

Im kompletten Kreuzgang beziehen sich die Portale in ihrer Aufwendigkeit auf den Raum, der hinter selbigem Portal folgt. Aus diesem Grund vermutet SEEBACH für das Altenburger Kirchenportal eine betont aufwendige Kapitellzone, ähnlich wie dies beim Kirchenportal im Kreuzgang des Klosters zu St. Lambrecht in der Steiermark (Abb. 29) der Fall ist.¹¹⁵ In der Brunneneinfassung im Kreuzhof von Altenburg wurde ein sekundär verwendetes Fragment eines Figurenkapitells (Abb. 30) aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts freigelegt. Das Bruchstück befand sich vermutlich über einem linken vordersten Pfeiler, eventuell beim Portal des Altenburger Verbindungsgangs. Der männliche Kopf mit Andeutung eines Backenbarts war dem Betrachter zugewandt. Am Kapitellkörper ist ein wolfsähnliches Tier zu erkennen. Unterhalb des Tierkörpers befindet sich die Ansatzspur eines Portalsäulchens. Das Kapitell war ursprünglich wohl farblich gefasst, wie Spuren am Hals des Tieres und an den Augen des Kopfes zeigen.¹¹⁶ Hinsichtlich seiner Basisfläche gehörte es zu einem (Gewände-)Pfeiler oder zu einem (Wand-)Pfeiler. Seine tragende Funktion wird durch die dünne, fast brettartige sowie unmittelbar aufliegende Deckplatte deutlich betont. Vergleichbare diagonal gesetzte Köpfe finden sich relativ häufig gegen Ende des 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht nur an Portalen, wie dies die Beispiele der Palastkapelle von Eszertgom (Ungarn) oder der Pfarrkirche von Schöngrabern zeigen (Abb. 31, 32). Bei ersterem findet sich ein ähnliches Figurenkapitell auf einem eingestellten Säulchen, das zweite Beispiel zeigt eine

¹¹³ SEEBACH 1986 II, 107f.

¹¹⁴ SEEBACH 1986 II, 111 Abb. 154 und 112 Abb. 155.

¹¹⁵ SEEBACH 1986 II, 107f. Abb. 147.

¹¹⁶ Das alte Kloster 1994, 22.

stellten Säulchen, das zweite Beispiel zeigt eine vergleichbare figürliche Darstellung in Form eines Schlusssteins im Chorquadrat.¹¹⁷

Der Neubau des Langhauses unter dem Aspekt der Einrichtung einer Pfarrkirche (Klosterkirche III)

Das Jahr 1265 gilt allgemein als Beginn der umfangreichen Erneuerung der gesamten Klosteranlage, insbesondere wurde die Stiftskirche von Grund auf neu gebaut. Verbrieft wird der Beginn des Neubaus durch einen von Abt Ulrich ausgestellten Ablassbrief¹¹⁸. Allerdings waren für den Neubau der Kirche nicht nur die Schäden durch die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1249¹¹⁹ ausschlaggebend. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts hatte unter der Regierungszeit König Ottokars II. von Böhmen zugleich eine verstärkte Orientierung im Motiven- und Formenschatz an westlichen Vorbildern eingesetzt. Davon abgesehen riss der weiterhin wirksame Einfluss zisterziensischer Architektur auch nicht ab. Bauvorhaben von Klöstern wurden von Ottokar als Landesfürst sowie von einflussreichen und mächtigen Adeligen großzügig unterstützt. Da eine Zerstörung der Kirche im Jahr 1249 im Ablassbrief nicht erwähnt wird, geht SEEBACH davon aus, dass Abt Ulrich eher den Wunsch nach einem zeitgemäßen Neubau der Klosterkirche als nach einer Wiederherstellung hatte. Immerhin wird die Altenburger Kirche in dem Ablassbrief von 1265 als „in alter Zeit erbaut, an Mauern, Dachungen und Ausstattung verfallend“ bezeichnet.¹²⁰

Die päpstlichen Ablassbriefe aus den Jahren 1284¹²¹ und 1287¹²² stehen in direktem Zusammenhang mit der Einrichtung des Kirchenlanghauses als Pfarrkirche. Die baulichen Maßnahmen müssen schon sehr weit fortgeschritten sein, denn mit der Weihe eines „altare publicum“¹²³ am 19. Mai 1288 muss die Pfarrkirche zumindest zum Teil schon benutzbar gewesen sein. Dass es sich hier um die Anfänge der Pfarre Altenburg

¹¹⁷ SEEBACH 1986 II, 109 Abb. 152 und 110 Abb. 153.

¹¹⁸ FRA 2/21 Nr. 16.

¹¹⁹ FRA 2/21 Nr. 9. Schenkungsurkunde aus dem Jahr 1251 von Herzogin Gertrude von Österreich zur Wiedergutmachung der Schäden durch die kriegerischen Auseinandersetzungen Hermanns von Baden.

¹²⁰ SEEBACH 1986 I, 29f.

¹²¹ FRA 2/21 Nr. 31.

¹²² FRA 2/21 Nr. 37.

¹²³ MG Nec. V, 341.

handelt, beweisen die gleichzeitigen Pfarrregulierungen bzw. -verhandlungen mit dem Pfarrer Leopold von Neukirchen sowie Herzog Albert als den Patronatsherren.¹²⁴

Dieser dritte Altenburger Kirchenbau wurde vermutlich als basilikale Anlage gebaut, worauf die schmalen Seitenschiffe hindeuten.¹²⁵ Ob es sich dabei aber noch um einen spätromanischen oder schon einen gotischen Bau gehandelt hat, ist aus den vorliegenden Quellen nicht zu erschließen.

Gleichzeitig mit dem Neubau des Langhauses wurde mit Sicherheit auch ein Chor Neubau geplant. Dennoch wurde vorerst weiterhin der Ostteil der Stiftskirche II, die baulich unmittelbar mit dem Osttrakt der Konventsgebäude verbunden war, als Mönchskirche verwendet. Aus welchem Grund die Klosterkirche III aus dem baulichen Verband mit den Gebäuden des inneren Klosterbezirks gelöst wurde und es zu einer örtlichen Verlegung kam, geht aus keinen schriftlichen Quellen hervor. Möglicherweise war die topographische Situation der romanischen Kirche II maßgeblich dafür verantwortlich. Für Abt Ulrichs Wunsch nach einem modernen Neubau und einer damit einhergehenden Vergrößerung der Stiftskirche war der flache, terrassierte Abhang nicht geeignet. Der etwas höher liegende Felsrücken nordwestlich der Kirche Altenburg II schien als Standort wesentlich geeigneter. Hier befand sich vermutlich auch schon die Klosterkirche I. Die Frage nach der Planlösung für den Chor von Altenburg III bleibt offen. Das basilikale Schema des Langhauses der Klosterkirche lässt auf eine dreiapsidiale Chorlösung schließen.¹²⁶

Der Ausbau zur gotischen Hallenkirche mit gleichzeitigem Zubau des Langchors (Klosterkirche IV)

Kann der Neubau eines monumentalen Langhauses, verbunden mit der Einrichtung einer dem Kloster angeschlossenen Pfarre auf die Bestrebungen des Abts Ulrich (1260–1283) zurückgeführt werden, so gilt Abt Seifried I. (1297–1319) als Bauherr der Mönchskirche. Im Nekrolog wird er als „fundator chori“¹²⁷ bezeichnet.

¹²⁴ FRA 2/21 Nr. 47. Die Pfarre Altenburg erhielt alle zu Neukirchen gehörigen Zehente und Ortsteile in Altenburg, Fuglau und Bürgerwiesen sowie in den (abgekommenen) Orten Hagleiten, Sulz, Weiden und Pfeffing. Die Abtretung betraf den großen und kleinen Zehent und das damit verbundene Pfarrrecht. SEEBACH 1986 I, 31 und 297 Anm. 84.

¹²⁵ SEEBACH 1986 I, 180.

¹²⁶ SEEBACH 1986 I, 220 und 441 Anm. 837f.

¹²⁷ MG Nec. V, 341.

Trotz der Übernahme des schon grundrissmäßig vorgeprägten Langhauses wurde bei der Planung und Ausführung des Langchors unter Abt Seifried I. auch die Gestalt des Langhauses neu festgelegt. Unter Beibehaltung des basilikalen Grundrisses wurde nun das Langhaus zur dreischiffigen Halle ausgebaut. Dieser Ausbau erfolgte im zweiten bis dritten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts. Das ergibt sich aus dem Vergleich der erhalten gebliebenen Reste der Langhauswölbung (Abb. 33, 34) mit den Trapezrippen der Emporenwölbung in der Veitskapelle (Abb. 35). Dasselbe Profil der Rippen bzw. Schildbögen kommt annähernd zeitgleich auch im Chor der Pfarrkirche von Strögen vor. Ebenso lässt sich das Maßwerk der Langhausfenster (Abb. 36) stilistisch dieser Zeitspanne zuordnen.¹²⁸

Im Übergangsbereich Langhaus/ Chor wurden im Laufe der Grabungen des Jahres 2002 die Reste des gotischen Triumphbogens freigelegt (Abb. 37), die bei der Errichtung der barocken Kirche als Fundamentmauern weiterbenutzt wurden. Im Detailplan der Grabungen in der Kirche (Abb. 2) sind die Reste des gotischen Bruchsteinmauerwerks violett gekennzeichnet. Die hier dokumentierte Langhausschulter misst 1,2 Meter in der Breite und 0,8 Meter in der Höhe. Wobei zu beachten ist, dass bei den Grabungen der Boden nur bis zum renaissancezeitlichen Ziegelfußboden geöffnet wurde und deshalb keine Aussage über die tatsächlich erhaltene Höhe dieses Mauerwerks gemacht werden kann.

Grund für den Ausbau war eine bewusster Betonung der Selbstständigkeit von Mönchs- und Pfarrkirche: Bedingt durch die Einrichtung der Pfarrkirche ergab sich ein größerer Raumbedarf für das Sanktuarium und die Aufstellung des Chorgestühls. Dies machte den Neubau eines geräumigen (Lang-)Chors notwendig. Anstelle eines daraus resultierenden extremen Längszugs der Kirche durch die Abfolge zweier annähernd gleichartiger Teilräume (Mittelschiff eines basilikalen Langhauses und Langchor) bei nur wenig spürbarer formaler Trennung (durch den Triumphbogen) waren nun Mönchs- und Pfarrkirche (als Hallenlanghaus) bewusst betont. Diese Tendenz zur Verselbstständigung blockhafter Raumkörper ist in weiterer Folge, vielfach noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, auch bei den Altenburger Patronatskirchen (Horn: St. Stephan, Strögen; Abb. 38) sowie anderer nahe gelegener Kirchen (Gars: St. Gertrud) zu sehen.

¹²⁸ SEEBACH 1986 I, 180.

Derlei Umgestaltungen geschahen nicht zuletzt unter dem verstärkten Einfluss der Bettelordensarchitektur, die die Betonung der einzelnen Raumteile forderte.¹²⁹

Diese betonte Trennung zwischen Laien-/Pfarr- und Mönchskirche wurde auch im äußeren Erscheinungsbild der Kirche hervorgehoben. Obwohl Langhaus und Chor beides unselbstständige Sakralbauten waren, bildeten sie jeweils Baueinheiten für sich, die zu einem Baukomplex aneinandergesetzt wurden. Folglich entstanden auch zwei Türme, die jeweils an den Beginn des zugehörigen Baukörpers gestellt wurden. Zum Langhaus wurde ein monumentaler Westturm errichtet und zum Langchor ein oktogonaler Dachreiter. Damit das äußere Erscheinungsbild dennoch geschlossen wirkte, wurden bestimmte bauliche Prinzipien angewandt, wie die Einhaltung der gleichen Traufhöhe von Langhaus und Chor sowie die Staffelung und Dimensionierung der einzelnen Baukörper: Langchor und Langhaus ohne Westturm waren ursprünglich genau gleich lang (Abb. 39); allerdings besaß der Chor gegenüber den fünf queroblungen, zum Teil unterschiedlich tiefen, Jochen im Langhaus nur drei fast quadratische Joche und den 5/8-Schluss.¹³⁰ Der Vergleich mit den Langchören der Bettelordenskirchen zeigt, dass der weite Jochschritt ein Merkmal früher Langchöre ist.¹³¹ RIZZI vergleicht die Proportionsverhältnisse der Chorjoche verschiedener Dominikanerklosterkirchen und kommt dabei zu dem Schluss, dass Langchöre mit nur drei Jochen noch vor 1300 entstanden sind.¹³²

Der weite Jochschritt in der Mönchskirche von Altenburg IV sicherte ruhige Proportionen im Kontrast zum Langhausmittelschiff und verdeutlichte die Streckung des Raumes in die Tiefe. Dabei scheint eine sichtbare Zerlegung des Raums in einzelne funktionale Bereiche – wie den Altarraum oder den liturgischen Chor – zwar vermieden, aber dafür erfolgte eine Organisation der hohen, betonten Flächen der Längswände mittels Wandgliederungen, Wölbeelemente und Fenster. Die fast völlige Auflösung der Wandflächen im Chorpolygon betont deutlich den Bereich des Hochaltars. Dieses Prinzip der Integration des Altares in den Baukörper ist eine Weiterentwicklung der altertümlichen Bautradition, wo der Altarraum als eigener Teilraum eine weitgehende Selbstständigkeit innehatte. Dies wurde zumeist am Außenbau durch eigenständige Gestaltungen – Apsiden – besonders hervorgehoben.¹³³

¹²⁹ SEEBACH 1986 I, 31–33.

¹³⁰ SEEBACH 1986 I, 221f.

¹³¹ DONIN 1935.

¹³² RIZZI 1976, 161.

¹³³ SEEBACH 1986 I, 222 und 444 Anm. 847.

Das Wölbe- und Stützensystem des Hallenlanghauses: Die Schiffsbreiten und Jochteilungen des Langhauses der Kirche Altenburg IV ergeben sich aus den Resten der Wölbearchitektur (Abb. 10, 34) und der Anordnung der Strebepfeiler (Abb. 39). Obwohl der Schildbogenverlauf für das Mittelschiff an der Westwand weitgehend unklar ist, schließt SEEBACH eine Staffelung der Langhausschiffe aus. Die unterschiedlichen Jochtiefen im Langhaus IV deuten eine Integration älterer Bau- oder Raumteile an. Ältere Mauerteile – des Langhauses III – lassen sich aber nur in den Außenmauern und ohne Hinweise auf Jochteilungen feststellen. Trotzdem muss eine Neuorganisation der Jochfolgen bei der Planung von Altenburg IV erfolgt sein. Dies belegen die Abfolge der ersten drei westlichen Joche und das gegenüber dem vierten tiefere fünfte Joch. Ungeachtet der Tatsache, dass die jüngeren Langhausbauten schon die Tendenz zu gleich breiten Schiffen erkennen lassen, blieb in Altenburg der basilikale Grundriss mit den gegenüber dem Mittelschiff nur halb so breiten Seitenschiffen (Abb. 39) erhalten. Raumstruktur und Stützensystem sind im Gegensatz zur Baustruktur durchwegs unbekannt, unter anderem deshalb, weil der Umfang integrierter älterer Wölbe- und Raumelemente kaum abzugrenzen ist. Aufgrund des basilikalen Schemas von Altenburg III würden sich Pfeilerarkaden im Mittelschiff am ehesten anbieten¹³⁴, wie dies auch in der Steiner Minoriten-¹³⁵ oder der Kremser Dominikanerkirche¹³⁶ der Fall ist. Ungefähr zeitgleich entstanden auch in der Altenburger Patronatskirche St. Stephan in Horn solche Pfeilerarkaden zwischen dem älteren Langhaus und dem Zubau eines nördlichen Seitenschiffs.¹³⁷

Die im Jahre 1322¹³⁸ erfolgte Nennung des Langhauses dürfte als Zeugnis für eine weitgehende Benutzbarkeit der Kirche anzusehen sein. Die Bauarbeiten waren zu diesem Zeitpunkt vermutlich im Wesentlichen abgeschlossen.¹³⁹

In den Altenburger Rotelbüchern¹⁴⁰ finden sich einige Abbildungen des gotischen Hallenlanghauses mit dem Langchor. Illustrationen der Klosterkirche IV von außen geben unter anderem Abb. 3 sowie 41 und 42 wieder. Abb. 43 zeigt einen feierlichen Trauergottesdienst in der Mönchskirche. Die

¹³⁴ SEEBACH 1986 I, 398–400 Anm. 621.

¹³⁵ FEUCHTMÜLLER 1963 [a], Tafel 134.

¹³⁶ KÜHNEL 1971, 134f. und Abb. 1.

¹³⁷ SEEBACH 1986 I, 281.

¹³⁸ FRA 2/21 Nr. 146.

¹³⁹ SEEBACH 1986 I, 33.

¹⁴⁰ Rotelbuch A: Altenburg, Schatzkammer in der Prälatur, Sign. AB 7 D 30. – Vermutlich gleichzeitige Kopie des Exemplars B: Altenburg, Schatzkammer in der Prälatur, Sign. AB 7 D 31. Lit. SEEBACH 1986 I, 287 Anm. 8.

schemenhaft wiedergegebene Architektur der Klosterkirche dient als Rahmung für den Einblick in den Chor. Rechts außen wird der angebaute Karner gezeigt.¹⁴¹ Auf Abb. 44, die ebenfalls einen Einblick in den Chor gewährt, sind noch die gotischen Rippengewölbe dargestellt.¹⁴²

Von den schriftlichen Quellen geben unter anderem die *Nachrichten zu den Altären* Aufschluss über die Situation in der Kirche. Mit der Bauphase IV, dem Neubau der Mönchskirche als Langchor und dem Umbau des basilikalischen Langhauses zur Halle, änderte sich die Altaranordnung im Gegensatz zur romanischen Kirche II sowie dem Neubau des Langhauses. Da dafür die Altäre im Ostteil der Kirche vorerst weiterverwendet wurden, blieb die ursprüngliche Altaranordnung für Altenburg III bestehen. Die neue räumliche Situation der Kirche Altenburg IV verlangte eine Verlegung der bisherigen Seitenaltäre in die östlichen Seitenschiffjoche des Langhauses. Diese hatten nun den Charakter von Chorkapellen inne. Der 1288 geweihte Altar der Pfarrkirche zu Altenburg war ein Kreuzaltar. Im neu errichteten Langchor standen in der Hauptachse zwei Altäre, einerseits der Hochaltar hl. Lambert mit dem höherrangigen Trinitäts-Patrozinium, andererseits der Gotesleihnamsaltar zwischen eigentlichem Chor und dem Altarraum.¹⁴³ Aber nicht nur aufgrund der räumlichen Veränderungen musste die Anordnung der Altäre geändert werden, auch die liturgischen Bestimmungen einer Pfarrkirche stellen andere Anforderungen an das Raumkonzept. Beispielsweise verlangen verschiedene Prozessionen an den Hochfesten einen unmittelbaren Bezug von Kreuz- und Marienaltar.¹⁴⁴

Zwei Annexbauten zum Langchorpolygon

Der Langchor der Altenburger Stiftskirche ist mit den zeitgenössischen Langchören der Bettelordenskirchen in vielerlei Hinsicht eng verwandt. Dennoch unterschied er sich in einem Punkt ganz besonders von diesen: das Langchorpolygon wurde vermutlich zu beiden Seiten von niedrigen Anbauten mit polygonalen Schlüssen flankiert, wie dies für die nördliche Seite der Stiftskirche auf der Ansicht des Kloster „ab Oriente“ aus dem Rotelbuch A zu erkennen ist (Abb. 42). Im Gegensatz zu diesem (Abbruch nach

¹⁴¹ SEEBACH 1986 I, 16 und II, 10 Abb. 7.

¹⁴² SEEBACH 1986 I, 16 und 288 Anm. 13 sowie II, 14 Abb. 11.

¹⁴³ SEEBACH 1986 I, 58 und 59 Fig. 2.

¹⁴⁴ MAROSI 1984, 207f.

1730) geben aber die Ansichten der Kirche aus dem 17. Jahrhundert keinen Aufschluss über einen südlichen Anbau. Zwar kommunizierten diese Anbauten räumlich kaum mit dem Chor, aber von außen erweckten sie den Eindruck eines dreiapsidialen Chorbaus. Von einem südlichen Annexbau stammen möglicherweise die im Sockelbereich an der Südseite des Chorchaupts vorspringenden Mauerteile. Vom nördlichen Annexbau haben sich einige Bauteile, unter anderem die Nordwest-Ecke im Untergeschoß der Sakristei des 18. Jahrhunderts erhalten (Abb. 45).¹⁴⁵ Dazu kommen noch die Befunde der Ausgrabung der Jahre 1994 und 1995 im Bereich nördlich des Kirchenchors (Schnitt 11). Die in einem leicht schrägen Winkel zur Chormauer verlaufende Mauer (Abb. 46) zwischen dem ersten und zweiten Sterbepfeiler (von Osten) könnte den Rest dieses nördlichen Anbaus darstellen. Es handelt sich hierbei um lagerhaftes Mischmauerwerk aus Bruchsteinen und Ziegeln, mit einer Kalkmörtelbindung. Die Mauer ist 0,6 bis 1 Meter breit und 1 Meter hoch erhalten.

Die Frage nach der Funktion dieser Anbauten lässt sich kaum schlüssig beantworten. In Bezug auf die Chor nebenkapellen der Dominikanerklosterkirche zu Konstanz nimmt KONOW an, dass diese sich auf den Typus der geschlossenen hirsauischen Chorkapellen zurückführen lassen. Unterstützt wird ihre Annahme mit dem Hinweis auf die Dominikanerkirchen von Zürich und Basel, deren Choranlagen ebenfalls auf hirsauische Vorbilder zurückzuführen sein sollen.¹⁴⁶ SEEBACH widerspricht hier, indem er anmerkt, dass vergleichbare Lösungen schon früher nachweisbar sind und dass ein Vorhandensein solcher Anbauten nicht allein aus formalen Prinzipien begründbar sein kann.¹⁴⁷ Die Rekonstruktion (Abb. 47) der ehemaligen Benediktinerklosterkirche St. Pantaleon zu Köln ist ein solch frühes Beispiel einer Saalkirche (drittes Viertel des 10. Jahrhunderts) mit derartigen Annexbauten, die ähnlich niedrigen Querhausarme zum Saal hin geöffnet waren.¹⁴⁸ Nach WAGNER-RIEGER erscheint der Typus der Saalkirche mit östlichen Annexbauten in unterschiedlichen Ausführungen auch im Sakralbau der verschiedenen monastischen Reformbewegungen des 11. bis 13. Jahrhunderts in Frankreich und Italien.¹⁴⁹

Das Chorpolygon der 1330 gegründeten, einschiffigen, Kartäuserklosterkirche von Gaming im Mostviertel wird ebenfalls von polygonal endenden, jedoch zweige-

¹⁴⁵ SEEBACH 1986 I, 222 und 444 Anm. 849.

¹⁴⁶ KONOW 1954, 43.

¹⁴⁷ SEEBACH 1986 I, 445 Anm. 850.

¹⁴⁸ THOLEN 1943. – FUSSBROICH 1983.

¹⁴⁹ WAGNER-RIEGER 1957. – DIES. 1957/58.

schossigen, Annexbauten flankiert (Abb. 48). Der so zu einer baulichen Einheit gewordene Ostabschluss der Kirche erweckt auch hier den Eindruck eines dreiapsidalen Staffelhors. Dessen einzelne Räume waren aber nur – wie vermutlich auch in Altenburg zu rekonstruieren – durch Türen miteinander verbunden. Ein 1768 verfasster Plan¹⁵⁰ weiß die Funktionen der ebenerdigen Räume aus: im südlichen Annexbau war der Kapitelsaal eingerichtet, im nördlichen die Sakristei. Die Verwahrnische im Obergeschoß des südlichen Anbaus deutet auf eine Funktion als Archiv- oder Tresorraum hin. Dafür spricht auch, dass dieser Raum nur über eine Wendeltreppe vom darunter liegenden Kapitelsaal zugänglich war. Das Obergeschoß des nördlichen Anbaus wird allgemein als (stifterliches) Oratorium bezeichnet.¹⁵¹

Die, zur Altenburger Chorlösung, annähernd zeitgleichen Anbauten der Klosterkirche der ehemaligen Zisterzienserinnenabtei von St. Bernhard bei Horn vermitteln ebenfalls den Eindruck einer dreiapsidalen Choranlage (Abb. 49). Jeder Bauteil hat hier eine bestimmte Funktion (Sakristei – Altarraum – stifterliches Oratorium) und weißt eine weitgehende räumliche Selbstständigkeit auf.¹⁵² Deshalb sind in St. Bernhard die seitlichen Anbauten nicht als Chorkapellen anzusprechen wie dies COESTER versucht. Er sieht in diesen Annexbauten zuweilen „sehr kleine Kapellen [mit] letzten, unverstandenen Relikten des Querhaus-Gedankens.“¹⁵³

Das monumentale Nischengrab im Langchor¹⁵⁴

Im Zuge der Sanierungsarbeiten im Jahr 2002 wurde in der nördlichen Chormauer im Bereich zwischen dem dritten und dem vierten Wandpfeiler (von Westen) der barocken Choreinwölbung ein Wandgrab freigelegt (Abb. 2, 50). Die 2,20 Meter lange Tumba wurde 1,05 Meter in die Chormauer eingetieft. Im Zuge der barocken Umgestaltung und einer damit einhergehenden Erhöhung des Fußbodenniveaus wurde die Nische

¹⁵⁰ HILDEBRAND 1985, 41–43.

¹⁵¹ SEEBACH 1986 I, 223 und 447 Anm. 857.

¹⁵² SEEBACH 1986 I, 223.

¹⁵³ COESTER 1986, 350.

¹⁵⁴ Die Auswahl des Terminus ‚monumentales Nischengrab‘ erfolgte aufgrund der Ausführungen von SCHMIDT, der die verschiedenen Typen von spätmittelalterlichen Grabdenkmälern zu klassifizieren versuchte. Als ‚monumental‘ bezeichnet er solche Grabmäler, „deren Format die Dimensionen einer normalen Tumba signifikant übertrifft und die infolgedessen schon aus größerer Distanz wahrgenommen werden. Um dieses Ziel zu erreichen, bedienen sie sich in der Regel eines architektonischen Instrumentariums, das von den tragenden Säulchen einer Stützentumba bis zur autonomen Kleinarchitektur eines Baldachins, ja bis zu kapellartigen Konstruktionen reichen kann.“ (SCHMIDT 1990, 44.)

mit einer einfachen Ziegelabmauerung verschlossen. Auffällig war der Umstand, dass der vierte barocke Pfeiler – im Gegensatz zu den übrigen Chorpfeilern – deutlich vor die Chorwand gesetzt wurde, um das mittelalterliche Grab nicht zu verletzen. Aus diesem Grund konnte allerdings lediglich die westliche Hälfte des Grabbaus freigelegt werden.

Der dreigliedrige Aufbau des Grabmals besteht aus Sockelzone, Grabplatte und darüber liegender, baldachinartig gewölbter Nische. Die Unterkante des Grabbaus befindet sich nur wenige Zentimeter über dem Niveau des renaissancezeitlichen Ziegelfußbodens (s. u.). Der Sockel besteht aus einer 0,10 Meter hohen, oben abgeschrägten Basis aus Sandsteinblöcken, auf der der eigentliche Grabkörper mit einer Höhe von 0,76 Metern aufgesetzt ist. Dieser Sarkophag ist aus mehreren Sandsteinplatten gebildet, die an der Schauseite mit Reliefdekor in Form eines von je zwei doppelten Maßwerkwentern eingefassten Abtkreuzes verziert sind. Verschlossen ist er mit einer glatt polierten Platte aus rotem Marmor (Dicke: 0,10 Meter), deren Oberseite keinerlei Verzierungen oder Beschriftungen aufweist. Die über der Grabplatte befindliche Nische weist ein zweijochiges Kreuzrippengewölbe auf, dessen über die Grabkante hinausragender Südabschluss bei der barockzeitlichen Abmauerung gekappt wurde. Die beiden vierstrahligen Gewölbejoche ruhen auf einem in der Mitte der Nische aus der Wand ragenden, profilierten Kragstein. Der westliche Schlussstein war in Form einer fünfblättrigen Blüte, der östliche als gleicharmiges Kreuz ausgebildet. Möglicherweise handelt es sich bei diesem aufwendigen Grabbau in so prominenter Lage um die Grablege des Erbauers des gotischen Langchors, Abt Seifried I. († 1319).

Aufgrund des Maßwerks, das zum Teil auch in den Fenstern des Kreuzgangs vorkommt (Abb. 51), datiert das Grab ins erste Drittel des 14. Jahrhunderts; was ebenfalls auf das Grabmal Abt Seifrieds I. hindeuten könnte.¹⁵⁵ Die zeitgleiche Pfarrkirche von Lengenfeld bei Krems¹⁵⁶ (Niederösterreich) weist im östlichen Chorfenster ebenfalls dieses Maßwerk auf und im südlichen Seitenschiff kommt, wie im westlichen Gewölbejoch des Altenburger Nischengrabes, ein Schlussstein in Form einer fünfblättrigen Blüte vor (Abb. 52).

¹⁵⁵ SEEBACH 1986, 259 Fig. 60.

¹⁵⁶ Dehio 1990, 662.

Die Entstehung und allgemeine Entwicklung des Nischengrabmals: Echte, also in die Mauer eingetiefte, Nischengräber stellen eine besonders altertümliche Form dar, die allerdings bis herauf in die Neuzeit nie gänzlich abgekommen ist.¹⁵⁷ Die Anfänge des mittelalterlichen Nischengrabes sind demnach in den Arcosolgräbern der frühchristlichen Katakomben und Kirchen zu suchen. In einer rundbogig überwölbten Nische, die oft mit Malereien verziert war, wurde der Sarkophag auf den Boden gestellt. Der Nischenbogen weist zum Teil eine architektonische Umrahmung, bestehend aus je zwei ihn flankierenden Pilastern, die ein über dem Scheitel des Bogens hinlaufendes Gesims tragen auf.¹⁵⁸

Die kirchlichen Rechtsvorschriften untersagten allerdings die Beisetzung von Toten im Inneren der Gotteshäuser bis ins Hochmittelalter.¹⁵⁹ Der Wunsch der Gläubigen, ihre letzte Ruhestätte nicht nur in der geweihten Erde des Friedhofs zu finden, sondern auch in der Kirche selbst, hat dieses Verbot schon früh zu umgehen gewusst.¹⁶⁰ Vor allem seit dem Beginn der Überführung der Märtyrergebeine in die Basiliken wurde die antike und jüdische Auffassung, dass die Leichname als etwas unreines draußen vor der Stadt zu beerdigen seien – eine Anschauung, der die Katakomben ihre Entstehung verdanken – überwunden. Damit war eine Ehrung des Leichnams geschaffen, die jedem Christen als das höchste, erstrebenswerte Ziel erscheinen musste.¹⁶¹ Um dabei einen hohen Grad an Monumentalität zu erreichen, boten sich vor allem jene Grabformen an, die in direkter Verbindung mit den Außenmauern oder Pfeilern des Kirchenraums standen, also das Arcosol- (als die schlichte Grundform dieser Grabtypen), das Wand- und das Wandbaldachingrab. Die Verbindung mit der Wand eröffnete die verschiedensten Möglichkeiten des Wachstums und damit einhergehend auch der Monumentalisierung.¹⁶² Die frühesten Beispiele stammen durchwegs aus dem 12. Jahrhundert, wie zum Beispiel das Grabmal des Kardinals Alphanus († 1123) in der Basilika Santa Maria in Cosmedin in Rom (Abb. 53): über dem einfachen, mensaähnlichen Sarkophag erhebt sich ein von zwei Säulen getragener Giebel.¹⁶³

Kurz nach Mitte des 12. Jahrhunderts wurde dem Nischengrab die Form eines Kirchenportals gegeben um auf diese Weise seine spirituelle Dimension als Schwelle

¹⁵⁷ ARIÈS 1991, 301–305.

¹⁵⁸ BURGER 1904, 5.

¹⁵⁹ ARIÈS 1991, 63–75.

¹⁶⁰ DERS. 68f. – KÖTTING 1984, 76–78.

¹⁶¹ BURGER 1904, 6.

¹⁶² SCHMIDT 1990, 45.

¹⁶³ BURGER 1904, 7f.

zum Himmelreich anschaulich zu machen.¹⁶⁴ Das älteste und zugleich am kunstvollsten ausgeführte Beispiel dieser Art ist das Doppelgrab Ogiers des Dänen und seines Knappen Benediktus, das um 1160 im Chor der Benediktinerkirche Saint-Faron zu Meaux (Abb. 54) errichtet wurde. Da es noch vor der Französischen Revolution zerstört wurde, ist es nur aus einer Bildquelle des frühen 18. Jahrhunderts bekannt. Die Grabnische entsprach der Türöffnung auf deren Schwelle der Sarkophag der beiden sagenhaften Gestalten aus dem Rolandslied¹⁶⁵ stand. Davor öffnet sich der Trichter eines voll ausgebildeten frühgotischen Stufenportals.¹⁶⁶

Im frühen 13. Jahrhundert bildeten sich in Frankreich Übergangsformen zum Wandbaldachingrab aus (Abb. 55), während in Spanien weiterhin das Nischengrab in Form eines Portals verwendet wurde (Abb. 56). Hier wurde das Nischengrab zu einer bevorzugten Form, an welcher, in vielen verschiedenen Varianten ausgeführt, bis in die Renaissance festgehalten wurde. Anders als in Deutschland, wo sich der Typus des Nischengrabes nie durchsetzen konnte und nur sehr vereinzelt und fast ausschließlich als Grablege von Kirchenfürsten des westlichen Reichsgebiets, wo französischer Einfluss wirken konnte, vorkommt.¹⁶⁷ Als Beispiel sei das Grab des Trierer Erzbischofs Kuno von Falkenstein († 1388) in der Basilika St. Kastor in Koblenz (Abb. 57) erwähnt. Auf der durch Blendarkaden reich gegliederten Tumba liegt der Erzbischof im vollen Ornat, von einem Baldachin überragt.¹⁶⁸ Das bildlose Nischengrab ist in den Rheinlanden häufiger bezeugt und auch erhalten, allerdings meistens aus dem 12. Jahrhundert, so in Mainz, Steinbach, Metz, Siegburg, Eberbach und vor allem mehrere in Trier. Sie werden von dem Wandbogengrab Karls des Großen in Aachen abgeleitet, könnten aber auch von den zahlreich erhaltenen französischen Anlagen des 12. Jahrhunderts – besonders aufgrund zisterziensischer Vermittlung – angeregt sein.¹⁶⁹ Schon BORGWARDT hat in seiner Gesamtdarstellung des mittelalterlichen Grabmals in Deutschland aus dem Jahre 1939 festgestellt, dass das Wandbogengrab – die romanische Vorform des Nischengrabes – nur als vereinzelter Vertreter ausländischen Einflusses vorkommt.¹⁷⁰

¹⁶⁴ Zur Symbolik der mittelalterlichen Sakralarchitektur, im speziellen zur Symbolik des Portals siehe BANDMANN 1994, 90ff.

¹⁶⁵ Ogier der Däne, einer der berühmtesten Paladine Karls des Großen, soll sich mit seinem Knappen Benediktus in das Kloster Saint-Faron zurückgezogen haben. (SAUERLÄNDER 1970, 79.)

¹⁶⁶ SAUERLÄNDER 1970, 79f. – SCHMIDT 1990, 45f.

¹⁶⁷ SCHMIDT 1990, 46f.

¹⁶⁸ BAUCH 1976, 247f.

¹⁶⁹ ARENS 1957, 280. – VERBEEK 1948, 190.

¹⁷⁰ BORGWARDT 1939, 20.

In Italien wurde der Typus des Nischengrabmals erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts übernommen. Nach einigen Abwandlungen fand diese Art des Grabdenkmals in Folge dichte Verbreitung.¹⁷¹ Herausragende Beispiele für monumentale Nischengräber in Italien sind die Grabdenkmäler von Giovanni di Cosma in Rom: Die Familienwerkstatt der so genannten *Cosmati* schuf vom Ende des 12. bis ins späte 13. Jahrhundert bedeutende Marmorkunstwerke, vor allem in den Kirchen Roms. Einer der vier Söhne des Stammvaters Cosmatus, Giovanni, ist nach den erhaltenen Werken, die seine Signatur tragen, Spezialist für Grabmäler.¹⁷²

Basilika Santa Maria sopra Minerva: Guillaume Durand, Bischof von Mende († 1296; Abb. 58): Dieses Grabmal wurde aus weißem Marmor gefertigt. Sein ursprünglicher Aufstellungsort befand sich in der Allerheiligenkapelle, im Zuge von Umbauarbeiten im 17. Jahrhundert aber an seinen heutigen Platz an der Stirnseite des rechten Querhauses aufgestellt. Aufgrund alter Beschreibungen wird vermutet, dass sich das Grabmal ursprünglich in erhöhter Position in einer in die Wand eingetieften Nische befunden hat.¹⁷³

Patriachatsbasilika Santa Maria Maggiore: Gonzalo Garcia Gudiel, Bischof von Albano († 1299; Abb. 59): Dieses Grabmonument wurde ebenfalls aus weißem Marmor hergestellt. Heute befindet sich das Grab an der Stirnseite der westlichen Kapelle des nördlichen Seitenschiffs; ursprünglich befand es sich im Chorbereich desselben. Bei der Übertragung wurde das Grab vor der Wand aufgestellt, sodass an der Flanke ein gemauerter Abschnitt sichtbar wird, der der ehemaligen Eintiefung der Nische entspricht.¹⁷⁴

All diese Beispiele weisen allerdings markante Unterschiede zu dem Nischengrab der Altenburger Stiftskirche auf, sie haben bloß ein einjochiges Gewölbe über dem Sarkophag, wohingegen das Altenburger Grabmal ein zweijochiges Kreuzrippengewölbe hat. Hinzu kommt, dass bei allen zeitgleichen Nischengräbern die Liegefigur auffällt. In der Klosterkirche von Saint-Salvy d'Alby nahe Toulouse befindet sich ein Nischengrab aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Abb. 60) das dem Altenburger wesentlich näher steht. Die Nische, unter der sich der Sarkophag befindet, weist ebenfalls ein zweijochiges Gewölbe auf, jedoch ist auch dieses Grab mit anthropogenen Plastiken ge-

¹⁷¹ BAUCH 1976, 59.

¹⁷² CLAUSSEN 1987, 206–222.

¹⁷³ KNALL-BRSKOVSKY 1994, 90–95.

¹⁷⁴ KNALL-BRSKOVSKY 1994, 83–87.

schmückt, aber nicht mit einer Liegefigur. Anders das Nischengrab in der Kirche des Klosters Ourscamp in Nordfrankreich, dieses datiert aber noch ins ausgehende 12. Jahrhundert (Abb. 61).¹⁷⁵

Zwei weitere gotische Wandnischen: Sakraments- und Sitznische

Im Bereich des Chores wurden im Zuge der Grabungsarbeiten des Jahres 2002 weitere Bestandteile der gotischen Kirchengestaltung vorgefunden, die anschließend partiell freigelegt werden konnten. Zwischen dem vierten und fünften Pfeiler der barocken Choreinwölbung konnte eine 0,48 x 0,45 Meter in die mittelalterliche Chormauer eingetiefte Nische festgestellt werden, die vermutlich als gotische **S a k r a m e n t s n i s c h e** (Abb. 62) anzusprechen ist. Aufgrund des intakten barockzeitlichen Wandverputzes konnte nur der untere Teil der Nische geöffnet werden. An der westlichen Kante befand sich eine Eisenangel, die von einer hölzernen Tür stammen dürfte. Die Nische wies eine zweiphasige Farbfassung auf. Die ältere Rahmung bestand aus plastischer Malerei in unterschiedlichen Ockertönen auf grünem Grund, während die zweite Fassung in Rot- und Schwarztönen gehalten war.

In der südlichen Chormauer konnte, gegenüber dem oben genannten Wandta-bernakel, eine weitere Mauernische teilweise geöffnet werden, bei der es sich um eine **S i t z n i s c h e** (Abb. 63) handeln dürfte. Da aber auch diese Nische nicht vollständig freigelegt werden konnte, war nur erkennbar, dass sie im unteren Bereich mit einer mehrfach profilierten Sandsteinfassung versehen ist.

Auf dem vierten Laterankonzil im Jahre 1215 erfolgte die erste die ganze Kirche betreffende Gesetzgebung über die Aufbewahrung des Allerheiligsten. Das Dekret „Sa-ne“ enthält die Bestimmung, dass das Chrisam und die Eucharistie in allen Kirchen unter Verschluss aufbewahrt werden sollen. Grund für diese Verordnung war der Wunsch nach mehr Sicherheit. Da nach der Jahrtausendwende die Verehrung des Altarsakraments einen gewaltigen Aufschwung erlebte, verbreitete sich auch der mit der Eucharistie verbundene Aberglaube, der zu Missbrauch von konsekrierten Hostien zu magischen Zwecken führte, und die Hostienfrevle, die den Juden unterstellt wurden. Diese Forderung nach Sicherheit konnte am besten durch eine mit einem Gitter oder einer Tür ver-

¹⁷⁵ VIOLLET-LE-DUC 1856.

geschlossenen Mauernische erfüllt werden. Vom Frühchristentum bis ins 13. Jahrhundert dienten meist kleine, rechteckige Kästchen oder Pyxiden (zylindrische Gefäße mit einem Durchmesser von 6 bis 7 cm und einem meist kegelförmigen, aufklappbaren Deckel) als Aufbewahrungsgefäß. Diese Behältnisse konnten zwar teilweise versperrt werden, aber sie waren nicht gegen Davontragen geschützt. Die Sakramentsnischen bieten dagegen zusätzlich den Vorteil, neben ihrer Versperrbarkeit auch nicht transportabel zu sein.¹⁷⁶

Das älteste Zeugnis für einen Wandtabernakel, wie die Sakramentsnischen auch genannt werden, stammt aus dem Bericht des Rupert von Deutz über den Brand der Pfarrkirche St. Urban in Köln-Deutz im Jahre 1128. Der Schilderung nach wurde die Holzpyxis mit der Eucharistie in einer verschlossenen Mauernische aufbewahrt.¹⁷⁷ Die älteste erhaltene Sakramentsnische in Österreich ist jene von der Schöngrabener Pfarrkirche aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts (Abb. 64).¹⁷⁸ Wie auch die Altenburger Sakramentsnische in der Nordwand des Chores situiert ist, so hat schon WEIDENHOFFER festgestellt, dass sich im deutschsprachigen Raum und auch in Frankreich die Sakramentsnischen fast ausnahmslos an der Nordwand des Chores oder der nördlichen Chorschräge befinden. Nur in seltenen Ausnahmefällen – wie bei der Michaelerkirche in Wien (Abb. 65) – befindet sie sich an der Südseite.¹⁷⁹

Hinsichtlich der formalen Typen ist die Sakramentsnische, wie sie auch in der Altenburger Stiftskirche vorgefunden wurde, die einfachste und zugleich häufigste Ausprägung. Im Unterschied zum Sakramentshäuschen, das in der Regel durch einen Fuß Kontakt zum Boden hält, ist die Sakramentsnische gänzlich in die Mauer eingelassen, nur die Rahmung kann vorspringen. Eine Übergangsform zwischen beiden Typen stellt der Sakramentsschrank dar. Er tritt im Unterschied zur Sakramentsnische deutlich aus der Mauer hervor und weist im Gegensatz zum Sakramentshäuschen keinen Bodenkontakt auf, sondern wird meist von einer Konsole gestützt. Die einfachste Form ist eine schlichte Vertiefung in der Mauer, die durch eine meist glatte oder profilierte Hausteinhrahmung begrenzt wird. Solche Nischen kommen bereits in der Zeit der Romanik (vgl. das bereits erwähnte Beispiel in der Pfarrkirche von Schöngrabern) vor. Neben der ein-

¹⁷⁶ WEIDENHOFFER 1992 I, 7–11.

¹⁷⁷ WEIDENHOFFER 1992 I, 12.

¹⁷⁸ FEUCHTMÜLLER 1979, 24.

¹⁷⁹ WEIDENHOFFER 1992 I, 13.

fachen Rechtecknische treten in der Gotik Spitz-, Kiel- und spitze Kleeblattbögen als Nischenabschluss auf.¹⁸⁰

Da der Altenburger Wandtabernakel aufgrund des intakten barockzeitlichen Wandverputzes nur im unteren Teil freigelegt werden konnte, muss die Frage nach dem Nischenabschluss offen bleiben. Andere Sakramentsnischen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts¹⁸¹ in Niederösterreich zeigen oft einen Spitzbogen (Abb. 66).

Die Auswirkungen der Reformbestrebungen der Benediktiner im 13. Jahrhundert auf die Klosterarchitektur

Im Jahre 1215 verordnete das IV. Laterankonzil zur Reform und Straffung des Ordenswesens, dass „in jeder Kirchenprovinz [...] künftighin alle drei Jahre Generalkapitel jener Mönchsorden abgehalten werden [sollen], die bisher noch keine solche hatten.“ Da bei den Zisterziensern diese Versammlungen schon bestanden, sollten zu Beginn dieser neuen Einrichtung auch Zisterzienseräbte den Vorsitz übernehmen, unter anderem deshalb, weil die Zisterzienserkapitel als Vorbild dienen sollten.¹⁸² Eine ordnungsgemäße Teilnahme an regelmäßigen Provinzialkapiteln hatte sich in der Passauer Kirchenprovinz aber bis zum Ende des 13. Jahrhunderts kaum durchgesetzt.¹⁸³ Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die Reformbewegung der Zisterzienser ihren maßgeblich asketischen Grundgehalt zusehends verloren. Trotzdem stehen noch im späten 13. Jahrhundert einige Benediktinerklöster unter dem Einfluss der Zisterzienser.¹⁸⁴ Als Beispiel sei hier das Kloster Kremsmünster in Oberösterreich genannt, dass im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts eine Blütezeit erlebte. Unter Abt Friedrich I. von Aich (1274–1325) übernahm der Konvent einen Großteil der zisterziensischen Regeln und Vorschriften und verdrängte so den Einfluss der Kluniazenser.¹⁸⁵ Es gibt zahlreiche Gründe für diese enge Bindung an die Zisterzienser, unter anderem resultiert sie aus den Bestrebungen der Klöster selbst um eine Straffung der inneren Disziplin. Aber auch das Trachten nach

¹⁸⁰ WEIDENHOFFER 1992 I, 33–39.

¹⁸¹ WEIDENHOFFER 1992 I, 275 u. 279.

¹⁸² HEIMBUCHER 1965, 209.

¹⁸³ BAUERREISS 1953, 41.

¹⁸⁴ SEEBACH 1986 I, 270.

¹⁸⁵ PITSCHMANN 1979, 245.

der Durchsetzung eines innerkirchlichen Normensystems – wie es beispielsweise das Wiener Konzil von 1267¹⁸⁶ forderte – spielte dabei eine entscheidende Rolle.¹⁸⁷

Nach dem Aussterben der Stifterfamilie 1209 und dem Abschluss großer Bauvorhaben (Klosterkirche II, Kreuzgang) dürfte die wirtschaftliche Situation in Altenburg sehr angespannt gewesen sein.¹⁸⁸ Die Schenkungen von Gütern an Klöster im Allgemeinen wurden mit der Zeit immer seltener, während die Grundbesitzmehrung durch Kauf, Tausch oder andere Erwerbsarten zunahm. Eine deutliche Zunahme der Güterkäufe der Klöster Zwettl und Heiligenkreuz ist seit 1261, der des Stifts Lilienfeld seit 1281 zu bemerken.¹⁸⁹ Aufgrund dieser Entwicklungen bemühten sich die Altenburger Äbte seit der Mitte des 13. Jahrhunderts vermehrt den Adel stärker an das Kloster zu binden. Verbunden mit der Einrichtung von adeligen Familiengrablagen waren Stiftungen von Jahrtagen und Messen sowie die Verpflichtung zu Gebeten und Fürsprachen um des ewigen Lebens willen. Damit erhielt Altenburg noch bis Anfang des 14. Jahrhunderts regelmäßige Schenkungen. Seit 1281¹⁹⁰ sind urkundlich auch Ankäufe zur wirtschaftlichen Expansion fassbar. Nicht zuletzt aufgrund des Ausbleibens adeliger Stiftungen spätestens ab der Mitte des 14. Jahrhunderts nahmen die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu. Auch die beträchtliche Bautätigkeit nach 1300 trug dazu bei.¹⁹¹ Den Umbau des basilikalen Langhauses der Klosterkirche zur Halle haben allerdings noch die Burggrafen von Gars – zumindest zum Teil – finanziert, um hier ein Erbbegräbnis einzurichten.¹⁹²

In seiner Vorgangsweise den Grundbesitz entsprechend zu vermehren, orientiert sich das Stift Altenburg offensichtlich am zisterziensischen Vorbild. Da die Zisterzienser 1224 das Dogma von der ausschließlichen Eigenbewirtschaftung aufgeben, ändert sich auch ihre Wirtschaftsführung gemäß der Entwicklung der Geldwirtschaft. Damit haben die Klöster der Zisterzienser eine größere Finanzkraft im Gegensatz zu den Klöstern der Benediktiner entwickeln können.¹⁹³ Aber das bewahrte auch die Zisterzienser

¹⁸⁶ Zum Wiener Konzil siehe JOHANEK 1978/79.

¹⁸⁷ SEEBACH 1986 I, 270.

¹⁸⁸ SEEBACH 1986 I, 271.

¹⁸⁹ REICHERT 1978/79, 343.

¹⁹⁰ FRA 2/21 Nr. 23.

¹⁹¹ SEEBACH 1986 I, 147–149.

¹⁹² SEEBACH 1986 I, 174.

¹⁹³ REICHERT 1978/79, 377–379.

nicht vor einer spürbaren Minderung ihrer Einkünfte aus adeligen Stiftungen durch eine zunehmende Konkurrenz seitens anderer Klöster.¹⁹⁴

Mit der Einrichtung des Kirchenlanghauses als Pfarrkirche folgt das Stift Altenburg einer allgemeinen Tendenz zur Öffnung der Klöster nach außen. Dies war auch durch eine zunehmende Konkurrenzsituation zu den Bettelorden bedingt.¹⁹⁵

All diese Bemühungen seitens des Stifts Altenburg finden sich auch in dessen Architektur wieder. In der Verwendung von Systemen, die von der zisterziensischen Architektur geprägt sind, und reduktiver Formen innerhalb der Klausur kann ein – dem Bettelordenscharakter entgegengesetzter – aristokratischer Zug erkannt werden.¹⁹⁶ Der Neubau der Klosterkirche III erfolgte noch in Anlehnung an schon traditionelle basilikale Kirchenformen, wie sie auch die Bettelordenskirchen des 13. Jahrhunderts aufweisen, so zum Beispiel die Dominikanerkirche in Krems. Die größtenteils durch den Adel finanzierte Bautätigkeit unter Abt Seifried I. ist hingegen gekennzeichnet durch eine grundlegende Neuorientierung. Diese äußerte sich in einer Hinwendung zu modernen Raumlösungen wie den angesprochenen reduktiven Formen mit einer, in ihrer Konzentration und Betonung des Raumvertikalismus, äußerst repräsentativen Wirkung. Sehr deutlich zeigt dies neben dem Langchor auch die Veitskapelle. Der Neubau des Langchors ist zudem – in Verbindung mit dem nun zur dreischiffigen Halle umgestalteten Langhaus (Klosterkirche IV) – ein sehr frühes Beispiel dieser Kirchenform bei den Benediktinern. Eine klare architektonische Differenzierung gegenüber den Bettelordenskirchen ist durch die Zuordnung des Westturms zum Langhaus, das nun als Pfarrkirche eingerichtet wurde, gegeben.¹⁹⁷ Stilistisch bedienten sich die Bettelordenskirchen einer reduzierten Formensprache. Sie stehen im Gegensatz zu der reichen Bauplastik und der Vertikalität der zeitgleichen Kirchenarchitektur anderer Orden. Die Bettelordenskirchen zeichnen sich durch Einfachheit und Strenge in Bau- und Raumform sowie durch Sparsamkeit in den Einzelformen aus.¹⁹⁸

¹⁹⁴ SEEBACH 1986 I, 271.

¹⁹⁵ SEEBACH 1986 I, 272.

¹⁹⁶ STRÖMER 1980, 146.

¹⁹⁷ SEEBACH 1986 I, 272f und 486 Anm. 1104.

¹⁹⁸ SCHENKLUHN 2000.

Die Stiftskirche in der Neuzeit

Die renaissancezeitlichen Umgestaltungen

Aus den schriftlichen Quellen sind keine Hinweise auf renaissancezeitliche Umbauten in der Stiftskirche bekannt. Bei den Grabungsarbeiten des Jahres 2002 konnten aber einige Anhaltspunkte für Umgestaltungen und Veränderungen dieser Zeit dokumentiert werden.

Auf der Innenseite der nördlichen Langhausschulter wurden Reste einer flächigen Wandbemalung (Abb. 67) festgestellt. Die Malerei blieb nur in dem Teilbereich erhalten, der in einer weiteren Umbauphase abgemauert worden war. Die Abmauerung selbst zeichnete sich als Verputzkante auf der Mauer beziehungsweise auf dem davor freigelegten Fußboden ab. Auf dem Fußboden war sogar noch der zur Errichtung der Abmauerung gezogene Bleistiftstrich zu erkennen.

Das erhaltene Malereifragment zeigt einen perspektivischen Blick in einen Raum mit schachbrettartig angeordneten roten und weißen Bodenplatten. Am Ende des Raumes ist eine Menschengruppe abgebildet, wobei mindestens zwei Personen durch ihr schwarzes Habit mit weißen Chorhemden als Ordensangehörige gekennzeichnet sind. In der Mitte der Gruppe ist eine Fahne mit weißem Kreuz auf rotem Grund zu erkennen. Dieser Befund gibt erstmals einen Hinweis auf eine renaissancezeitliche Umgestaltung des Kircheninneren.

Im Westteil des Langhauses – jeweils in den Ecken zum Westabschluss – konnte in einer Tiefe von 1,20 Meter an zwei Stellen ein Ziegelfußboden (Abb. 68) festgestellt werden, der gleiche, welcher auch bei der Freilegung der Wandmalerei erfasst worden war. Es handelte sich dabei um langrechteckige Ziegel mit dem Maß 0,16 x 0,26 Meter in hellgrauer bis graubrauner feinkörniger Mörtelbindung. Im Nordteil des Chores sowie im Bereich der Nordwestecke des Langhauses konnte partiell ein analoger Bodenbefund beobachtet werden, der dieselbe Tiefe aufwies.

Im Bibliotheksgang wurde im Anschluss zum Durchgang in den Kirchenchor eine aus Ziegeln (Maße: 0,17 x 0,25 x 0,06 Meter) gemauerte Treppe (Abb. 69) zum Teil freigelegt, deren Fuß mit hoher Wahrscheinlichkeit Bezug auf den im Kircheninneren partiell erfassten Ziegelfußboden nahm.

Der monumentale barocke Ausbau

Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert wurden an vielen Klosteranlagen einschneidende bauliche Veränderungen vorgenommen, die zum Teil so umfassend vorangetrieben wurden, dass der ursprüngliche Charakter der Stiftsanlagen heute nur mehr schwer vorstellbar ist. Neben den frühbarocken Kirchenneubauten wurden auch zahlreiche mittelalterliche Kirchen unter weitgehender Wahrung ihrer alten Bausubstanz in barocke Formen umgestaltet, wie beispielsweise die Stiftskirchen von Klosterneuburg (seit 1618) oder Kremsmünster (seit 1680). Nachdem beim Bau von Stiftsanlagen der Benediktinerregel jahrhundertlang dem Muster des St. Gallener Klosterplans (um 820), der um das kirchliche Zentrum einzeln angeordnete Bauelemente aufweist, gefolgt wurde, orientierte man sich im Laufe des 17. Jahrhunderts zusehends an den Ideen der Schlossarchitektur. Die Orden in der Steiermark waren in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts führend auf dem Gebiet des Klosterbaus. Hier ist vor allem das Stift Seckau hervorzuheben, dass schon ab 1588 charakteristische Elemente der Profanarchitektur im Sakralbereich anwandte: der mittelalterliche Kreuzgang wurde durch einen zweigeschossigen Pfeilerarkadenhof im Stil der Spätrenaissance ersetzt. Im Laufe der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entwickelt sich Oberösterreich zur bedeutendsten Klosterlandschaft. Eine Ausnahme bildet das Stift Kremsmünster, an dem schon seit 1601 gebaut wurde. Obgleich die Zisterzienser in Niederösterreich mit dem langfristigen Ausbau ihrer Stiftsanlagen bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts begonnen hatten, erreichte dieses Land auf dem Gebiet der Klosterarchitektur erst im 18. Jahrhundert seinen Höhepunkt.¹⁹⁹

Nachdem es dem Altenburger Abt Placidus Much gelungen war die Finanzen des Klosters zu konsolidieren, setzte er seinen Plan in die Tat um, dem Stift ein neues Aussehen zu verleihen. Dieses Unterfangen sollte von etwa 1730 bis 1745 dauern. In der besonders baufreudigen Klosterlandschaft Niederösterreichs im 18. Jahrhundert setzte insbesondere der Prälat von Melk, Berthold Dietmayr, mit dem großzügigen und aufwendigen Umbau seines Hauses einen hohen Maßstab an. Melk war aber nicht nur in Fragen der Repräsentanz, sondern auch bei der Künstlerauswahl tonangebend. Der Brief, indem Abt Placidus Much 1729 dem Klosterneuburger Probst seinen Steinmetz mit dem Hinweis, dass dieser auch für den Melker Bau gearbeitet habe, empfahl, blieb kein Einzelfall.

¹⁹⁹ BRUCHER 1983, 47–50.

Joseph Munggenast (1680–1741) führte, unterstützt von seinem Mauererpolier Leopold Wisgrill (1701–1770), die Planung des Um- und Neubaus von Stift Altenburg durch.²⁰⁰ Munggenast war Mitglied einer Baumeister-Familie und soll nach Angaben des Melker Baujournals der Neffe des 20 Jahre älteren Jakob Prandtauers gewesen sein. Beide haben sich in Luxemburg als Baumeister der Abtei Echternach einen bedeutenden Namen gemacht. Eine künstlerische Verbindung dieser Bauten, die dem rheinischen Barock zuzuschreiben sind, mit denen in Österreich besteht jedoch nicht. Nach der Verleihung des Meisterrechts im Jahre 1718 übertrug ihm Prandtauer, Munggenasts Lehrmeister, die selbstständige Bauleitung der Wallfahrtskirche auf dem Sonntagberg. Seine erste selbstständige architektonische Leistung – kurz darauf – war die Planung des barocken Konvents von Seitenstetten. In weitere Folge war er in vielen Stiften Niederösterreichs tätig, wie in Dürnstein, Zwettl, Herzogenburg, Melk, Geras. Seine Hauptwerke schuf er in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts im Stift Altenburg.²⁰¹

Nachdem in den ersten Jahren von Munggenasts Schaffen noch Prandtauers Einfluss deutlich zu erkennen ist, tritt bei der Planung der Raumlösung der Kirche von Altenburg sein eigener erfindungsreicher Geist zutage, indem er versucht, eine ganz neue Raumform in die vorhandenen Außenmauern einzufügen.²⁰² An Plänen sind vier Grundrisse zur Stiftskirche sowie ein Auf- und Grundriss der Turmfassade und des Turmhelms überliefert (Abb. 70). Munggenast legte verschiedenen Grundrissvarianten für die Stiftskirche zur Diskussion vor, um dem Auftraggeber unterschiedliche Gestaltungsmöglichkeiten für die Neuplanung zu präsentieren. Eine dieser Planfassungen sieht eine runde Zentralkuppel vor, gefolgt von zwei weiteren Rundkuppeln im Presbyterium. Letztendlich wurde die Variante mit der ovalen Hauptkuppel und den verschmälerten Querhausnischen gewählt. Gemeinsam ist allen Planvarianten, dass sie die Kirchenfassade bereits mit dem Osttrakt verbunden sehen.²⁰³

Der Neubau, der die Stiftskirche in einen barocken längsovalen überkuppelten Zentralraum umwandelte, wurde endgültig in den 1730 bis 1733 durchgeführt. Die Seitenteile der dreiachsigen Westfassade werden durch Riesenpilastern auf hohen Sockeln gegliedert. Das Giebelgeschoss ist von Voluten eingefasst, die von den Seitenteilen zum

²⁰⁰ GAMERITH 2008, 61.

²⁰¹ BRUCHER 1983, 249f. – FEUCHTMÜLLER 1963 [b], 14f.

²⁰² FEUCHTMÜLLER 1963 [b], 22.

²⁰³ GAMERITH 2008, 62.

Turmbau überleiten. Die Seitenfronten des Baus sind mit einer Ausnahme je eines Riesenpilasters an der Westecke sparsam gegliedert.²⁰⁴ Der barock umgeformte gotische Chor steht nun im Zentrum des langen Osttrakts, die bis auf die gleichförmig wiederholten Fensterbekrönungen und die gemalten Lisenen einfach und schmucklos sind. Sie überragt die Geschosshöhe um nahezu das Doppelte. Die vertikalen Bewegungen der Strebepfeiler werden horizontal unterteilt, die Flächen durch Arkaturen und gemalte Rundfenster belebt und die räumlichen Stufungen durch Voluten mit aufgesetzten Freiplastiken belebt. Im Gegensatz zu früher, als die Kirchenfassade im Zentrum des Klosters stand, ist sie nun in einen kleinen Vorhof eingeeengt. Dafür wird die Apsis, die bisher eher verborgen war und keine künstlerische Rolle spielte, zum schmückenden und beherrschenden Risalit. Auf den ersten Blick erinnert nichts mehr an den sakralen Charakter dieses Bauteils, lediglich die älteren Grabsteine, die nicht entfernt wurden, geben noch Hinweise darauf (Abb. 71).²⁰⁵

Die Innenarchitektur ist in ein Eingangsjoch mit Orgelempore, den längsovalen Kuppelraum mit anschließendem Chor-Vor- und Chor-Zwischenjoch gegliedert. Die Wandgliederung des Inneren erfolgt vor allem durch Kolossalpilaster in rosa Stuckmarmor. Durchlichtet wird der Innenraum durch Segmentbogenfenster und Ochsenaugen in zwei Geschossen im Zentralraum. Die reiche skulpturale Ausstattung beruht im Wesentlichen auf den Arbeiten von Joseph Ignaz Holzinger. Der Auftrag zur Freskisierung der Stiftskirche ging am 2. November 1732 an Paul Troger (Abb. 72).²⁰⁶

Bei den Grabungsarbeiten im Kircheninneren des Jahres 2002 konnten weitere Erkenntnisse zum barocken Umbau gewonnen werden. Die aufgedeckten Fundamentbereiche der barocken Pfeiler und Vorlagen erwiesen sich zum Teil als sehr massiv. Das beobachtete Mauerwerk bestand aus Formziegeln in versetzter Läuferlage: Mischmauerwerk aus Ziegeln und Bruchsteinen. Die Bindung erfolgte mit hellgrauem grobkörnigem, sehr bröseligem Mörtel (Abb. 73).

In den Künettenprofilen, sowie partiell im westlichen Chorbereich, zeigte sich in etwa 0,2 Meter Tiefe ein Fußbodenniveau in der Form eines verfestigten Mörtel-Ziegelsplitthorizontes, das dem barocken Kirchenumbau zuzuordnen wird (Abb. 74). Ebenfalls in den Künettenprofilen und auch partiell flächig im Bereich des südöstlichen

²⁰⁴ TELESKO 2008, 133.

²⁰⁵ FEUCHTMÜLLER 1963 [b], 22.

²⁰⁶ TELESKO 2008, 133f.

Langhauses konnte ein festgepresstes Bauniveau in einer Tiefe von etwa 0,7 bis 0,8 Meter ermittelt werden.

Die Chorschranken des Munggenastbaues wurden zu einem unbekanntem Zeitpunkt abgetragen, es konnten nur noch zwei sechseckige Sandsteinbasen in situ befunden werden (Abb. 75).

Im Chor konnten an der Süd- und der Nordseite jeweils zwischen dem zweiten und dritten barocken Pilaster Treppen dokumentiert werden, die aus lose aufeinander gelegten, spolierten Sandsteinstufen gebildet waren. Aufgrund der Ausführung dürfte es sich um temporäre Einrichtungen während der barocken Umbauphase gehandelt haben, die als Bauprovisorien anzusprechen sind (Abb. 76).

Unterhalb des Hauptaltars wurde das Ziegelgewölbe einer kreuzförmigen Gruft teilweise freigelegt, die aufgrund der zugemauerten Eingänge nicht näher begutachtet werden konnte. Mittels einer in die Gruft eingeführten Minikamera war lediglich festzustellen, dass das Gruftinnere mit Bruchholz und Schutt verfüllt ist (Abb. 77).

Das sogenannte Stiftergrab²⁰⁷

Die bedeutendste Entdeckung bei den Umbauarbeiten in der Altenburger Stiftskirche des Jahres 2002 stellt die Freilegung einer kleinen gemauerten Gruft vor dem Nepomukaltar dar. Diese Gruft wird laut Stiftstradition als Stiftergrab angesprochen. In einem mit einer Kelheimer Platte mit eingraviertem Kreuz verschlossenen Hohlraum befand sich ein eisernes Kästchen, das vermutlich als Reliquiar gedient hat. Es war von einer nur mehr fragmentarisch erhaltenen hölzernen Kiste umschlossen. Beinhaltet hat das Kästchen eine kleine Menge Holz- und Knochensplinter (Abb. 78).

Aufgrund der Lage und Beschaffung der kleinen Gruft, kann diese frühestens im Zuge des barockzeitlichen Umbaus errichtet worden sein. Die darin befindliche eiserne Schatulle (Abb. 79) datiert aufgrund der Zierbeschläge an der Deckelinnenseite vermutlich ins ausgehende 17. Jahrhundert.²⁰⁸ Ursprünglich diente sie wahrscheinlich als Geldkassette, wie dies bei ähnlichen Exemplaren belegt ist (zum Beispiel die Kassette aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus Nürnberg, Deutschland, Abb. 80²⁰⁹).

²⁰⁷ An dieser Stelle ist dem Verein Archäologie Service ein herzlicher Dank auszusprechen, für die großzügige Unterstützung bei der Dokumentation des Reliquienkästchens (3D-Scanner und Zeichnen)!

²⁰⁸ Für diesen Hinweis sei Benedikt Wagner OSB, Stift Seitenstetten, gedankt.

²⁰⁹ Katalog Dorotheum Salzburg, Osterauktion 2009, Obj. 613.

Ähnliche Verschlusssysteme zeigen auch die sehr großen, massive Geldtruhen dieser Zeit, wie Beispiele aus dem Stift Seitenstetten zeigen (Abb. 81).

Fraglich bleibt, ob die Altenburger Schatulle tatsächlich als Reliquiar gedient hat, da sie nicht in Verbindung mit einem Altar stand. Es lässt sich nur mutmaßen, dass beim barockzeitlichen Umbau der Stiftskirche die vermeintlichen sterblichen Überreste der Stifterin Hildburg von Poigen aufgedeckt wurden und diese dann in der Schatulle wieder bestattet wurden.

Die übrigen mittelalterlichen Klostergebäude

Die romanische Klosteranlage

Aufgrund des geringen nachweisbaren romanischen Bestandes wird eine Beurteilung, ob der Plan des Gründungsklosters mit den Planschemata der benediktinischen Reformorden vergleichbar ist nahezu unmöglich gemacht. Zu erkennen ist, dass in einem übergeordneten Quadrat zwei rechtwinkelig zueinander stehende Baukörper (Ost- und Südflügel) aneinandergesetzt und auf einen kleinen Binnenhof (Kreuzgang) hin orientiert sind (Abb. 6). Im Norden verhindert die Höhenlage der Kirche den baulichen Zusammenschluss mit dem Ostflügel. Da die Stifterfamilie im Jahre 1144 die schon gebaute Klosteranlage an die ersten Mönche übergab, muss ein strenger Plan, der der Stifterfamilie bekannt war, vorhanden gewesen sein. Allerdings ist nicht nachvollziehbar welche der Regularräume bereits fertig gestellt waren.²¹⁰

Im 23,7 Meter langen und 8,7 Meter breiten Ostflügel hat sich verhältnismäßig viel romanische Bausubstanz erhalten. Das stark abfallende Terrain bedingte den Einschub eines Geschosses unter den südlichen Raum, weswegen dieser Baukörper zweigeschossig ausfiel. Die ursprüngliche Raumteilung blieb auch nach dem frühgotischen Umbau weitgehend erhalten: südlich der Kirche Kapitelsaal, dann – weiter nach Süden folgend – ein längsrechteckiger Raum (der später zum Ostdurchgang umfunktioniert wurde) mit unklarer Funktion (eventuell das ehemalige Auditorium), das Stiegenhaus und zuletzt ein Ein-Stützen-Raum. Nach PETERMAIR war dieser südliche Raum das Auditorium, ENDL spricht ihn als Oratorium an.²¹¹

Bei den Grabungen auf der Altane im Jahr 1994 wurden vor dem Kapitelsaal die Fundamente einer halbkreisförmigen Apsis der romanischen Kapitelskapelle freigelegt (Abb. 6 und 13).²¹² Zum Kreuzgang hin öffnet sich der Kapitelsaal in einem Doppelbogenfenster (Abb. 82) und einem rundbogigen Portal, das sich genau in der Mittelachse des Raumes befindet. Das orthogonale, ungestufte Gewände ist aus kleinen Werkstücken gemauert. Die Außenwände des Fraterietrakts waren ursprünglich vermut-

²¹⁰ SEEBACH 1981, 37f.

²¹¹ PETERMAIR 1934, 9. – ENDL 1890, 197.

²¹² SCHÖN 2008, 40.

lich unverputzt; diese Steinsichtigkeit entspricht der Strenge der einfach eingeschnittenen Öffnung der Fenster und Portale.

Vom *Drei-Stützen-Raum* im Südflügel, der eventuell als ehemaliges Refektorium anzusprechen ist, blieben nach vielfachem Umbau nur noch die Längsmauern bestehen. An der Nordseite sind noch vermauerte Fenster vorhanden, die Fenster der Südseite wurden neuzeitlich verändert. Nach dem idealen Klosterschema des 12. Jahrhunderts wäre gegen Norden (Westflügel) die Klosterpforte und das Cellarium zu suchen sein. Einen Hinweis auf die Klosterpforte gibt die Stellung des spätmittelalterlichen Torturms zwischen Brunn- und Neuem Konventhof. Dieses Vortor besaß einerseits Festungscharakter, andererseits kennzeichnete es den Zugang zum inneren Klosterbereich.²¹³

Im Bereich westlich des gotischen Abhauses wurde im Jahr 2005 in einem Suchschnitt der westliche Teil eines kleinen Gebäudes ergraben, das durch das bestehende Abhaus zerstört wurde. Auch aufgrund der Mauerstruktur erwies es sich als deutlich älter. Das Mauerwerk dieses Gebäudes wurde im Gegensatz zu den übrigen mittelalterlichen Klosterbauten nicht mit Kalkmörtel gebunden, sondern lediglich durch Lehm. Erhalten geblieben sind die Nord- und die Westmauer, der bauliche Zusammenhang mit zwei rechtwinkligen Fundamentresten weist vermutlich auf einen Eingangsbereich hin. Eine deutliche Brandschicht belegt, dass zumindest ein Teil des Gebäudes abgebrannt ist. Bei der Wiedererrichtung erhielt es eine neue Raumeinteilung: In einer Ecke des neu geschaffenen Raums wurde ein Ofen, bestehend aus plattigen, hochkant gestellten Bruchsteinen erreicht. Der Fußboden bestand aus Ziegelfließen, die in einem Mörtelbett verlegt waren. Die Funktion des Gebäudes ist unklar. Einen Hinweis auf die Nutzung als gehobenes Wohngebäude geben allerdings der sekundäre Einbau einer Heizmöglichkeit und der Ziegelfußboden. Aufgrund der Mauerstruktur und der in diesem Bereich gefundenen Keramik wird das Gebäude in das 12. Jahrhundert datiert.²¹⁴

²¹³ SEEBACH 1981, 38–40.

²¹⁴ SCHÖN 2008, 43f.

Die gotischen Konventgebäude

Im Zuge der beginnenden Um- und Neubauarbeiten in der gesamten Klosteranlage in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden zwar der Grundriss, die Anordnung und Abfolge der Konventgebäude beibehalten, aber von der kühlen Präzision der romanischen Räumlichkeiten wurde Abstand genommen. Sie wich einer ausdrucksvollen Raumhaftigkeit mit einer den Raum bestimmenden Architektur und einer die Wände und Gewölbe überziehenden Malerei.

Der erste unter Abt Ulrich umgebaute Raum war der *Kapitelsaal*. Der im Grundriss quadratische Raum bildet über einem zentralen Pfeiler ein Schirmgewölbe mit acht Rippendreistrahlen aus. Die Raumecken sind durch Gurte und senkrecht zu den Gurten stehende, tiefer gesetzte Spitztonnen derart aus dem Gewölbefeld getrennt, dass der quadratische Raum in der Wölbezone zu einem Achteck umgedeutet ist. Die Gurte über den Raumecken sind mit den Schildbögen der Raumwölbung verschmolzen.²¹⁵ Über die farbige Raumgestaltung berichtet Endl: „Die Malerei ist an den Gewölben ganz abgefallen, nur in einer Ecke sieht man Reste der Köpfe Mariens und des Jesukindes mit Glorie. [...] Die Gewölberippen tragen rothe Färbung mit rusticirenden weißen Strichen.“²¹⁶ Durch Umbauarbeiten im 17. Jahrhundert wurde die für den Raum so wichtige Mittelstütze ummantelt, um die Last einer neuen inneren Längsmauer im Obergeschoss (Einbau von Einzelzellen) aufnehmen zu können. Dadurch ging die Raumwirkung durch Einbußen an Architektur und Ausstattung weitgehend verloren.²¹⁷

An die romanischen Fundamente der Kapitelskapelle setzt eine gotische Erweiterung an, deren Ostabschluss aber außerhalb des Grabungsbereichs lag (Grabungskampagne 1994).²¹⁸ Im Kapitelsaal ist der Triumphbogen, als einziger heute noch sichtbarer Teil der Kapitelskapelle erhalten geblieben. Eine Urkunde vom 9. 11. 1484 berichtet, dass der Bischof von Passau, Andreas, einen Altar in einer Heiliggeistkapelle weihte.²¹⁹ Das Hl.-Geist-Patrozinium kommt für Altäre in den Kapitelsälen der zeitgleichen Klöster häufiger vor (unter anderem auch in Zwettl und St. Lambrecht).²²⁰

Der südlich an den Kapitelsaal grenzende schmale Raum war ursprünglich nur vom Kreuzganghof aus erreichbar. Sein spitzbogiges Portal wird von SEEBACH der ers-

²¹⁵ SEEBACH 1981, 40f.

²¹⁶ ENDL 1890, 196.

²¹⁷ SEEBACH 1981, 42.

²¹⁸ SCHÖN 2008, 40.

²¹⁹ FRA 2/21, Nr. 443.

²²⁰ KUBES 1979, 56. – ÖKT 1951, 38.

ten Bauphase unter Abt Ulrich zugeordnet. Die Funktion dieses tonnengewölbten Raumes ist unklar: aufgrund der beiden ungerahmten Sitznischen in der nördlichen Längswand wird er – unter Vorbehalt – als Auditorium gedeutet (Abb. 83). Erst nach 1500 wurde der Raum durch Ausbrechen einer Tür an der östlichen Schmalseite zum Ostdurchgang. Das frühgotische, schmale Fenster der Ostwand, von dem nur der obere Teil der Fensternische mit dem vermauerten Bogenfeld erhalten blieb, wurde dabei weitgehend zerstört.²²¹

Die *F r a t e r i e*, (Abb. 84) der Arbeitsraum der Mönche, war der funktionsmäßige Gegenpol zum Kapitelsaal. Auch dieser Raum hat eine Mittelstütze, wodurch er in vier gleich große Raumteile mit jeweils rechteckigem Grundriss geteilt wird. Im Kapitelsaal bildet die Mittelstütze allerdings eine Raumdominante, wohingegen in der Fraterie die einzelnen Raumteile – trotz uniformer Rippenprofile – eher voneinander isoliert und in sich zentriert wirken. Die tief herabgezogenen Gewölbefüße tragen als wesentliche raumteilende Faktoren noch zusätzlich zu diesem Eindruck bei. Wie im Kapitelsaal ging auch hier durch spätere Umbauten viel von der ursprünglichen Raumwirkung verloren. Die nördlichen Joche sind zur Hälfte durch eine neuzeitliche Mauer abgetrennt, was den Verlust von zwei der vier Schlusssteine bedeutet. Die Mittelstütze wurde hier ebenfalls im 17. Jahrhundert ummantelt und von den gotischen Fenster- und Türrahmungen blieb nichts in ihrer ursprünglichen Form erhalten.²²²

In der österreichischen Kunsttopographie des Jahres 1911 sind einige erhalten gebliebene Ausstattungsdetails beschrieben: „An der Westseite dieses Raumes sind zwei rundbogige und eine spitzbogige Nische; eingearbeiteter Falz; Kegel und Schlossfallen sind abgebrochen; wahrscheinlich Aufbewahrungsort für Bücher, Schreigeräte usw. An den Gewölben Reste stark zerstörter Wandmalereien, und zwar in einem Gewölbe Bilder der vier lateinischen Kirchenväter, denen Namenschriften beigelegt sind, in einem zweiten wurde das Bild des hl. Matthäus freigelegt, dem wohl in den anderen Kappen die weiteren Evangelisten entsprachen. An einer der Wände Spuren einer Kreuzigung Christi.“²²³ Im Sommer 1980 wurde die spätmittelalterliche Ausmalung zu einem großen Teil wieder freigelegt. Die ältere malerische Gestaltung des Raumes ist fast gänzlich unbekannt. Unter der spätmittelalterlichen Farbschicht waren nur geringe Farbreste ohne jeglichen erkennbaren Zusammenhang feststellbar; Rippen und Schildbögen

²²¹ SEEBACH 1981, 43.

²²² SEEBACH 1981, 44f.

²²³ ÖKT 1911, 276.

hatten eine einheitliche mittelgraue Fassung, ob es eine Fugenteilung gab ist nicht bekannt. Bei der jüngeren – spätmittelalterlichen – Farbfassung sind die Schildbögen und Gurte einheitlich rot mit weißen Fugenteilungen, die Diagonalrippen sind in abwechselnd graue, gelbe und rote Rippenstücke mit breiten schwarzen Fugenstrichen aufgelöst. Schlanke, flammenartig züngelnde Ornamentbänder – je nach Farbe des Grundes entweder schwarz, weiß rot oder grau – breiten sich von den Fugen über die Rippenstücke aus, die Schlusssteine sitzen farblich gesondert (grün oder grau/ schwarz) auf den Rippenkreuzen. In den beiden Lünetten des südwestlichen Jochs wurden Teile der Wandmalereien freigelegt. Im Süden ist Christus als Schmerzensmann dargestellt, im Westen ist die Illustration eines Jüngsten Gerichts erkennbar.²²⁴

Der „G o l d e n e O f e n“ (Abb. 85): In den Jahren 1994 und 1995 wurden bei den Ausgrabungen auf der Altane die Heizanlage des Calefactoriums und deren Zugang in der Ostfassade des mittelalterlichen Klosters freigelegt. Nach dem Abbau der spätmittelalterlichen Vermauerung des Eingangs kam eine Schicht aus gebranntem Lehm und Kachelfragmenten zum Vorschein. Die Kachelfragmente sowie einige unversehrte Stücke gehörten zu einem repräsentativen Kachelofen, der an einem nicht näher zu bestimmenden Ort im Stift Altenburg aufgebaut war. Spätestens mit Beginn der barocken Umbauarbeiten wurde die komplette Heizanlage aufgegeben und das Abbruchmaterial daraufhin im Bereich des Eingangs zur ehemaligen Heizung entsorgt, beziehungsweise bis zu einer eventuellen Wiederverwendung deponiert.

Die Rekonstruktion ergab einen Ofen mit einem quadratischen Unterbau, dem Heizraum, und einem polygonalen Aufsatz. Nach oben war er durch eine schlüsselförmige Kachel und einen polygonalen Kranz aus floral verzierten und mit Zinnen bekrönten Kacheln abgeschlossen. Die große Anzahl von 40 verschiedenen Bildmotiven ist für Kachelöfen dieser Zeit – der Altenburger „Goldene Ofen“ wird ins ausgehende 15. Jahrhundert datiert – ungewöhnlich. Der Unterbau war aus dunkelgrauen Blattkacheln gebildet, die noch Reste einer silbrigen Auflage tragen. Die Nischenkacheln des polygonalen Aufsatzes sind oxidierend gebrannt, dem Ton wurde Goldglimmer beigemischt. Seinen Namen bekam der Ofen aufgrund des flächigen Überzugs der Bildseiten der Kacheln nach dem Brand mit Goldglimmer. Die Bildmotive zeigen biblische Themen (Jonas und der Walfisch, Adam und Eva, Maria mit Kind), Wappendarstellungen, Engel und weibliche Heilige, florale und geometrische Muster, aber auch profane Darstellungen.

²²⁴ SEEBACH 1981, 46.

gen von Rittern und Jagdszenen sowie symbolhafte Fabelwesen wie Sphinx und Phoenix.²²⁵

Über den Aufstellungsort des Ofens innerhalb des Klosters können nur Vermutungen angestellt werden. WAGNER kommt zu dem Schluss, dass aufgrund bau- und kulturhistorischer Indizien die Fraterie – jener Ort, der sinngemäß als Calefactorium des Klosters angesprochen werden kann – als logischer Aufstellungsort für den „Goldenen Ofen“ erscheint. Da laut den bauhistorischen Untersuchungen im Abthaus keine Hinweise auf den Standort eines Kachelofens existieren fällt es als Aufstellungsort aus, obwohl die repräsentative Wirkung des vorgestellten Ofens durchaus dafür spräche. Das spätmittelalterliche Refektorium, das sich im Stockwerk über dem Drei-Stützen-Raum (dem ehemaligen romanischen Refektorium) befunden haben dürfte, schließt WAGNER aufgrund des fehlenden Baubestandes ebenfalls aus.²²⁶

Das *Dormitorium* war im Obergeschoss des Fraterietrakts untergebracht. Zu erreichen war es über eine schmale, gemauerte Treppe direkt vom Kreuzgang aus, allerdings nur bis zur Einwölbung des Kreuzgangostflügels. Der obere Stiegenlauf wird von einer steilen Spitztonne getragen. 1974 wurde an der östlichen Außenwand das Gewände eines schmalen, spitzbogigen, einteiligen Fensters freigelegt, das als Dormitoriumsfenster interpretiert wird. SEEBACH vermutet, dass das Dormitorium noch einen oberen Lichtgaden mit größeren Fenstern zur besseren Ausleuchtung des Raumes besaß.²²⁷

Der *Drei-Stützen-Raum*, der von Seebach als Refektorium gedeutet wurde, konnte aufgrund der Ergebnisse der Grabungen der 90er Jahre neu interpretiert werden. Im westlichen Teil des Raumes wurden die Reste einer Heizanlage mit niedrigem Gewölbe und Vorraum freigelegt (Abb. 86). Auffallend war, dass der vor dem Brennraum gelegene Arbeitsraum mit Keramik aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts verfüllt war. Nach dem Abheben des teilweise beschädigten Ziegelfußbodens aus dem 17. Jahrhundert traten im Süden Reste einer umgestürzten und verbrannten Holzkonstruktion und mehr als 20 zum Teil vollständig erhaltene Töpfe zu Tage. Dieser Befund wird als Holzregal interpretiert, in dem Keramikgefäße gelagert waren. Die bisherige Deutung des Raumes als Refektorium lässt sich somit für die Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts nicht mehr aufrechterhalten. Aufgrund der archäologischen Befunde dürfte

²²⁵ KRENN 2000, 208f. – WAGNER 2008, 79–89.

²²⁶ WAGNER 2008, 418.

²²⁷ SEEBACH 1981, 43f.

es sich vielmehr um einen Lagerraum mit einer Vorratskammer oder einen Küchenbereich gehandelt haben, der im Zuge der Hussiteneinfälle der Jahre 1427 und 1430 zerstört wurde. Bei der Wiederherstellung der Gebäude wurde der Raum aufgeschüttet und das Fußbodenniveau angehoben, wodurch Teile der abgebrannten Vorratskammer mit der Keramik an Ort und Stelle verblieben. Da bei den Grabungen keine Hinweise auf eine Nutzung des Drei-Stützen-Raumes als Refektorium vorgefunden werden konnten, wird vermutet, dass sich dieses eventuell im ersten Stockwerk befand.²²⁸

Gotische Bauten außerhalb des Konvents

Im Jahr 1998 begannen großflächige Ausgrabungsarbeiten im Bereich der von Munggenast angelegten barocken Altane. Durch die Anhebung des Niveaus für die barocke Klosteranlage waren große Teile des spätmittelalterlichen Klosters unter der Erde verschwunden. Die Kelleranlagen sowie das Erdgeschoß der spätmittelalterlichen und renaissancezeitlichen Klostergebäude sind so bis zu den Gewölbeansätzen der Erdgeschoßräume komplett erhalten geblieben. Ab 2001 wurden diese Befunde in einer neuen Kampagne gereinigt, dokumentiert und interpretiert.

An der Südostkante des Klosterplateaus befindet sich das *Abthaus* (Abb. 87). Der lang gestreckte Bau hat sich in seiner gesamten Grundfläche in zwei Geschossen erhalten. Aufgrund der Hangsituation im Süden und Osten wird das Kellergeschoß als Erdgeschoß wahrgenommen. An der Ostseite ragt ein kleiner – im Untergeschoß rechteckiger, im Erdgeschoß nicht eingezogener polygonaler – Bauteil aus der Mauerflucht, der als *Abtkapelle* interpretiert wird.²²⁹ Schon der St. Gallener Klosterplan hebt nachhaltig die Sonderstellung des Abtes, seines Wohnbereiches und seines abgesonderten Essraums hervor. Der Grundriss lässt erkennen, dass das Haus des Abts ein Palast aus Stein sein soll. Auch die Regel Benedikts sah vor: Die Küche für den Abt und die Gäste sei für sich; so stören die Gäste, die zu unbestimmten Zeiten ankommen und im Kloster niemals fehlen, das Leben der Brüder nicht (Kap. 53).²³⁰ Die Abthäuser werden seit dem späten 13. Jahrhundert fast alle östliche des Klosters freistehend errichtet, neben Altenburg auch in Zwettl, Geras oder Heiligenkreuz.²³¹

²²⁸ SCHÖN 2008, 39.

²²⁹ SCHÖN 2008, 44.

²³⁰ BRAUNFELS 1976, 59.

²³¹ SEEBACH 1981, 48.

Die 1,5 Meter dicken Bruchsteinmauern des Altenburger Abthauses umfassten eine zweischiffige Halle im Ausmaß von 7,6 Meter Breite und 25,4 Meter Länge. Alle Zwischenmauern – mit Ausnahme der Schwibbögen im südlichen Raumteil – sind spätere Einbauten. Der mit einer Holzdecke flach eingedeckte Keller wurde mit neuen schmalen Schartenfenstern belichtet. Im Bereich des Unterbaus der Abtkapelle öffnet sich ein schmales Fenster, das aus genuteten Steingewänden gebildet wurde, in einen kleinen, unbelichteten Raum, dessen Funktion unklar bleibt. An der Westseite hat sich eine Lichtnische erhalten. Das Erdgeschoß wurde über ein gemauertes Vorhaus betreten. Das Vorhaus selbst wies ein Ziegelpflaster auf, der westlich davon gelegene Innenhof war hingegen mit Steinplattenboden bedeckt. Der große Erdgeschoßraum, dessen Südmauer mit drei großen Fenstern fast vollständig geöffnet war, wurde durch ein breites Portal aus abgefassten Steingewänden betreten. Das mittlere Fenster war vermutlich ein kleiner Erker, der über den Abhang hinaus ragte. An der Ostseite des Raumes befinden sich ebenfalls drei Fenster, die jeweils tiefe Fensterlaibungen mit gegenüberliegender Sitzfläche besitzen.²³²

Verschiedene Ereignisse waren immer wieder auslösende Faktoren für Umbauarbeiten. So führten die auf einen Brand zurückzuführenden Zerstörungen des Jahres 1380 im Abthaus zu diversen Adaptierungen, die vor allem dazu dienten, die Räumlichkeiten zu unterteilen und damit auch wohnlicher zu machen. Unter anderem wurde in die Mauer zwischen Wohnraum und Kapelle ein kleines Fenster eingebaut, um damit den Blickkontakt zum Altar der Kapelle zu schaffen. Aufgrund des Anbaus eines Gästetrakts nördlich des Abthauses kam es ab 1585 neuerlich zu Umbauarbeiten. Im Erdgeschoß entstanden an der Ostmauer des nördlichen Raumes zwei schlanke, hohe Wandnischen, die mit Steingewänden gefasst waren. Sie dienten vermutlich als Abstellmöglichkeit für Bücher. Vier kleine geziegelte Wandvorlagen, die exakt an den Kanten der Fensternische sowie in den beiden östlichen Raumecken lagen und eventuell für hölzerne Sitzbänke gedient haben, gehörten ebenfalls zur Raumgestaltung.

Die Abtkapelle wird über einen schmalen Gang im Erdgeschoß betreten. Ursprünglich war sie mit fünf schmalen Lanzettfenstern, deren oberer Abschluss nicht mehr erhalten ist und von denen auch nur mehr das südliche offen ist, belichtet. In der Südmauer befindet sich eine spitzbogige Lichtnische.²³³

²³² SEEBACH 1981, 49. – SCHÖN 2008, 44f.

²³³ SCHÖN 2008, 45f.

Die zweijochige *Veitskapelle*, (Abb. 42) deren Abschluss als nicht eingezogenes Polygon ausgebildet ist, befindet sich nördlich des renaissancezeitlichen Gästetrakts (s. u.). Als herrschaftliche Kapelle zum Gästehaus orientiert, wurde sie noch im 12. Jahrhundert, wahrscheinlich von der Stifterfamilie selbst, errichtet, worauf die Aufnahme der Veitskapelle in die Stifterbilder hindeutet. In Abt Ulrichs Ablassbrief aus dem Jahr 1265 wird sie bereits als baufällig bezeichnet. Die Beisetzung Hedwigs, der zweiten Gemahlin Hadmars des Älteren (III.) von Sonnberg zu Asparn, im Jahre 1303 und die Stiftung eines der Veitskapelle angeschlossenen Spitals im Jahre 1308 durch Hadmar weisen sie als eine adelige Kapelle der Sonnberger aus.²³⁴

Seit dem barocken Umbau, dem die ursprünglichen Gewölbe zum Opfer fielen, ist die Kapelle zweigeschossig. Erhalten blieben nur die steinernen Dienste des gotischen Gewölbes. Im gotischen Teil, der um 1308 errichtet wurde, konnten bei Untersuchungen in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Reihe von teilweise bemalten Särgen aus der Barockzeit geborgen werden. Dieses Untergeschoß war durch zwei Treppenanlagen mit der barocken Veitskapelle und einem zweiten Untergeschoß, in dem sich weitere Särgen und offen liegende Skelettreste befanden, verbunden. Eine Wendeltreppe im Nordwesten des Raumes erschloss den ehemaligen Kapellenraum, eine mit einer Holzklappe verschließbare, in Raummitte gelegene zweite Stiegenanlage ermöglichte bis 1850 den Transport der Särgen zur Beisetzung der Konventualen in die beiden Untergeschosse. Nach der Barockzeit wurden beide Treppenanlagen aufgegeben, zum Teil abgetragen und vermauert. Nach der Entfernung des Schutts (ab 1994), der sich im Raum der mittelalterlichen Veitskapelle angesammelt hatte, wurde der Innenraum gereinigt und dokumentiert. Im Fußboden wurde dabei eine große Anzahl von figural verzierten Bodenfliesen entdeckt. Im Jahr 1999 wurden einige barocke Grablegen, die so genannte Sonnberger-Gruft und der Westabschluss des Gruftraums, unter dem Altar, freigelegt.²³⁵

Im Zuge der jüngsten Umbauarbeiten konnten an der Südseite zwei der primären Fenster wieder freigelegt werden. Die hohen zweibahnigen Fenster besitzen stark gekahlte Steingewände mit Runddiensten. An der Süd- und Ostseite befinden sich sechs Strebpfeiler, deren Sockel und Kanten aus gut gearbeiteten Steinquadern bestehen, während der eigentliche Bau aus Bruchsteinen errichtet wurde. Das kleine Fenster im Bereich zwischen dem Strebpfeiler an der Südostecke des Chors und dem ersten Stre-

²³⁴ SEEBACH 1986 I, 42 und 182.

²³⁵ SCHÖN 2008, 41f.

bepfeiler an der Südmauer ist zeitgleich mit einem schräg nach unten abfallenden Schacht. Es schafft eine Verbindung zum Ossarium, das sich unter dem Fußboden der Kapelle in Form eines kleinen rechteckigen gemauerten Raumes erhalten hat; an seiner Ostseite belichtet ein primäres Fenster den kleinen Raum. Dieser Befund deutet auf ein gleichzeitiges Entstehen von Kapelle und Ossarium hin.²³⁶ Während SEEBACH das Ossarium bislang als letzten Rest des romanischen Vorgängerbaus der gotischen Veitskapelle gedeutet hat.²³⁷

An der Nordseite verzahnt das Mauerwerk der Veitskapelle mit dem Mauerwerk des *Spitals*, dem sie laut urkundlicher Quellen ab 1308 als Spitalskapelle diente. In der barocken Ausbauphase entstand an der Stelle des spätmittelalterlichen Hospitals ein Teil des Kaisertrakts. Erhalten blieben nur mehr ein kleiner zweiräumiger Keller und die Ostmauer des Erdgeschoßes. Aufgrund der Verzahnung des Mauerwerks der beiden Gebäude – Kapelle und Spital – datiert die erste Bauphase des Hospitals ebenfalls ins beginnende 14. Jahrhundert (Spitalsstiftung der Sonnberger 1308²³⁸). Unterschiedliche Mauerstrukturen und Baunähte belegen allerdings mehrere Um- und Ausbauten. An einen ersten, relativ kleinen Bau aus Bruchsteinen wurde am Beginn der Neuzeit ein weiterer Bau aus Mischmauerwerk angefügt, von dem sich ebenfalls nur die Ostmauer erhalten hat. Im ehemaligen Erdgeschoß wurden fünf querrechteckige Fenster sekundär eingeschlagen, möglicherweise in der gleichen Bauphase wurde ein Aborterker angestellt.²³⁹

Das Gebäude im Nordosten der Stiftskirche ist ein zweigeschossiger, *turm-artiger Bau* mit unklarer Funktion. Seine Westmauer läuft bis zum barocken Kaisertrakt, seine Ostmauer ist Bestandteil der Ostaußenbegrenzung des Klostergeländes. Das flach gedeckte Untergeschoß wurde an der Süd- und Ostseite über je drei Rechteckfenster belichtet. Nahezu in der Mitte der Südmauer zeigt ein an der Mauer ablesbarer Ausriss, dass eine Treppenanlage vom Erdgeschoß in den westlichen Kellerteil führte, während der östliche Kellerbereich über ein Rundbogenportal aus Stein von Norden aus betreten wurde. Das Erdgeschoß weist in dieser ersten Bauphase weder einen Eingang noch Fenster auf. Möglicherweise befand sich der Zugang im nicht mehr erhaltenen Westteil der Nordmauer. Da sowohl die Fensterformen als auch die Form des Portals

²³⁶ SCHÖN 2008, 49.

²³⁷ SEEBACH 1981, 50.

²³⁸ FRA 2/21, Nr. 105.

²³⁹ SCHÖN 2008, 50.

über einen längeren Zeitraum in Verwendung waren, muss die Datierung anhand der Mauerstruktur erfolgen – diese deutet auf die Zeit gegen Ende des 13. Jahrhunderts hin. Nach dem Brand des Jahres 1380 wurde der Nordteil des Baus abgebrochen und das Gebäude damit verkleinert. Im ersten Obergeschoß führt ein schmaler Durchgang zu einem kleinen erkerförmigen Vorbau an der neuen Nordmauer. Dieser Vorbau, der in einen nun entstandenen kleinen Innenhof zwischen der Veitskapelle und dem turmartigen Gebäude führt, wird als Aborterker interpretiert. Bedingt durch den Neubau des südlich unmittelbar anschließenden Gästetrakt ab 1585 entstanden in beiden Geschoßen in der Südmauer große Durchbrüche. Gleichzeitig erhielt die Ostmauer zwei große Fensterlaibungen. In der letzten Phase vor dem Bau der Altane wurde im Ostteil des Erdgeschoßes ein kurzes Stück eines Ziegegewölbes mit Verputz eingebracht, das aufgrund der fünfeckigen Stichkappen als barocke Baumaßnahme anzusprechen ist. Dieses Gewölbe weist einen beabsichtigten Abschluss im Westen auf, was die Frage aufwirft, ob hier nicht ein Stiegenhaus bestand.²⁴⁰

Vom Baukörper nördlich des turmartigen Gebäudes hat sich lediglich die durch die barocken Pfeilerfundamente mehrfach geteilte Westmauer aus Bruchsteinen erhalten, welche exakt unter der Ostmauer des heutigen Kaisertrakts verläuft. Den Nordabschluss dieses Gebäudes bildet die Veitskapelle. Die Aufgabe des Baus muss mit der Errichtung des Aborterkers erfolgt sein, womit seine Bestandszeit äußerst kurz war.²⁴¹

Der renaissancezeitliche Gästetrakt

Zwischen dem Abthaus im Süden und dem turmartigen Bau im Norden befindet sich dieser Gebäudekomplex (Abb. 88), der in zwei Bauphasen um 1585 entstanden ist. Im Keller wurde der ältere Mauerbestand überbaut; Aussehen und Funktion dieses Vorgängerbaus bleiben jedoch unbekannt. Der große Kellerraum weist eine Stichkappentonne aus Bruchsteinen auf. Im Erdgeschoß entstanden sechs Räume, die je eine gemauerte Wand und eine auf einem Mörtelbett stehende hölzerne Zwischenwand besaßen. Sie wurden von einem gemeinsamen Ziegelgewölbe überspannt. Die Ostmauer wurde mit sechs großen Fenstern, die aus Ziegel gebildet wurden, nachträglich durchfenstert. In fünf Fensterlaibungen wurden auf der Südseite Sitzbänke eingebracht, in

²⁴⁰ SCHÖN 2008, 48.

²⁴¹ SCHÖN 2008, 49.

einer Fensterlaibung befindet sich die Sitzbank jedoch auf der Nordseite. Auf den Resten des Unterbodens in Form eines Mörtelstrichs haben sich in mehreren Räumen die Abdrücke von Nord-Süd verlaufenden Holzbrettern eines Fußbodens erhalten. Den Zellen westlich vorgelagert war ein nicht unterkellertes Gang, der an seiner Westseite von vier Fenstern belichtet wurde. Auch dieser Gang wies ein Ziegelgewölbe auf, von dem sich jedoch nur die Ansätze erhalten haben. An der Nordseite wurde eine erhöht liegende Türöffnung ausgebrochen, durch die ein Zugang zum turmartigen Gebäude geschaffen wurde. Die Fensteröffnungen des Gangs wurden in einer späteren Bauphase verfüllt und neu verputzt, wodurch noch vor der Entstehung der barocken Altane ein fensterloser Gang entstand. Die ungewöhnliche Position dieser Zellen außerhalb des Klausurbereichs und direkt neben dem Abthaus deutet auf eine Funktion als hervorgehobene Gästeunterkünfte hin.²⁴²

²⁴² SCHÖN 2008, 47f.

Baugeschichtlicher Vergleich der Stiftskirchen in der Region (Geras und Pernegg, Zwettl, Göttweig)

Prämonstratenser-Chorherrenstift Geras (Stifts- und Pfarrkirche Maria Geburt) und ehemaliges Prämonstratenser(innen)kloster Pernegg (Pfarrkirche zum Hl. Andreas)

Die Gründung der Stifte Geras und Pernegg als Doppelkloster erfolgte vermutlich im Jahr 1153. Das Kloster von Geras wurde von Männern aus dem Kloster Selau in Böhmen besiedelt, die Frauen für Pernegg stammten aus dem ebenfalls böhmischen Kloster Launewic. Die älteste Urkunde des Stifts Geras ist der so genannte Schirmbrief des Bischofs Diepold von Passau, ausgestellt 1188 in Göttweig. Ekbert I., Sohn des Grafen Ulrich II. von Pernegg und seiner Frau Euphemia, übergab die beiden Eigenklöster der Kirche von Passau. Dafür erhielt die Familie, die einer Nebenlinie der Babenberger entstammt, die Vogteirechte. Im Jahr 1240 stellte Herzog Friedrich II. einen zweiten Stiftungsbrief aus (der erste ging bei einem Brand verloren), der alle Einzelheiten über die Dotierung der Stiftung für beide Klöster festhielt.

Ebenso wie Altenburg hatten auch Geras und Pernegg unter dem österreichischen Hussitenkrieg von 1427 zu leiden, die beiden Klöster wurden niedergebrannt. 1544 befanden sich in nur noch sechs Chorherren in Geras und zwei Nonnen in Pernegg. Aufgrund der Reformation waren geistliche Berufe nicht mehr attraktiv, es gab keinen Nachwuchs mehr. Im Jahr 1585 starb die letzte Nonne in Pernegg, woraufhin das Kloster von Geraser Chorherren besiedelt wurde und einen eigenen Probst erhielt. Im Dreißigjährigen Krieg (1620) wurde das Stift Geras ausgeplündert und niedergebrannt, zurück blieb eine Ruine. Aber bereits fünf Jahre später kehrten die Chorherren zurück und bauten das Kloster wieder auf.

Bevor das Stift Pernegg aufgrund der josephinischen Kirchenreformen von 1783 vollständig aufgehoben wurde, wurde es im Jahr 1644 noch ein selbstständiges Chorherrenkloster, das im Jahr 1700 auch erstmals einen eigenen Abt erhielt.²⁴³

²⁴³ AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 10–35. – WEIGER 2000, 2–7.

Die romanische Klosterkirche von Geras

Von der gesamten Gründungsanlage des Stifts (Abb. 19) hat sich die Kirche, aufgrund der relativen Armut des Klosters, am besten erhalten. Sie wurde zwar in jeder Epoche etwas verändert und neu ausgestattet, blieb aber in der wesentlichen Bausubstanz unberührt. Die Weiheurkunde hat sich nicht erhalten, weshalb für die Datierung nur Vermutungen angestellt werden können. Es wird allgemein angenommen, dass die fertige oder zumindest zu einem Großteil fertig gestellte Kirche vor 1160 geweiht wurde.

An den Längsseiten des Mittelschiffs der dreischiffigen Basilika trugen je neuen Pfeiler zehn Halbkreisbögen, über denen sich die Mittelschiffwände erhoben. Über jedem Bogen saß ein hohes, schmales Rundbogenfenster. Der untere Teil dieser Gliederung (Pfeiler und Bögen) ist in der Kirche noch immer sichtbar, der obere Teil der Mittelschiffwände hat sich über dem später eingezogenen barocken Gewölbe im heutigen Dachboden teilweise im ursprünglichen, romanischen Zustand erhalten (Abb. 89). Das romanische Mauerwerk besteht aus gut gefügtem Bruchstein, der dünn verputzt wurde. Auch das einfach gekahlte ursprüngliche Traufgesims aus Sandstein blieb hier zum Teil bestehen.

Die Frage nach dem Ostabschluss konnte erst bei Grabungen im Jahr 1980 geklärt werden. Hierbei kamen die Fundamente der romanischen Chorpartie zu Tage, das Mittelschiff besaß demnach eine halbkreisförmige Apsis, die Seitenschiffe hingegen endeten mit Kreissegmente beschreibenden Apsiden.

Im Jahr 1979 konnte im Zuge einer Fassadenrestaurierung festgestellt werden, dass auch die heutige Westfassade auf Überresten der romanischen aufsitzt. Öffnungen und Gliederungen, die mehr Aufschluss über das Aussehen der romanischen Fassade geben könnten, kamen allerdings nicht zum Vorschein.²⁴⁴

Die Gotisierung der Geraser Kirche

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam es zu einer Reihe von Veränderungen der Stiftskirche (Abb. 90). Der ehemals offene Dachstuhl – oder die flache Holzdecke – wurde nun eingewölbt. Über dem barocken Gewölbe des Mittelschiffs haben sich im Dachstuhl die Schildbögen und Überreste der Gewölbefüße der gotischen

²⁴⁴ AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 40–42.

Einwölbung erhalten, so dass die Jochfolge des Mittelschiffs rekonstruiert werden kann. Hinter der Orgel sind in beiden Ecken der Westwand des Mittelschiffs die gotischen Gewölbefüße und die aus Sandstein gehauenen Rippenfüße erhalten. Aufgrund des Winkels, in dem die Rippenfüße in der Ecke stehen, kann auch die Gewölbeform rekonstruiert werden. Es handelt sich um ein einfaches Kreuzrippengewölbe. Bezüglich der Seitenschiffe kann nur vermutet werden, dass diese ebenfalls eingewölbt wurden.

Eine weitere bauliche Maßnahme, die die Geraser Klosterkirche wesentlich veränderte, war der Umbau der Chorpartie. Die knappen finanziellen Mittel des Stifts erlaubten nur eine äußerst sparsame Umgestaltung des bestehenden Chores und keine großartigen Neubauten wie in Altenburg oder Zwettl (Abb. 91). Die halbkreisförmige romanische Apsis des Mittelschiffs wurde abgerissen und durch eine polygonale Apsis ersetzt, deren Grundriss einen 3/6-Schluss bildet. Um einen freistehenden gotischen Langchor zu erhalten, wurden auch die beiden Seitenschiffapsiden abgerissen und die Seitenschiffe im Osten gekürzt. Die romanischen Fenster wurden nach unten einfach verlängert, um mehr Licht einzulassen. Die Fenster wurden – wohl aus Kostengründen – nicht durch gotische ersetzt.²⁴⁵

Die Neugestaltung der Kirche im Frühbarock

Nach der verheerenden Katastrophe des Jahres 1620, wo ein Großteil der Klosteranlage massiv zerstört wurde, wurde in mehreren Ausbausritten seit 1627 an der Erneuerung des Klosters gearbeitet. Der Kreuzgang und alle anschließenden Räume wurden neu aufgebaut, eingewölbt und mit einem oberen Stockwerk versehen. Über den Seitenschiffen der Kirche sind Emporen mit Fenstern in das Mittelschiff gebaut worden. Dadurch, dass an der Nordwestseite diese Empore über dem Seitenschiff mit dem Stockwerk über dem Kreuzgang zu einem Raum verschmolzen wurde, ist eine Halle mit einem auf Säulen und Halbsäulen ruhenden Gewölbe entstanden. Dieser Raum wird in den zeitgenössischen Akten gemeinhin nur *Saal* genannt (Abb. 92).²⁴⁶

Nach der Fertigstellung der zweischiffigen Halle (1650/51) gingen die Bauarbeiten an der Hauptfassade im Westen, mit dem nunmehr im Gegensatz zum mittelalterlichen Bau geplanten Turm, und der südlichen Seite der Kirche weiter. Das südliche Sei-

²⁴⁵ AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 47–50.

²⁴⁶ AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 67–71. – WEIGER 2000, 9.

tenschiff wurde eingewölbt und im Obergeschoss entstand – im Prinzip der zweischiffigen Halle – ein einschiffiger Emporensaal. Die Westfassade wirkt auf den ersten Blick äußerst hoch und schmal, was unter anderem durch den hohen Dachstuhl und dem erst später angebauten Gäste- (heute Prälatur-)trakt bedingt ist (Abb. 93 bis 97). Dieser ungewöhnlich hohe Dachstuhl wurde notwendig, da ein die Schiffe überspannendes Satteldach gebaut wurde. Aber auch der ins südliche Seitenschiff eingestellte Turm lässt die Fassade sehr schmal wirken. Von der ursprünglichen Fassadenansicht blieb also nur mehr die Mittelachse als „optisch erlebbare Kirchenfassade“ übrig.²⁴⁷

Die Stiftskirche von Pernegg

Die finanziellen Möglichkeiten des Klosters Pernegg waren wie jene von Geras sehr beschränkt. Großzügige Neubauten waren kaum möglich, vorhandene Mauern oder Mauerreste mussten aus Sparsamkeit in neue Bauten integriert werden.²⁴⁸

Als im Jahr 1586, nach dem Tod der letzten Chorfrau, ein kleines Chorherrenkapitel in Pernegg einzog war das Kloster wirtschaftlich am Boden. Die Gebäude waren stark baufällig und die Kirche dem Einsturz nahe. Dem neu bestellten Probst von Pernegg gelang es die Schulden soweit zu tilgen, dass sogar an einen Neubau der Kirche gedacht wurde. Dieser Neubau wurde schließlich zum Symbol der Rivalität mit den Protestanten, da die Pernegger Chorherren in ständigem Kampf mit ihnen standen. Als die lutherischen Herren von Hofkirchen in Aigen 1599 eine neue Kirche bauten, in der sie sich ein prunkvolles Grabmal errichteten, wollte Probst Sebastian von Pernegg dem nicht nachstehen und ließ seinerseits ebenfalls eine neue Kirche bauen. Von der älteren Anlage hat sich nur der Karner erhalten, der als Sakristei dem Neubau angefügt wurde. Die Kirche wurde zu einem „Denkmal des Glaubenseifers und ein Trutzbau der Katholiken gegen die Protestanten des Waldviertels“. Im Oktober 1608 starb Probst Sebastian und wurde als erster in der neuen Kirche begraben.²⁴⁹

Die spätgotische Wandpfeilerkirche (Abb. 98 bis 100) hat einen fünfseitigen Chorschluss und ein einheitlich hohes Satteldach. Der übereck gestellte, aus der Fassade zur Hälfte hervor tretende Westturm stammt ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert, im Un-

²⁴⁷ AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 76f.

²⁴⁸ WEIGER 2000, 23f.

²⁴⁹ FRANZ 1947, 45–49.

tergeschoss sind allerdings noch ältere Bauteile erhalten. Nördlich des Chores schließt der frühgotische (Anfang 14. Jahrhundert) Karner an. Dieser Rundbau wird heute als Taufkapelle genutzt und besitzt im Osten eine kleine Apsis mit 5/8-Schluss.

Der übersichtlich gestaltete siebenjochige Saalraum der Kirche geht ohne Zäsur in das Chorpolygon über. Zwischen den tief eingezogenen Streben (Wandpfeilern) befinden sich hohe spitzbogige Nischen, auf das Tonnengewölbe wurde ein dekoratives Netzrippengewölbe appliziert. Der gesamte Innenraum der Kirche sowie auch der Taufkapelle wurde im 17. Jahrhundert mit reichlich Stuck und Malerei barockisiert.²⁵⁰

Zisterzienserstift Zwettl (Stiftskirche Mariä Himmelfahrt)

Das Zisterzienserstift Zwettl wurde als erstes Tochterkloster der 1133 im Wienerwald gestifteten Abtei Heiligenkreuz von Hadmar I. von Kuenring gegründet. Im Advent des Jahres 1137 wurden zwölf Mönche nach Zwettl gesandt, wo sie am 31. Dezember das provisorische Quartier bezogen. Am Neujahrstag 1138 übernahm die kleine Klostersgemeinschaft ihre Funktion, musste aber noch bis Juli 1139 auf die angestrebte, offizielle Gründungsurkunde warten, die schließlich von Herzog Leopold IV. ausgestellt wurde.

Die nun einsetzende rege Bautätigkeit fand ihren Höhepunkt mit der Weihe der neuen Klosterkirche im Jahr 1159. Das Stift unterhielt von Beginn an gute Beziehungen zu den Kuenringern und Babenbergern, was ihm immer wieder reiche Schenkungen bescherte. Am Ende des 13. Jahrhunderts setzte eine neuerliche intensive Bauperiode ein, die allerdings mit den Hussitenkriegen der Jahre 1427 und 1430 ein jähes Ende fand.²⁵¹

Die Reformationszeit brachte, wie in allen anderen Klöstern der Region, einen Niedergang. Ein großes Problem stellten sowohl die wirtschaftlichen Belastungen des beginnenden 16. Jahrhunderts als auch der gesunkene Personalstand durch Austritte und Nachwuchsmangel dar. Um 1530 waren nur noch sechs Mönche in Zwettl. Aber mit dem Wiedererstehen des religiösen Lebens im Laufe der Gegenreformation erholte sich

²⁵⁰ Dehio 1990, 864f.

²⁵¹ ÖZELT 1972, 2f. – KUBES, RÖSSL 1979, 12–16.

das Stift rasch und noch während des Dreißigjährigen Krieges setzte eine neue Bautätigkeit ein.²⁵²

Die romanische Klosterkirche

Von der am 18. September 1159 geweihten Stiftskirche haben sich nur wenige Reste erhalten: die Südmauer des Querschiffs (Nordmauer des Kapitelsaals), die Südmauer des südlichen Seitenschiffs (Nordmauer des Kreuzgangs) und das südliche Seitenportal, das in den Nordarm des Kreuzgangs führt (Abb. 101). BUBERL datiert dieses Portal aufgrund der strengen, auf äußerste Einfachheit aller Bauformen bedachten Zisterzienserarchitektur in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Zeichnungen, die vor dem Abbruch des noch bis zum Jahr 1722 gestandenen westlichen Langhausteils angefertigt wurden, zeigen den Grundriss der drei Westjoche sowie einen Rekonstruktionsaufriss der Westfassade (Abb. 102, 103). Die Südseite ist in den verschiedenen Stiftsansichten des 17. Jahrhunderts dokumentiert. Das Aussehen des Chorabschlusses bleibt, bis auf die Darstellung des Kirchenmodells auf einer Miniatur im 1327 verfassten Zwettler Stiftungsbuch, im Dunkeln (Abb. 104).

BUBERL kommt zu dem Schluss, dass „die romanische Stiftskirche eine kreuzförmige, dreischiffige Pfeilerbasilika mit einem nur wenig ausladenden Querschiff und [...] einem rechteckigen, mit halbrunder Apsis geschlossenen Chor, den (wahrscheinlich je drei) platt geschlossene Seitenkapellen in der Flucht der Seitenschiffe flankierten“ war. Dieser Grundriss entspricht dem typischen Plan kluniazensischer Benediktinerklosterkirchen (Abb. 20), wie er vermutlich auch in Altenburg umgesetzt war (hier ohne dem Querschiff). Mit dem Unterschied, dass in Zwettl die Westtürme – nach Ordensbrauch – weggelassen wurden.²⁵³

Bei Grabungen in der Zwettler Klosterkirche in den Jahren 1978/79 wurde eine romanische südliche Apsis aufgedeckt, welche am Querhaus seitlich angeschlossen haben muss. An die ursprünglich einzige Apsis im Süden wurde später ein längsrechteckiger chorkapellenartiger Raum angefügt. Dieser wird als eines der üblichen Nebenpres-

²⁵² ÖZELT 1972, 3. – KUBES, RÖSSL 1979, 61–63 und 72–75.

²⁵³ BUBERL 1940, 5.

byterien aufgefasst, weil eine etwaige Sakristei sich immer schon innerhalb des südlichen Querhausarmes befunden hat.²⁵⁴

Der gotische Hallenchor

Der Zwettler Hallenumgangschor mit Radialkapellen ist in der österreichischen Baukunst des 14. Jahrhunderts einzigartig. (Abb. 105, 106).

Die Wahl eines an französischer Baukunst orientierten Chorungangs stand vermutlich im Zeichen ideologischer Zielsetzungen. Herzog Albrecht II., Stifter des Zwettler Neubaus, dürfte schon vor Baubeginn von der Absicht König Karls, der spätere Kaiser Karl IV., in Böhmen Kenntnis gehabt haben, eine Kathedrale nach französischem Vorbild in Prag zu errichten. Er wollte demnach dem geplanten Veitsdom ein „architektonisches Konkurrenzunternehmen“ entgegensetzen.²⁵⁵

Im Jahr 1343 wurde mit dem Bau des großen Hallenchors begonnen. Der innere Abschluss von 5/8 wurde nach außen durch Verdoppelung im Umgang mittels Drei- strahlgewölben auf 9/16 erweitert. Die Brechungszahl erweckt den Eindruck eines halbkreisförmigen Grundrisses. Der Bau folgt damit nicht dem Schema der klassischen französischen Kathedralen, deren Radialkapellen polygonal gestaltet sind, sondern zeigt vielmehr Ähnlichkeit mit den bereits im 12. Jahrhundert formulierten Chorlösungen der Zisterzienserkirchen von Clairvaux III und Pontigny II.

Der Zwettler Chor ist zwei Joche tief, so dass 13 Kapellen Platz finden. Im Innenraum fasst die Halle das Mittelschiff und den Umgang zusammen, außen sind die Kapellen mittels einer einheitlich durchgehenden, nur gewinkelten Wand umschlossen (Abb. 107). 1348 erfolgte die Weihe von 14 Altären, damit im Zusammenhang dürfte die Vollendung des Kapellenkranzes stehen. Die Pest unterbrach den Bau, der in den Jahren 1360 bis 1383 fertig gestellt wurde. In dieser zweiten Bauphase wurde das ursprünglich geplante basilikale Schema durch ein Hallenkonzept ersetzt. Ein Grund für den Planwechsel könnte sein, dass die in den Zisterzienserstiften Lilienfeld und Heiligenkreuz aufkommende Hallentradiation, die vor allem im babenbergisch-

²⁵⁴ KUBES 1980/81, 315f.

²⁵⁵ BRUCHER 2000, 271. – FÖ 17, 1978, 402. – FÖ 18, 1979, 511.

habsburgischen Herrschaftsgebiet umgesetzt wurde besonders in Zwettl als Gegenpol zum basilikalischen Veitsdom in Prag dienen sollte.²⁵⁶

Der Unterschied bei der Ausbildung des Zwettler Chores zu anderen Chören in Zisterzienserklösterkirchen bestand darin, dass zum Beispiel in Heiligenkreuz (1295) und Neuberg (1327) ein großer einheitlicher, kastenförmiger Hallenchor, dessen Ostwand über alle drei gleich hohen Schiffe abschließt, gebaut wurde. Um den Hochaltar im Zentrum des Chorraums stehen die Seitenaltäre, ohne Abtrennung in einzelne Kapellen, an den Außenwänden, aber für sich frei. Im Gegensatz dazu setzt sich das vierteilige Polygon des Zwettler Hallenchors durch niedrigere, räumlich selbstständige Kapellen von dem mittleren Hallenraum ab. Die Zweiteilung in Hochaltar und Kapellenkranz ist hier wesentlich ausgeprägt, im Vergleich zu den Einheitsräumen von Heiligenkreuz und Neuberg. Das Zunehmen der Kapellenzahl in Zwettl, vor allem gegenüber nur drei Apsiden von 1159, wird von der allgemeinen Umwandlung des Zisterzienserordens von einem Mönchs- in einen Priesterorden im 13./14. Jahrhundert bestimmt.²⁵⁷

In einer dritten Bauphase (um 1490–1495) wurden dann dem Querhaus noch zwei Langhausjoche angeschlossen (Abb. 108).²⁵⁸

Der Barocke Neubau von Langhaus und Turm

Im Jahr 1722 wurde mit der Planung und späteren Durchführung des Neubaus der Turmfassade und des Langhauses (Abb. 109 bis 111) durch den Architekten und Bildhauer Matthias Steinl (1644–1727) und den Maurermeister Joseph Munggenast, der später auch in Altenburg tätig werden sollte, begonnen. Vor dem Abbruch des alten romanischen Langhauses wurde der Grund- und Aufriss dokumentiert (s.o.). Ganz im Sinne des Zeitgeistes wurden im Inneren zwei gotisierende Langhausjoche sehr stilgetreu an die beiden bereits Ende des 15. Jahrhunderts an das Querhaus angebauten Joche angefügt. Damit entstand innen eine einheitlich wirkende gotische Hallenkirche. Mit der barocken Orgelempore wurde ein Übergang zum Barock der Fassade und der barocken Chorausstattung geschaffen. Als Material für die Fassade wurde der einheimische Granitstein, der hier schon seit dem Mittelalter verarbeitet wird, verwendet. Innerhalb der grauen Granitsteinwand sind nur die Statuen weiß. Diese Steinsichtigkeit steht deutlich

²⁵⁶ KUBES, RÖSSL 1979, 57f. – BRUCHER 2000, 271f.

²⁵⁷ KUBES 1980/81, 379.

²⁵⁸ BRUCHER 2000, 272.

in der Tradition der Zisterzienser. Die barocke Adaptierung der gotischen Chorpolygon-Fassade in Altenburg durch Munggenast unter ausschließlicher Verwendung von verputztem Ziegelmauerwerk zeigt die ideologisch unterschiedliche Einstellung der beiden Orden. Diese Andersartigkeit zeigt sich auch an der besonderen Lage des Zisterzienserklosters im Tal, wo die Kirchenfassade tief unten steht. Die eigentliche Fassadenwand ist nur von der hofartigen Bodensenke des Kirchenvorplatzes zu betrachten, der Ankommende aus Süden sieht lange Zeit nur die goldene Salvatorstatue auf der Turmspitze.

Wurde bei der Ausführung des gotischen Chores noch deutlich nach katedralen Vorbildern gestrebt (zumindest von Seiten des Herrscherhauses), so äußert sich die Strenge Einstellung des Ordens im Barock immerhin in einer totalen Ablehnung der katedralen Zweiturmfront. Im Mittelalter bestand für die Kirchen der Zisterzienser noch ein generelles Turmverbot.²⁵⁹

Benediktinerstift Göttweig (Stifts- und Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt)

Bischof Altmann von Passau gründete im Jahr 1083 auf dem Göttweiger Berg am Ausgang der Wachau ein Chorherrenstift nach der Regel des heiligen Augustin als bischöfliches Eigenkloster. Bereits 1094 übernahmen Benediktiner aus dem cluniazensisch orientierten St. Blasien im Schwarzwald das Kloster. Im Jahr 1382 erhielten die Göttweiger Äbte die Pontifikalien und 1401 erteilte der Papst dem Kloster das Exemptionsprivileg mit direkter Unterstellung nach Rom. Bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurden im Stift erste bedeutende bauliche Vorhaben verwirklicht. Die Melker Reform und weitgehend gesicherte Besitzverhältnisse schafften die Rücklage für eine umfassende und schnell fortschreitende Bautätigkeit. Die zentralen Ereignisse des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren auch in Göttweig die Gefahr durch die Türken und vor allem die Reformation. Die Folgen waren ein starker Rückgang an Konventualen und der wirtschaftliche Zusammenbruch.

Bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts erholte sich das Stift von den Strapazen und erreichte schließlich unter Abt Gottfried Bessel (1714–1749) seinen Höhepunkt. Er verlieh Göttweig seine heutige bauliche Gestalt durch den Hofarchitekten Johann Lucas von Hildebrandt (1668–1745). Seiner Initiative verdankte das Stift auch

²⁵⁹ KUBES, RÖSSL 1979, 83f.

umfangreiche Sammlungen (die Gemäldegalerie, die Graphische Sammlung, das Kuriositätenkabinett, die Waffensammlung und die numismatische Sammlung).²⁶⁰

Die Baugeschichte der Stiftskirche

Die heutige barocke Kirche mit ihrer Zweiturmfassade im Westen dominiert den Göttweiger Stiftshof, sie besitzt aber keine Fernwirkung (Abb. 112, 113). Zum mittelalterlichen Kirchenbau gibt es nur sehr spärliche Informationen. Im Jahr der Klostergründung 1083 erfolgt auch die Weihe der Stiftskirche. Eine zweite große Bauperiode setzt 1402/03 ein, bis 1439 werden der 5/8-Chor, die Krypta mit Seitenkapellen sowie der Kreuzgang errichtet. Sein heutiges Aussehen verdankt der Chor der Wiederherstellung der Kirche nach der Brandkatastrophe²⁶¹ des Jahres 1580. In den Jahren 1635/36 bis 1642 erfolgt der Neubau des Langhauses an Stelle eines romanischen Vorgängerbaus (Abb. 114).²⁶² Der Göttweiger Stiftshistoriker LECHNER erwähnt im 2008 veröffentlichten Großen Kunstführer, dass „jüngste Forschungen von Peter Aichinger-Rosenberger belegen, sich der romanische Gründungsbau im Bereich des Langhauses im Kern nahezu zur Gänze erhalten [hat]. Es handelt sich demnach um ein dreischiffiges basilikales Langhaus mit Doppelturmfassade im Westen. Konkrete Angaben zum Ostabschluss der romanischen Stiftskirche werden erst nach Abschluss dieser Forschungsarbeiten möglich sein.“²⁶³

Im Jahr 1714 wurden erste Neu- und Umbaupläne der gesamten Stiftsanlage durch den Baumeister Jakob Prandtauer (1660–1726) vorgelegt. Nach dem verheerenden Brand des Jahres 1718, erhielt der Hofarchitekt Johann Lucas von Hildebrandt 1719 den Bauauftrag. Da die Kirche von dem Brand verschont blieb wurde alte Bausubstanz erhalten und machte einen kompletten Neubau überflüssig (Abb. 115 bis 117). Die vorliegenden Entwürfe belegen tief greifende Umänderungen, wie zum Beispiel eine Zentralkuppellösung, die auch nach außen hin, den Mittelpunkt der Stiftsanlage markieren sollte. Die Neugestaltung der Kirche war jedoch immer das zentrale Anliegen, wengleich nach der Brandkatastrophe dringlichere Bauarbeiten vorgezogen werden

²⁶⁰ LECHNER 1977, 16–26. – LECHNER 1988, 2–4.

²⁶¹ LECHNER 1977, 38.

²⁶² Dehio 2003, 567.

²⁶³ LECHNER 2008, 23.

mussten. Der Baufortgang an der Kirche verzögerte sich durch Finanznöte so weit, bis ein neues Stilgefühl alle Abänderungen zunichte machte.

Der bereits vierte Baumeister Johann Schwerdtfeger begann im Jahr 1754 mit dem Bau der heutigen Kirchenwestfassade, die laut LECHNER eine „Verlegenheitslösung“ darstellt. Sie lässt sich vermutlich auf einen Plan des Jahres 1744 zurückführen, dem aber schon einige andere voraus gingen. Abgesehen vom Provisorium der stumpfen Kirchturmzeltdächer, ist die Fassadenlösung Schwerdtfegers besonders durch die tiefe Loggia auf vier massigen toskanischen Säulentrommeln charakterisiert.²⁶⁴

Altenburgs Beziehung zu den anderen Stiften

Die Gründungsanlage des Stifts Altenburg im Hinblick auf die romanische Klosterkirche entspricht am ehesten den romanischen Bauten des Stifts Geras (siehe auch S. 27). Eine dreischiffige Basilika dürfte aber auch in Zwettl und Göttweig der erste romanische Kirchentyp gewesen sein. Allerdings mit dem Unterschied, dass in Zwettl vermutlich ein wenig ausladendes Querschiff vorhanden war. Die Frage nach einem Querhaus und generell zum Ostabschluss in Göttweig muss aber vorerst offen bleiben.

Zu den fünf zu vergleichenden gotischen Kirchenbauten sind die Quellen und auch die noch vorhandene Bausubstanz wesentlich aussagekräftiger. Die einschiffige Wandpfeilerkirche von Pernegg lässt sich aufgrund ihrer Einfachheit kaum in Bezug zu Altenburg setzen. Der ideologisch motivierte Hallenumgangschor von Zwettl hat mehr Ähnlichkeit mit den typischen Zisterzienserklösterkirchen Frankreichs des 12. Jahrhunderts und weniger mit den Langchören der österreichischen Gotik. Die größte Übereinstimmung weisen auch jetzt wieder die Kirchenbauten von Geras und Altenburg auf, vor allem wenn davon ausgegangen wird, dass auch der gotische Langchor von Geras ursprünglich freistand. In Bezug auf das Langhaus gibt es allerdings doch gravierende Unterschiede: Während sich das Stift Altenburg einen kompletten Neubau leisten konnte, wurde im Stift Geras bloß der romanische Bau gotisiert, indem ein zeitgemäßes Gewölbe eingezogen wurde. Aus dem Stift Göttweig ist ebenfalls ein gotischer Langchor erhalten, ob es sich hierbei um einen Neubau handelt oder ob, wie in Geras, der romanische Chor adaptiert wurde, bleibt aber fraglich.

²⁶⁴ LECHNER 2008, 8 und 18.

Die Ausformung des Westabschlusses beziehungsweise des Turmes fällt bei den einzelnen Kirchenbauten auch sehr unterschiedlich aus. Göttweigs Kirche hatte – als einzige der ausgewählten Beispiele – eine Doppelturmfassade. Wie in Altenburg waren die Türme schon seit dem romanischen Bau Bestandteil der Kirche, mit dem Unterschied, dass in Altenburg nur ein Turm in der Mitte der Westfassade errichtet wurde. Allerdings ist die Ausführung der romanischen Westfassade bei beiden Kirchen nur aufgrund von Abbildungen in den Urkunden überliefert. Die Kirchen von Geras und Zwettl erhielten ihre Türme – aufgrund der strengen Ordensregeln des Mittelalters – erst im Zuge der barocken Umbauten. Der Geraser Turm wurde dabei ins südliche, im Kern romanische, Seitenschiff eingestellt. In Zwettl wurde die Westfassade mit dem neu zu errichtenden Turm innen und außen komplett neu gestaltet.

Im Großen und Ganzen lässt sich aus diesen Erkenntnissen folgern, dass die einzelnen Kirchenbauten je nach Ordensstruktur und zur Verfügung stehender Geldmittel unterschiedlich ausgeführt wurden. Sie mögen sich zwar in manchen Details ähneln, was aber einfach an der annähernd zeitgleichen Erbauung und der damit verbundenen Mode entspricht. Des Weiteren kommt hinzu, dass alle zu vergleichenden Stifte zu jeder Zeit für den Bau, Umbau oder Neubau ihrer Kirche andere Baumeister beauftragten. Nur zur Zeit des Barock waren einzelne Baumeister oder Maler an der Planung und Durchführung verschiedener Bauten beteiligt, so zum Beispiel Joseph Munggenast, der erst in Zwettl und später in Altenburg tätig war.

Zusammenfassung

Die Geschichte des Stifts Altenburg nimmt ihren Anfang in der Mitte des 12. Jahrhunderts. Die Grafenfamilie der Poigen initiierte die Gründung des Klosters im heutigen Waldviertel in Niederösterreich.

Die schon existierende kleine Stephanskirche diente bis zur Fertigstellung der eigentlichen Klosterkirche, mit dem Hl. Lambert als Patronat, als Provisorium. Bei diesem ersten Kirchenbau des Gründungsklosters handelte es sich vermutlich um einen kleinen Saalbau mit eingezogenem Chorquadrat und niedriger Halbkreisapsis. Allerdings ist dieser Befund hauptsächlich aufgrund von Abbildungen rekonstruiert und daher sehr wage.

Der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtete Neubau wurde aufgrund zahlreicher Schenkungen finanziert und wurde durch die Hirsauer Reform ausgelöst. Die nun errichtete querschifflose, dreischiffige Basilika entsprach vom Typ her, vermutlich jener in Geras. Ein Indiz dafür sind die bei Grabungen auf der Altane im Jahr 1994 aufgedeckten Fundamentreste einer romanischen Apsis. Mit diesem Kirchenbau kam es erstmals zu einem unmittelbaren Zusammenschluss der Kirche mit den Gebäuden des inneren Klosterbezirks, wie auch die Reste eines südlichen Kirchenportals im Ostjoch des Kreuzgang-Nordflügels belegen. Dieses romanische Stufenportal verband die Kirche mit dem Kreuzgang und wird ins erste Drittel des 13. Jahrhunderts datiert.

Das Jahr 1265 gilt allgemein als Beginn umfangreicher Erneuerungen der gesamten Klosteranlage, insbesondere wurde die Stiftskirche von Grund auf neu gebaut. Der Neubau des Langhauses erfolgte unter dem Aspekt der Einrichtung einer Pfarrkirche. Dieser dritte Altenburger Kirchenbau wurde vermutlich als basilikale Anlage gebaut, worauf die schmalen Seitenschiffe hindeuten. Ob es sich dabei aber noch um einen spätromanischen oder schon einen gotischen Bau gehandelt hat, ist aus den vorliegenden Quellen nicht zu erschließen.

Unter Beibehaltung des basilikalischen Grundrisses wurde das Langhaus im zweiten bis dritten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts zur dreischiffigen Halle ausgebaut. Unter dem verstärkten Einfluss der Bettelordensarchitektur wurde nun auch der Chor, als gotischer Langchor, neu gebaut. Im Unterschied zu zeitgenössischen Langhöfen der Bettelord-

denkirchen wurde der Altenburger Chor zu beiden Seiten von niedrigen Anbauten flankiert. Diese, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, abgebrochenen Anbauten erwecken von außen den Eindruck eines dreiapsidalen Chorbaus, ihre Funktion bleibt aber weiter unklar. Neben zwei einfachen gotischen Wandnischen wurde in der nördlichen Chormauer des Langchors im Jahr 2002 ein 2,2 Meter langes gotisches Wandgrab freigelegt. Das Grab war nischenartig in das gotische Mauerwerk gesetzt und im Zuge der barocken Umgestaltung mit einer einfachen Ziegelabmauerung verschlossen worden. Aufgrund der prominenten Lage dieses aufwendigen Grabbaus wird vermutet, dass es sich hierbei um die Grablege des Erbauers des gotischen Langchors, Abt Seifried I. († 1319) handelt.

Aus den schriftlichen Quellen sind keine Hinweise auf renaissancezeitliche Umbauten in der Stiftskirche bekannt. Bei den Grabungsarbeiten des Jahres 2002 konnten aber einige Anhaltspunkte für Umgestaltungen und Veränderungen dieser Zeit dokumentiert werden. Auf der Innenseite der freigelegten nördlichen Langhausschulter des gotischen Baues wurden Reste einer flächigen Wandbemalung freigelegt. Die Malerei zeigt einen perspektivischen Blick in einen Raum mit schachbrettartig angeordneten rot-weißen Bodenplatten. Bei diesem Raum handelt es sich möglicherweise um den Chor der Altenburger Stiftskirche.

Zu den Befunden der barockzeitlichen Umgestaltungen durch den Maurermeister Joseph Munggenast konnten ebenfalls einige neue Details eruiert werden. Der Boden im Langhaus wurde im Zuge der Bauarbeiten um 1 Meter und im Chor um 1,2 Meter angehoben. Die wohl bedeutendste Entdeckung stellt die Freilegung einer kleinen gemauerten Gruft vor dem Nepomukaltar dar, die laut Stiftstradition als Gründergruft angesprochen wird. In einem Hohlraum fand sich ein eisernes Reliquienkästchen, das von einer nur mehr fragmentarisch erhaltenen, hölzernen Kiste umschlossen war.

Literatur

- 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Niederösterreichische Jubiläumsausstellung im Stift Lilienfeld 1976.
- 1000 Jahre Kunst in Krems, Ausstellung im Dominikanerkloster Krems 1971.
- AMBRÓZY J., PFIFFIG OPRAEM A., Stift Geras und seine Kunstschatze, St. Pölten/Wien 1989.
- ANDRASCHEK-HOLZER R. (Hrsg.), Benediktinerstift Altenburg 1144–1994, Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, Ergbd. 35, Augsburg 1994.
- ARENS F., Die Grabmäler des Herzogs Otto und der Königin Liutgard der Aschaffener Stiftskirche, Aschaffener Jahrbuch 4, 1957, 239ff.
- ARIÈS P., Geschichte des Todes, München 1991⁵.
- BACHMANN E., Romanik in Böhmen. Geschichte, Architektur, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe, München 1977.
- BADSTÜBNER E., Kirchen der Mönche. Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter, Berlin 1992².
- BANDMANN G., Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Darmstadt 1994¹⁰.
- BAUCH K., Das mittelalterliche Grabbild. Figürliche Grabmäler des 11. bis 15. Jahrhunderts in Europa. Berlin/New York 1976.
- BAUERREISS OSB R., Kirchengeschichte Bayerns 4, St. Ottilien 1953.
- BORGWARDT E., Die Typen des mittelalterlichen Grabmals in Deutschland, Schramberg 1939.
- BRAUNFELS W., Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1976².
- BRUCHER G., Barockarchitektur in Österreich, Köln 1983.
- BRUCHER G. (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 2 Gotik, München 2000.
- BUBERL P., Die Kunstdenkmäler des Zisterzienserklosters Zwettl, Ostmärkische Kunsttopographie 29, Baden bei Wien 1940.
- BURGER F., Geschichte des Florentiner Grabmals von den ältesten Zeiten bis Michelangelo, Straßburg 1904.
- BURGER OSB H., Geschichtliche Darstellung der Gründung und Schicksale des Benediktinerstiftes St. Lambert zu Altenburg, dessen Besitzungen und mehrere hiesige Gegend betreffende Ereignisse, Wien 1862.
- CLAUSSEN P.C., Magistri Doctissimi Romani. Die römischen Marmorkünstler des Mittelalters (Corpus Cosmatorum 1), Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 14, Stuttgart 1987.
- COESTER E., Die Cistercienserinnenkirchen des 12. bis 14. Jahrhunderts. In: SCHNEIDER A. et al. (Hrsg.), Die Cistercienser. Geschichte – Geist – Kunst, Köln 1986³, 339–394.
- Das alte Kloster. Baukunst und Mönchsleben im mittelalterlichen Altenburg, Ausstellungskatalog Altenburg 1994.
- Dehio-Handbuch Niederösterreich südlich der Donau, Teil 1, A bis L, bearb. von P. AICHINGER-ROSENBERGER et al., Horn/Wien 2003.
- Dehio-Handbuch Niederösterreich nördlich der Donau, bearb. von E. BENESCH, Wien 1990.
- DEUER W., Der romanische Kirchenbau in der Steiermark – unter Ausklammerung der Stiftskirchen. Diss. phil. Wien 1982.
- Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279–1379, Katalog des niederösterreichischen Landesmuseums, NF 85. Wien 1979.

- DONIN R.K., Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Gotik, Baden 1935.
- EGGER G. et al. (Hrsg.), Stift Herzogenburg und seine Kunstschatze, St. Pölten/Wien 1982.
- EGGER G. et al. (Hrsg.), Schatzkammer in der Prälatur des Stiftes Altenburg, Schriften der Bibliothek des österreichischen Museums für angewandte Kunst 19, Wien 1979.
- EGGER H. et al. (Hrsg.), Stift Altenburg und seine Kunstschatze, St. Pölten/Wien 1981.
- EGGER H., Kurz gefasste Geschichte der Benediktinerabtei Altenburg vor dem Barockumbau (1144–1648). In: Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich, Katalog zur Ausstellung im Stift Altenburg, FÖ Mat. A 8, Wien 2000, 48–57.
- ENDL F., Kurze Uebersicht ueber die Baugeschichte des Benedictinerstiftes Altenburg. In: Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereins zu Wien, Band XXVI., Wien 1890, 173–200.
- FARKA Ch., Zum Ausstellungsthema: Fundort Kloster. Klosterarchäologie der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes. In: Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich, Katalog zur Ausstellung im Stift Altenburg, FÖ Mat. A 8, Wien 2000, 11–36.
- FEUCHTMÜLLER R., Die gotische Architektur. In: Die Gotik in Niederösterreich. Kunst, Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter, Wien 1963 [a], 169–179.
- FEUCHTMÜLLER R., Joseph Munggenast – das barocke Gesamtkunstwerk zur Zeit Paul Trogers. In: Paul Troger und die österreichische Barockkunst. Ausstellung im Stift Altenburg, Katalog des niederösterreichischen Landesmuseums, NF 6, Wien 1963 [b], 13–26.
- FEUCHTMÜLLER R., Schöngrabern. Die steinerne Bibel, Wien/München 1979.
- FÖ – Fundberichte aus Österreich.
- FRA 2/21 – Fontes Rerum Austriacarum, Österreichische Geschichtsquellen, hrsg. von der Historischen Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. II. Abt.: Diplomataria et Acta. Urkunden der Benedictiner-Abtei zum Heiligen Lambert in Altenburg, Nieder-Österreich K.O.M.B. vom Jahre 1144 bis 1522, ges. v. BURGER OSB H, Wien 1865.
- FRANZ I., Geschichte der Waldviertler Klosterstiftung Geras-Pernegg, Geras 1947.
- Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich, Katalog zur Ausstellung im Stift Altenburg, FÖ Mat. A 8, Wien 2000.
- FUSSBROICH H., Die Ausgrabungen in St. Pantaleon zu Köln, Mainz 1983.
- GAMERITH A., Künstler. Inspiriertes Zusammenspiel. In: GROISS OSB A., TELESKO W. (Hrsg.), Benediktinerstift Altenburg – Mittelalterliches Kloster und barocker Kosmos. 2008, 60–69.
- GINHART K., Millstatt am See, Klagenfurt 1960.
- GRENSER A., Die Wappen der Äbte von Altenburg. In: Jahrbuch der k.k. heraldischen Gesellschaft Adler, NF 1, 1891, 1–20.
- GROISS OSB A., Altenburg im Jahrhundert der Katastrophen – hussitische Plünderungen und Melker Reformideen. In: ANDRASCHEK-HOLZER R. (Hrsg.), Benediktinerstift Altenburg 1144–1994, Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, Ergbd. 35, Augsburg 1994, 157–180.
- GROISS OSB A., Klosterleben im Mittelalter anhand der Melker Hausstatuten von 1541. In: Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich, Katalog zur Ausstellung im Stift Altenburg, FÖ Mat. A 8, Wien 2000, 58–63.
- GROISS OSB A., Streiflichter zur Geschichte der Benediktinerabtei Altenburg. In: GROISS OSB A., TELESKO W. (Hrsg.), Benediktinerstift Altenburg – Mittelalterliches Kloster und barocker Kosmos. 2008, 8–33.
- GROISS OSB A., TELESKO W. (Hrsg.), Benediktinerstift Altenburg – Mittelalterliches Kloster und barocker Kosmos, 2008.
- GROSSI I.P., Basilika von Santa Maria Sopra Minerva, kurzer Führer, Rom 1975.
- GUTKAS K., Geschichte des Klosters Altenburg in Mittelalter und früher Neuzeit, Diss. phil. Wien 1949.

- HASELBACH K. (Hrsg.), *Der niederösterreichische Bauernkrieg am Ende des sechzehnten Jahrhunderts*, Wien 1867.
- HEIMBUCHER M., *Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche 1*, München/Paderborn/Wien 1965³.
- HILDEBRAND W., *Herzog Albrecht II. und die Kartause Gaming*, Katalog zur Ausstellung in der Kartause Gaming 1985.
- JOHANEK P., *Das Wiener Konzil von 1267, der Kardinallegat Guido und die Politik Ottokars II. Přemysl.* In: *Ottokar-Forschungen, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich*, NF 44/45, Wien 1978/79, 312–340.
- KLAAR A., *Ein Beitrag zur Kunstgeographie Niederösterreichs.* In: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich*, NF 32 1955/56, *Gedächtnisschrift Becker A.*, Wien 1958, 209–236.
- KLAAR A., *Die Kuenringerburg in Zwettl.* In: *Das Waldviertel 14*, *Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes*, Wien 1965, 114–119.
- KNALL-BRSKOVSKY U. et al., *Die Mittelalterlichen Grabmäler in Rom und in Latium vom 13. bis zum 15. Jahrhundert*, 2. Band: *Die Monumentalgräber*, hrsg. Von FILLITZ H. und O. KRESTEN, *Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom*, II. Abteilung, *Quellen*, 5. Reihe, Wien 1994.
- KONOW H., *Die Baukunst der Benediktiner am Oberrhein*, Berlin 1954.
- KÖTTING B., *Die Tradition der Grabkirche.* In: *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter*, hrsg. von SCHMID K. und J. WOLLASCH, München 1984, 69–78.
- KRAUTHEIMER R., *Rom. Schicksal einer Stadt 312–1308*, München 1996.
- KRENN M., „Der Goldene Ofen“ – Heizen. In: *Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich*, Katalog zur Ausstellung im Stift Altenburg, FÖ Mat. A 8, Wien 2000 206–222.
- KUBES K., RÖSSL J., *Stift Zwettl und seine Kunstschatze*, St. Pölten/Wien 1979.
- KUBES K., *Das Zisterzienserkloster Zwettl. Zu seiner romanischen und gotischen Anlage. Architektur und Schriftquellen.* In: *Kuenringer-Forschungen, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich*, NF 46/47, Wien 1980/81. 314–386.
- KÜHNEL H., *Das Dominikanerkloster.* In: *1000 Jahre Kunst in Krems*, Ausstellung im Dominikanerkloster Krems 1971, 133–151.
- LECHNER OSB G.M., *Stift Göttweig und seine Kunstschatze*, St. Pölten/Wien 1977.
- LECHNER OSB G.M., *Stift Göttweig, Wachau, Kleine Kunstführer 645*, München/Zürich 1988¹².
- LECHNER OSB G.M., *Benediktinerstift Göttweig, Große Kunstführer 153*, Regensburg 2008².
- LECHNER K., *Grafschaft, Mark und Herzogtum.* In: *Jahrbuch für Landeskunde von NÖ*, NF 20, 1. Teil. 1926, 32–69.
- LECHNER K., *Geschichte der Besiedlung und der ältesten Herrschaftsverteilung.* In: *Heimatbuch Horn 1*, Horn 1933, 246–304.
- LECHNER K., *Die Babenberger. Markgrafen und Herzöge von Österreich 976–1246*, Wien/Köln/Graz 1976.
- LEWALD U., *Burg, Kloster, Stift.* In: PATZE H. (Hrsg.), *Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung*, *Vorträge und Forschungen/ Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte 19/2*, Sigmaringen 1976, 155–180.
- LINCK B., *Annales Austrio-Clara-Vallenses seu foundationis Monasterii Clarae-Valli Austriae, vulgo Zwettl 1–2*, Wien 1723/25.
- LUCIANI R. (Hrsg.), *Santa Maria Maggiore e Roma*, Rom 1996.
- Manuskriptgeschichte – Geschichte des Stifts Altenburg bis 1770*, Papier, 14 Bogen (13 erhalten), handgeschrieben um 1800, Altenburg Stiftsarchiv.
- MAROSI E., *Die Anfänge der Gotik in Ungarn. Esztergom in der Kunst des 12. bis 13. Jahrhunderts*, Budapest 1984.

- MG Nocr. – Monumenta Germaniae Historica: Necrologia 5, Nekrologe der Klöster der (alten) Passauer Diözese in Österreich, hrsg. von A. FUCHS, Berlin 1913.
- MITIS O., Studien zum ältesten österreichischen Urkundenwesen, Wien 1912.
- MÜLLNER A., Zwischenbericht über die anthropologische Bearbeitung der Skelette von Stift Altenburg. In: FÖ 33, 1994, 251–253.
- Nec. 1411 – Sammelhandschrift mit Benediktinerregel und Nekrolog. Liturgisches Buch zur Prim, Altenburg Prälatur, Signatur: Cod. Alt. 38 AB 6 C 5.
- OFFENBERGER J., Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Benediktinerkloster St. Michael in Mondsee. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 138/I, Linz 1993, 39–130.
- ÖKT – Österreichische Kunsttopographie V, Die Denkmale des Politischen Bezirks Horn, hrsg. v. d. k. k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale, Wien 1911.
- ÖKT – Österreichische Kunsttopographie XXXI, Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Lambrecht, hrsg. v. Institut für österreichische Kunstforschung d. BDA, Wien 1951.
- ÖZELT SOCist. H., Stift Zwettl, Kleine Kunstführer 685, München/Zürich 1972⁴.
- PETERMAIR H., Die bauliche Anlage der Stifte in Altenburg, Herzogenburg und Seitenstetten und ihre baukünstlerischen Beziehungen im Mittelalter und in der Barocke, Diss. Techn. Hochschule Wien 1934.
- PITSCHMANN B., Kremsmünster. In: Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279–1379, Katalog des niederösterreichischen Landesmuseums, NF 85, Wien 1979, 245–247.
- PÜHRINGER R., Denkmäler der früh- und hochromanischen Baukunst in Österreich, Denkschrift der Philosophisch-historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften in Wien, Bd. 70, 1. Abhandlung, 1931.
- PÜHRINGER-ZWANOWETZ L., Zur Baugeschichte des Augustiner-Chorherrenstiftes Herzogenburg. In: EGGER G. et al.: Stift Herzogenburg und seine Kunstschatze, St. Pölten/Wien 1982, 49–94.
- REICHERT F., Adelige Güter- und Gültverkäufe an geistliche Kommunitäten. Zu den Beziehungen von Adel und Kirche in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. In: Ottokar-Forschungen, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, NF 44/45, Wien 1978/79, 341–379.
- REINGRABNER G., Kloster ohne Konvent – Bemerkungen zur Geschichte des Stiftes Altenburg in der Reformationsepoche. In: ANDRASCHKE-HOLZER R. (Hrsg.), Benediktinerstift Altenburg 1144–1994, Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, Ergbd. 35, Augsburg 1994, 235–255.
- RIZZI W.G., Die Dominikaner in Hardegg? In: ENZENHOFER W. (Hrsg.), Hardegg und seine Geschichte, Wien 1976, 158–165.
- RÖHRIG F., Die Kirche in der Zeit der Babenberger. In: 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Niederösterreichische Jubiläumsausstellung im Stift Lilienfeld 1976, 110–124.
- ROTH OSB B., Seckau. Der Dom im Gebirge. Kunsttopographie vom 12. bis zum 20. Jahrhundert, Graz 1983.
- SAUERLÄNDER W., Gotische Skulptur in Frankreich 1140–1270, München 1970.
- SCHENKLUHN W., Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa, Darmstadt 2000.
- SCHMIDT G., Typen und Bildmotive des spätmittelalterlichen Monumentalgrabes. In: GARMS J. und A.M. ROMANINI (Hrsg.), Skulptur und Grabmal des Spätmittelalters in Rom und Italien, Akten des Kongresses „Scultura e Monumento Sepolcrale del Tardo Medioevo a Roma e in Italia“ (Rom, 4.–6. Juli 1985), Wien 1990, 13–82.
- SCHÖN D. et al., Archäologische Untersuchungen. Geschichte ans Licht gebracht. In: GROISS OSB A., TELESKO W. (Hrsg.), Benediktinerstift Altenburg – Mittelalterliches Kloster und barocker Kosmos. 2008, 35–51.
- SCHWEIGHOFER OSB G., Poigreichführer. Horn und Umgebung, Horn 1955.

- SCHWEIGHOFER OSB G., Die Geschichte des Stiftes Altenburg. In: H. EGGER et al. (Hrsg.), Stift Altenburg und seine Kunstschatze, St. Pölten/Wien 1981, 6–35.
- SEEBACH G., Zur Baugeschichte des Stiftes Altenburg. In: H. EGGER et al. (Hrsg.), Stift Altenburg und seine Kunstschatze, St. Pölten/Wien 1981, 36–63.
- SEEBACH G., Stift Altenburg. Studien zur Baukunst der Benediktiner im Mittelalter, 2 Bände, Diss. phil. Wien 1986.
- STRÖMER W., Die Hausklöster der Wittelsbacher. In: Wittelsbach und Bayern, Landshut 1980. – Kat. I/1: Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig d. Bayern. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst, München/Zürich 1980, 139–150.
- TELESKO W., Stiftskirche. Marianischer Kosmos. In: GROISS OSB A., TELESKO W. (Hrsg.), Benediktinerstift Altenburg – Mittelalterliches Kloster und barocker Kosmos. 2008, 133–143.
- TELLENBACH G., Die bischöflich-passauischen Eigenklöster und ihre Vogteien. In: Eberings historische Studien 173, Berlin 1928.
- THOLEN P.A., Neue baugeschichtliche Ergebnisse in den frühen Kirchen Kölns. In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 12/13, 1943, 7–30.
- TUZAR J., Untersuchungen im Bereich der sogenannten Altane im Stift Altenburg, Niederösterreich. In: FÖ 33, 1994, 245–251.
- TUZAR J., Ausgrabungs- und Forschungsgeschichte des Benediktinerstiftes Altenburg. In: Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich, Katalog zur Ausstellung im Stift Altenburg, FÖ Mat. A 8, Wien 2000 64–72.
- TYROLLER F., Die Nachkommen des Herzogs Hermann IV. von Schwaben. In: WEGENER W. (Hrsg.), Genealogische Tafeln zur mitteleuropäischen Geschichte, Göttingen 1962.
- UBOÖ – Urkundenbuch des Landes ob der Enns, 11 Bände, Wien 1852–1956.
- VERBEEK A., Das Grabmal des Edmundus und die frühen rheinischen Bogengräber. In: Festschrift Der Kölner Dom, 1948, 184ff.
- VIOLLET-LE-DUC E., Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIe siècle, 1856.
- Visitationsprotokoll 1543/44 – Wien Staatsarchiv, Cod. weiß Nr. 720, 2 Bände (3. verloren).
- WAGNER J., Der „Goldene Ofen“ von Stift Altenburg. Ein Beitrag zur kunsthistorischen, archäologischen und handwerksgeschichtlichen Forschung anhand eines spätmittelalterlichen Fundkomplexes, Diss. phil. Graz 2008.
- WAGNER OSB B., Die Stiftungsurkunde des Klosters Altenburg. In: ANDRASCHKE-HOLZER R. (Hrsg.), Benediktinerstift Altenburg 1144–1994, Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, Ergbd. 35, Augsburg 1994, 9–50.
- WAGNER OSB B.,: Poigen, der alten Name von Altenburg. In: Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich, Katalog zur Ausstellung im Stift Altenburg, FÖ Mat. A 8, Wien 2000, 37–47.
- WAGNER-RIEGER R., Die italienische Baukunst zu Beginn der Gotik, Bd. 2, Süd- und Mittelitalien, Graz/Köln 1957.
- WAGNER-RIEGER R., Zur Typologie italienischer Bettelordenskirchen. In: Römische historische Mitteilungen 2, 1957/58, 268–298.
- WEIDENHOFER H., Sakramentshäuschen in Österreich. Eine Untersuchung zur Typologie und stilistischen Entwicklung in der Spätgotik und Renaissance, 2 Bd., Graz 1992.
- WEIGER A., Geras-Pernegg, Niederösterreich. Prämonstratenser-Chorherrenstift Geras und Prämonstratenser(innen)kloster Pernegg, Christliche Kunststätten Österreichs 358, Salzburg 2000.
- WOLF H., Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, Abt. II: Die Kirchen- und Grafschaftskarten, 6. Teil: Niederösterreich, Wien 1955.

Abbildungen

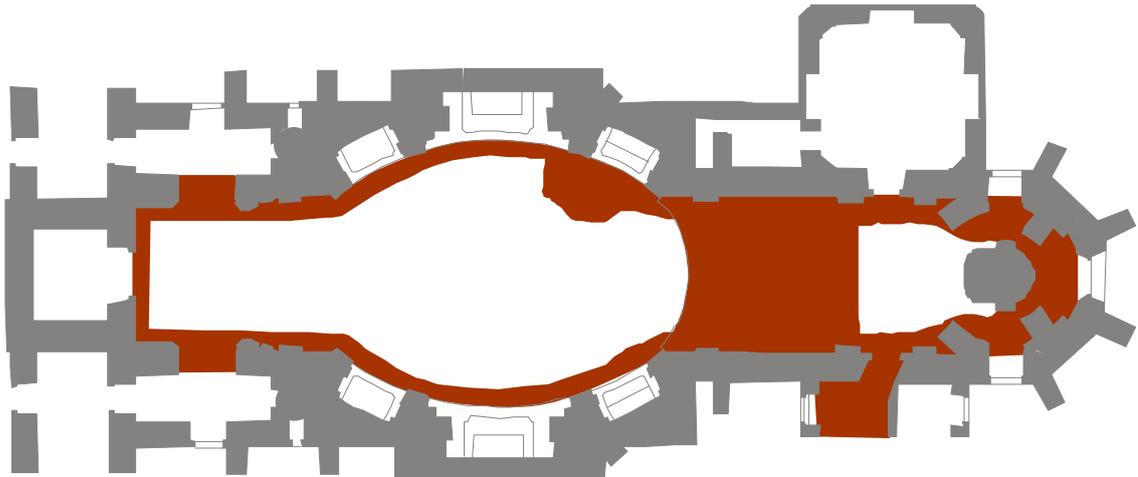


Abb. 1a: *Stift Altenburg*: Grundriss der bestehenden Klosterkirche mit Kennzeichnung der Grabungsflächen des Jahres 2002.

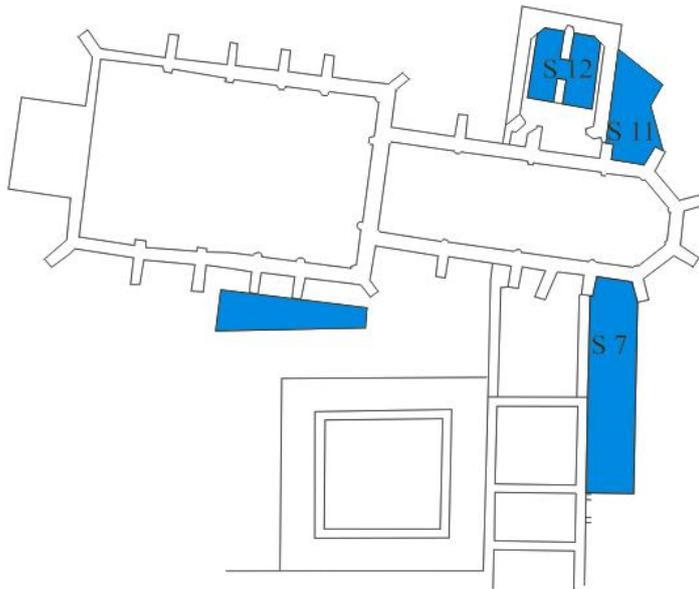


Abb. 1b: *Stift Altenburg*: Übersicht über die relevanten Grabungen in Bezug auf die Klosterkirche.

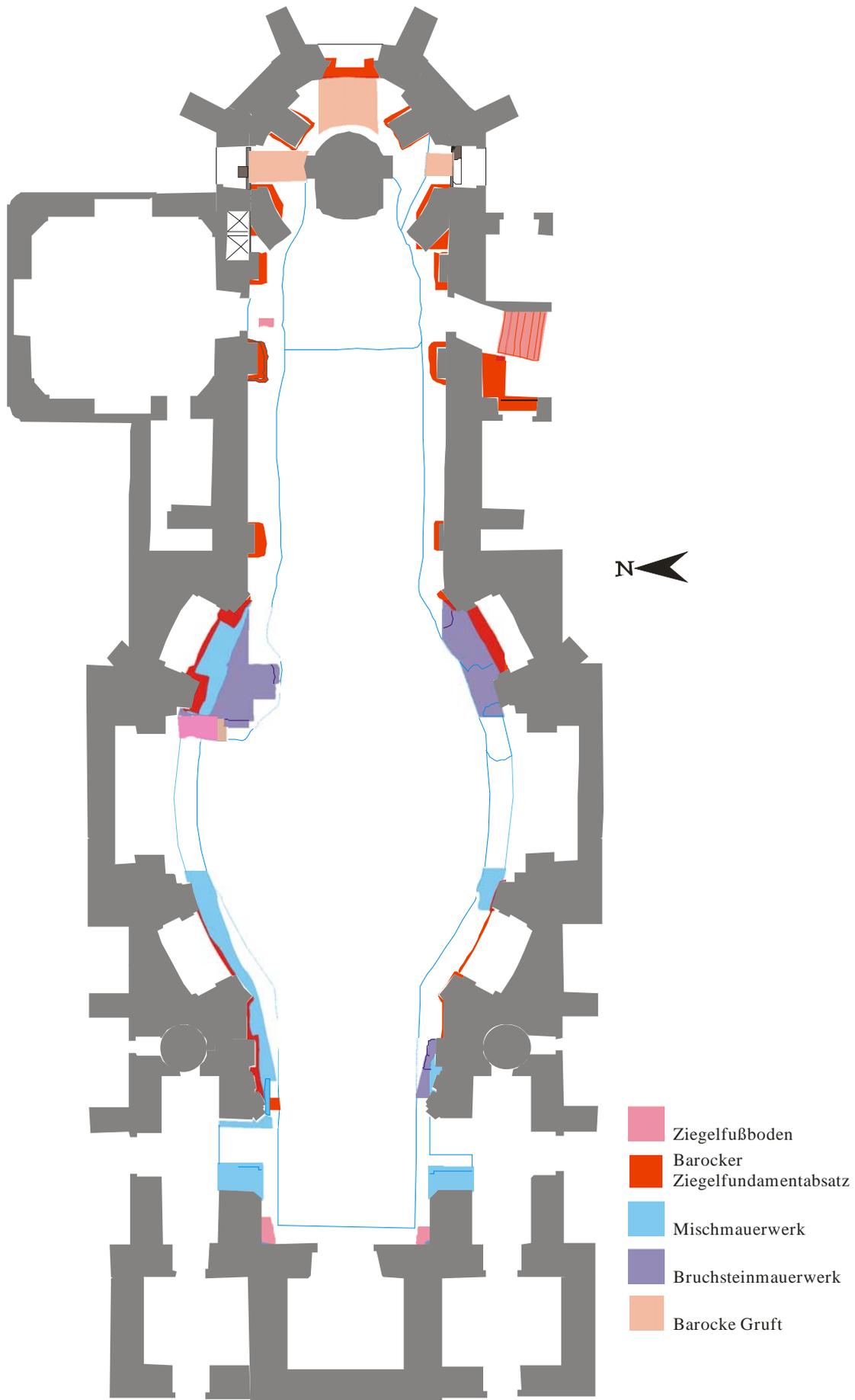


Abb. 2a: Altenburg, Stiftskirche: Detailplan der Grabungen des Jahres 2002.

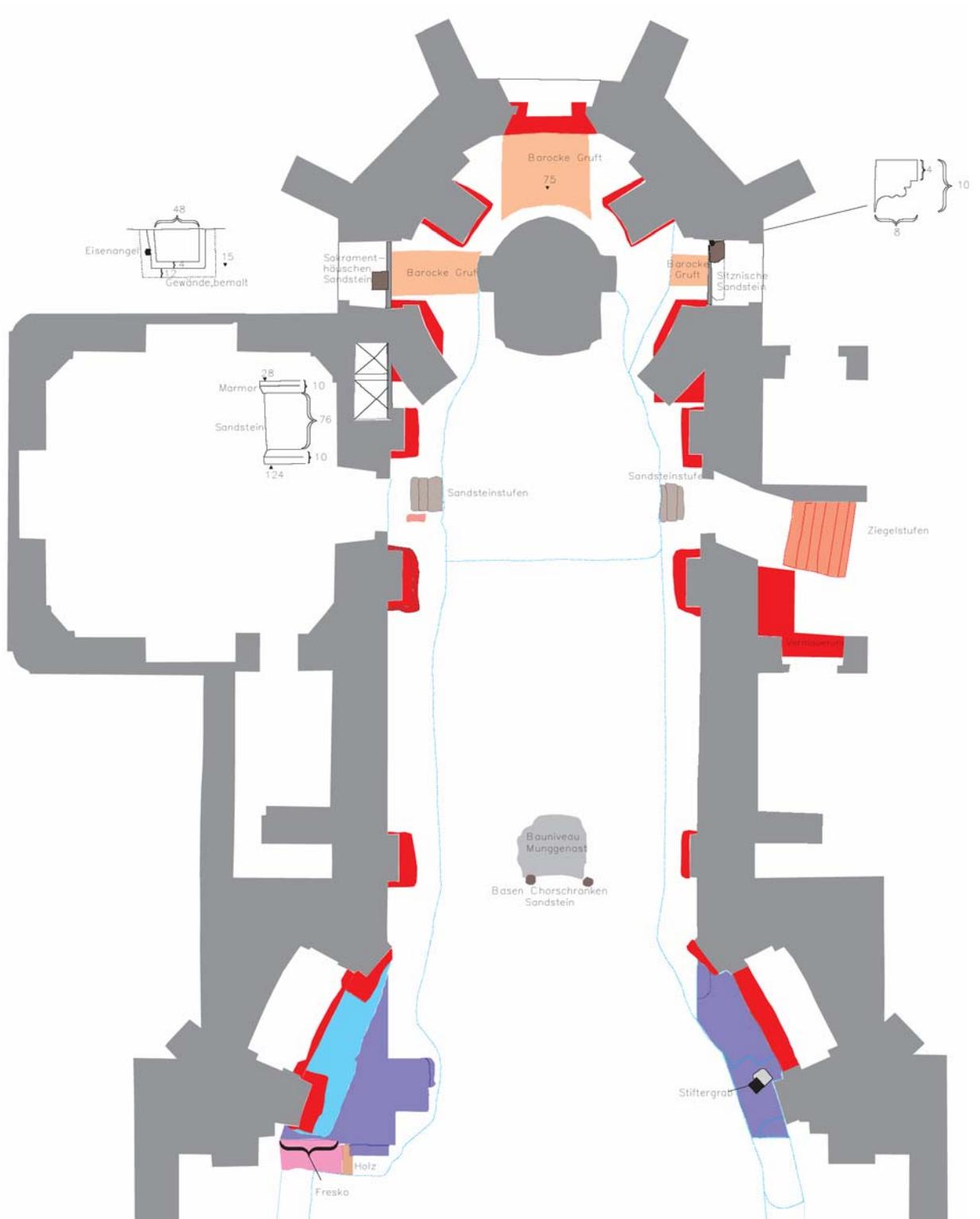


Abb. 2b: Altenburg, Stiftskirche: Detailplan Chor.



Abb. 3: Stift Altenburg: Die Stifterin Hildburg von Poigen und ihr Sohn Herman mit den Modellen der Kirche und der Veitskapelle. Rotelbuch A/2.

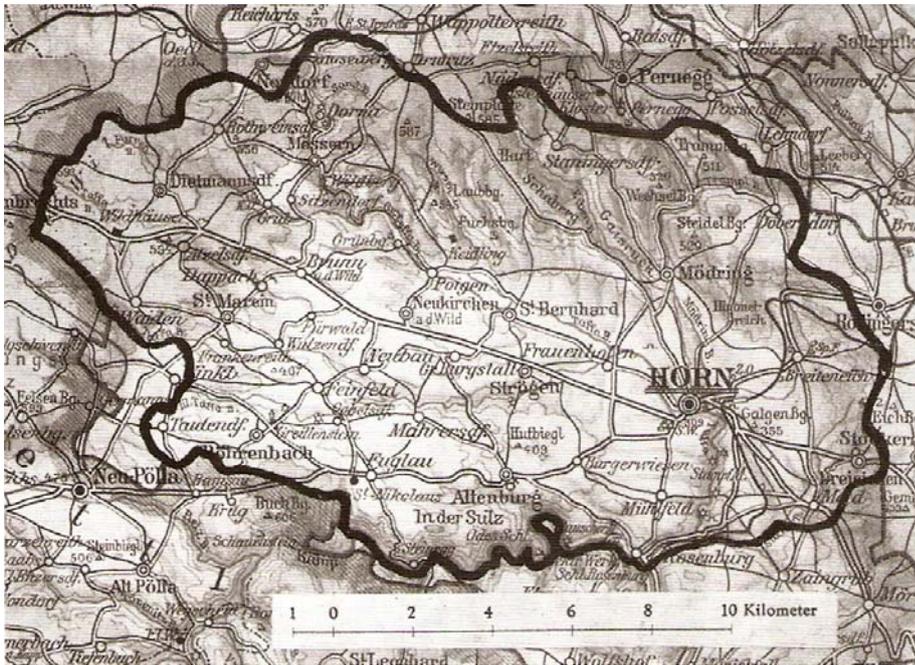


Abb. 4: Kartenskizze des Poigreichs.



Abb. 5: Stift Altenburg, Ansicht von Südosten.

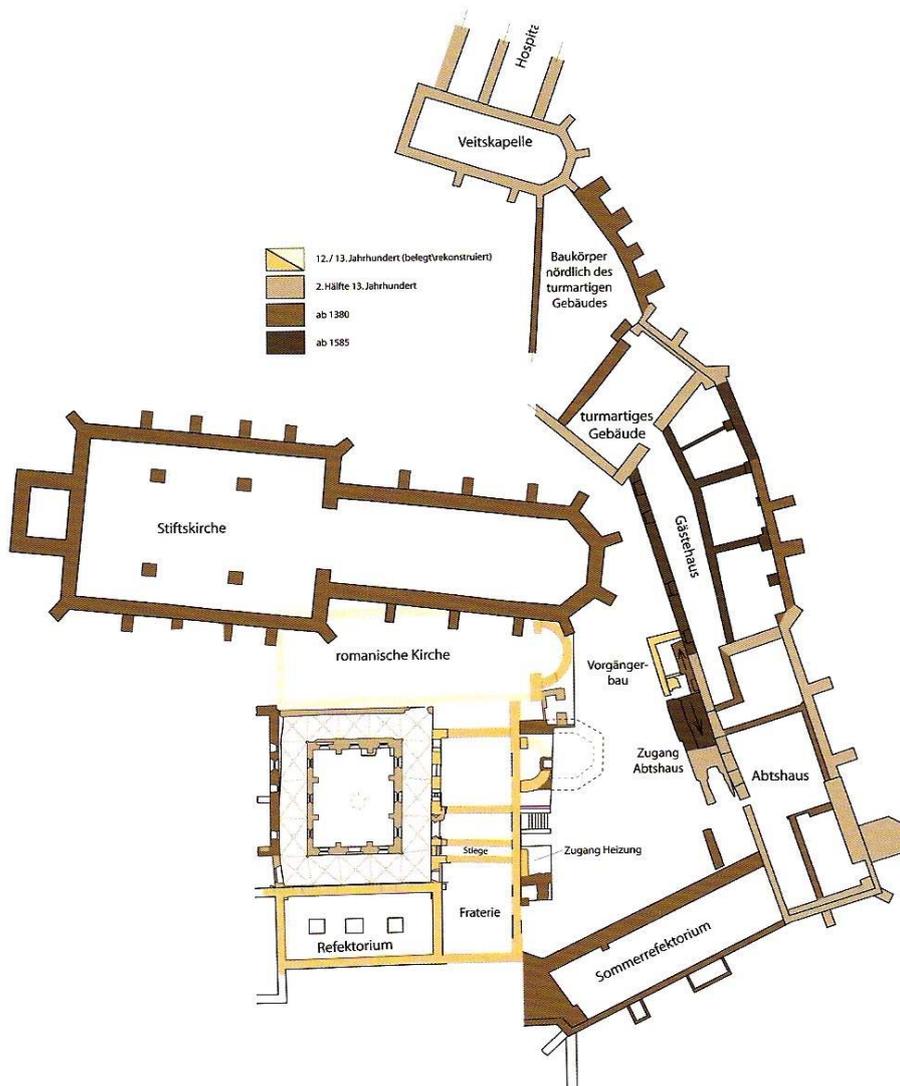


Abb. 6: Stift Altenburg: Plan des mittelalterlichen Klosters.



Abb. 7: *Stift Altenburg*: Gräber, eventuell im Zusammenhang mit der provisorischen Klosterkirche I.

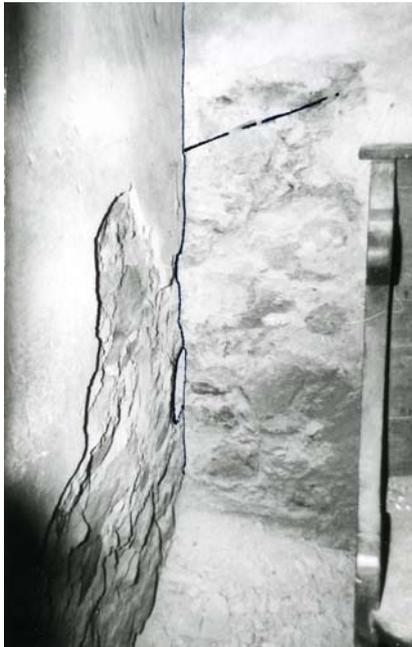


Abb. 8: *Stift Altenburg*: Nordost-Ecke im ersten Obergeschoß des Westturms.



Abb. 9: *Stift Altenburg*: Anschluss der Westturm-Nordwand an die Langhaus-Giebelwand im ersten Obergeschoß des Zubaus aus dem 18. Jahrhundert.



Abb. 11: *Stift Altenburg*: Stifterbild mit den Modellen der Kirche und der Veitskapelle (Rotelbuch B/1); vgl. Abb. 2: Unterschiede in der Darstellung des Ostteils der Kirche, A/2 Kopie von B/1 (Lit. EGGER 1979, 38f).

-  ANSATZBEREICH HOCHROMANISCHER LANGHAUSMAUERN
-  NEUZEITLICHER WÖLBEVERLAUF
-  SCHRÄGLAUFENDE MAUERSCHICHTE (ROMAN. GIEBELSCHRÄGE ?)

ORIGINALMASZSTAB 1:50
GERHARD SEEBACH, WIEN 1983

Ohne Berücksichtigung der
mittelalterl. Strebpfeiler

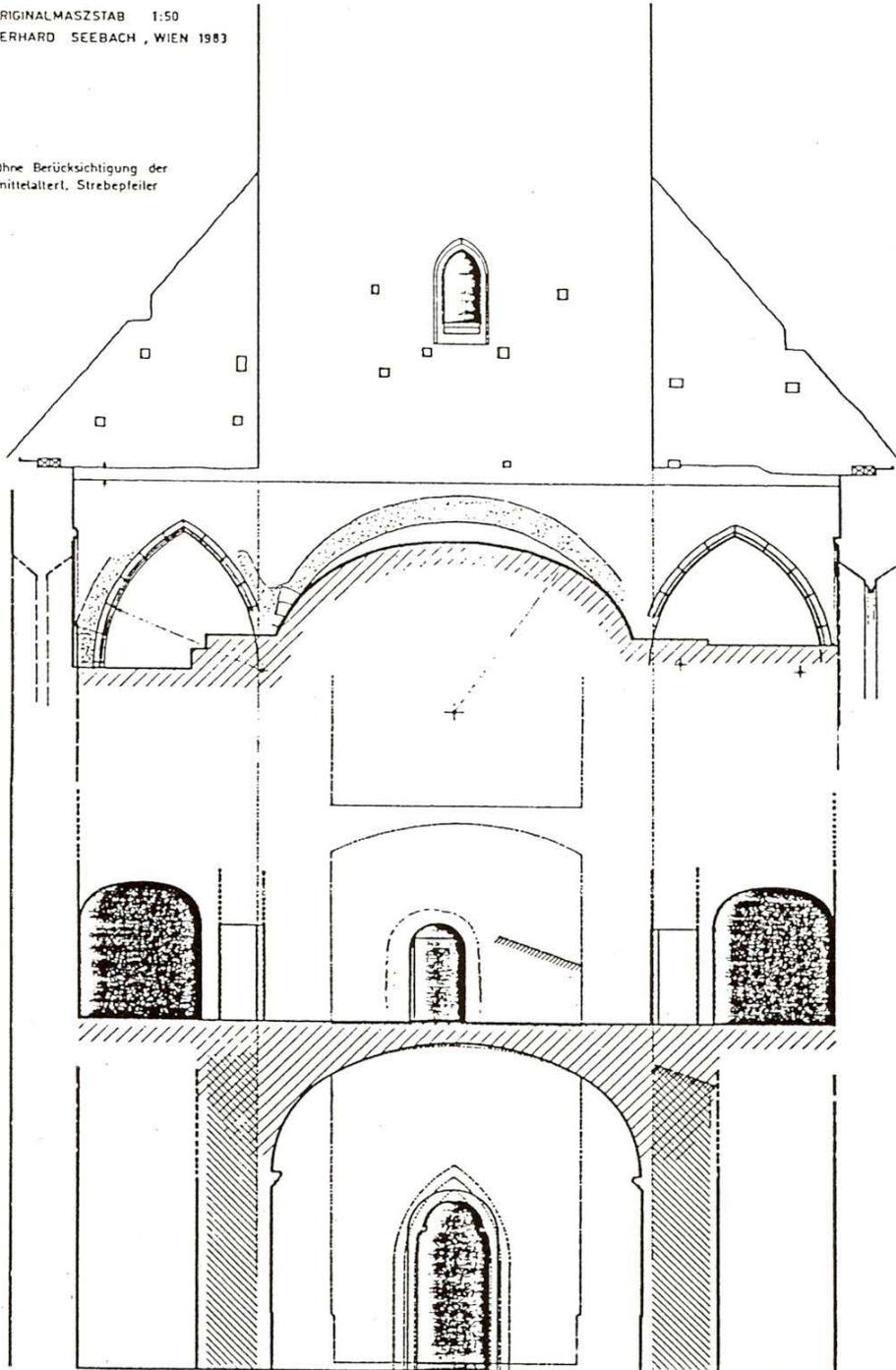


Abb. 10: Stift Altenburg: Westwand des Langhauses mit Eintragung der mittelalterlichen Wölbungsreste.

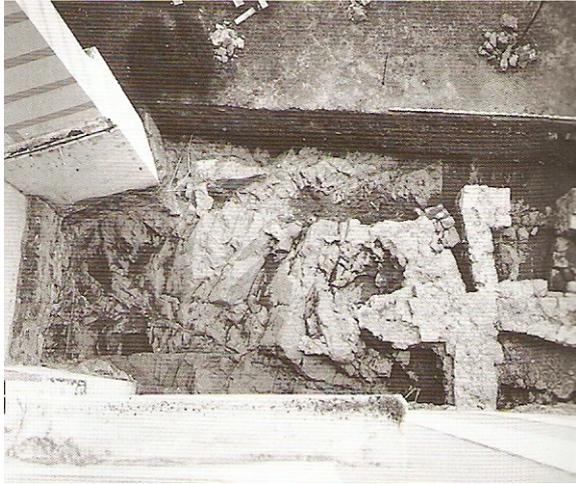


Abb. 12: *Stift Altenburg*: Fundamentreste einer romanischen Apsis: vermutlich südliches Seitenschiff der Klosterkirche II.

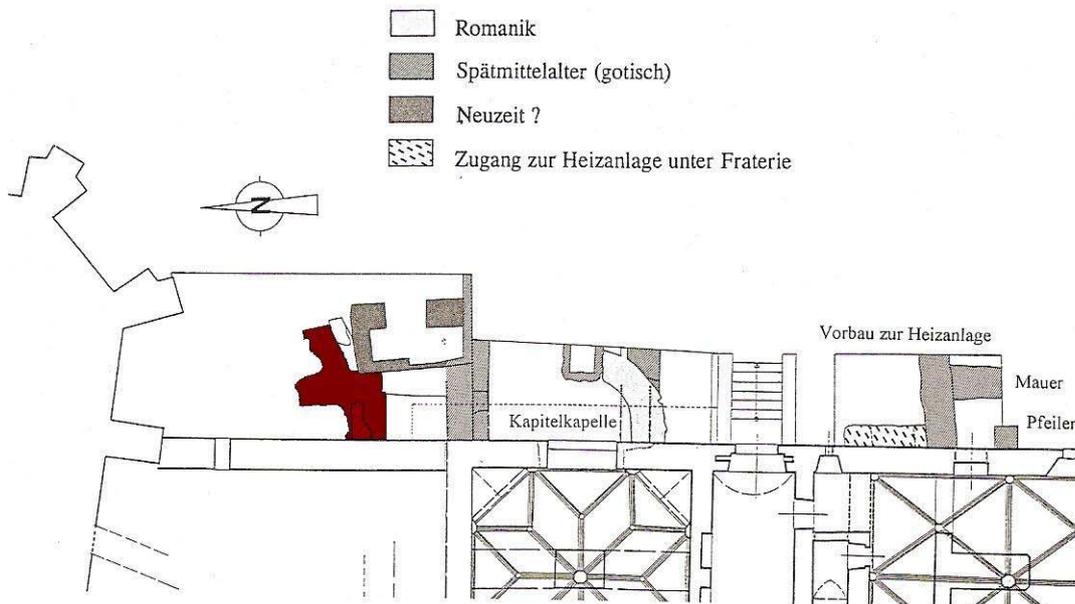


Abb. 13: *Stift Altenburg*: Befundübersicht auf der Altane mit Hervorhebung der Fundamentreste der vermeintlichen Seitenschiffapsis der Klosterkirche II.



Abb. 14: *Ehemaliges Benediktinerkloster Kleinmariazell, Kirche*: Um 1136 angebautes Seitenschiff mit Apsis, darunter ältere Bestattungen.



Abb. 15: Ehemaliges Benediktinerkloster Kleinmariazell, Kirche: in der Sakristei Fundamente der romanischen Apsis des südlichen Seitenschiffs und eines späteren quadratischen Baus.



Abb. 16: Ehemaliges Benediktinerkloster Kleinmariazell: Grundrissplan, blau: heutiger Bestand, grün: Grabungsflächen.

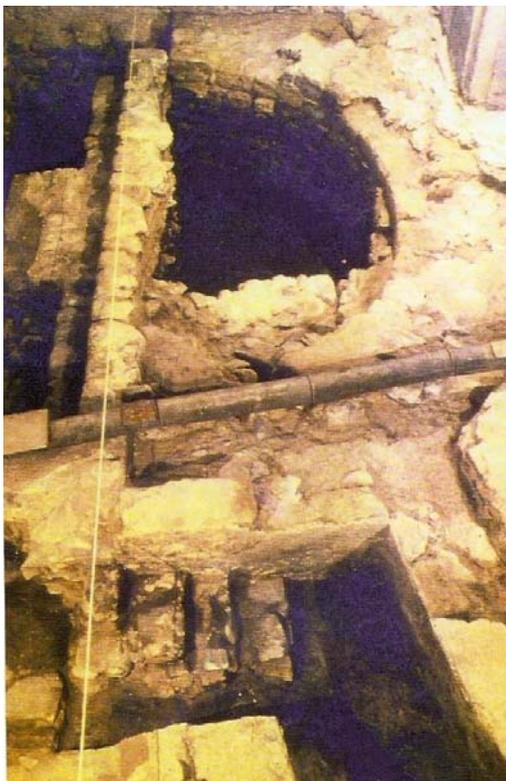
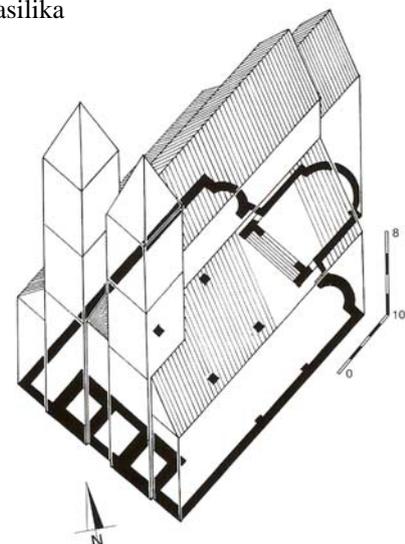


Abb. 17: Kloster Mondsee, Kirche: Die nördliche Seitenapsis der romanischen Basilika mit dem Abgang in die Krypta.

Abb. 18: Kloster Mondsee: Rekonstruktion der romanischen Basilika



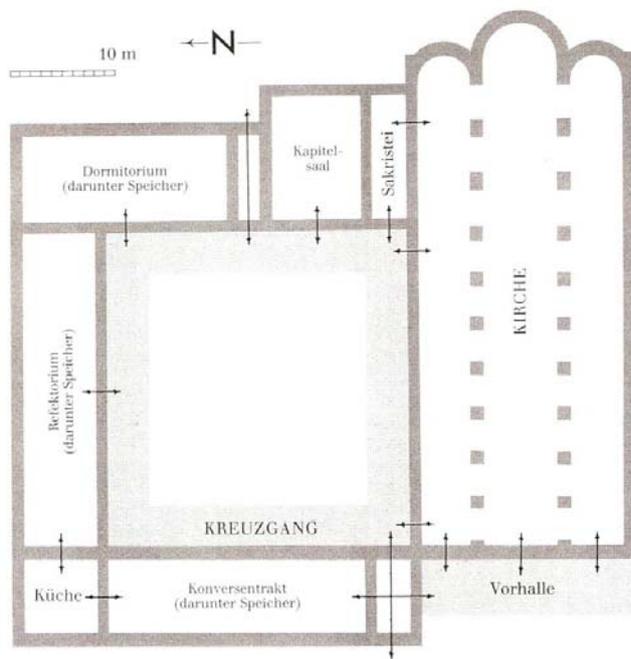
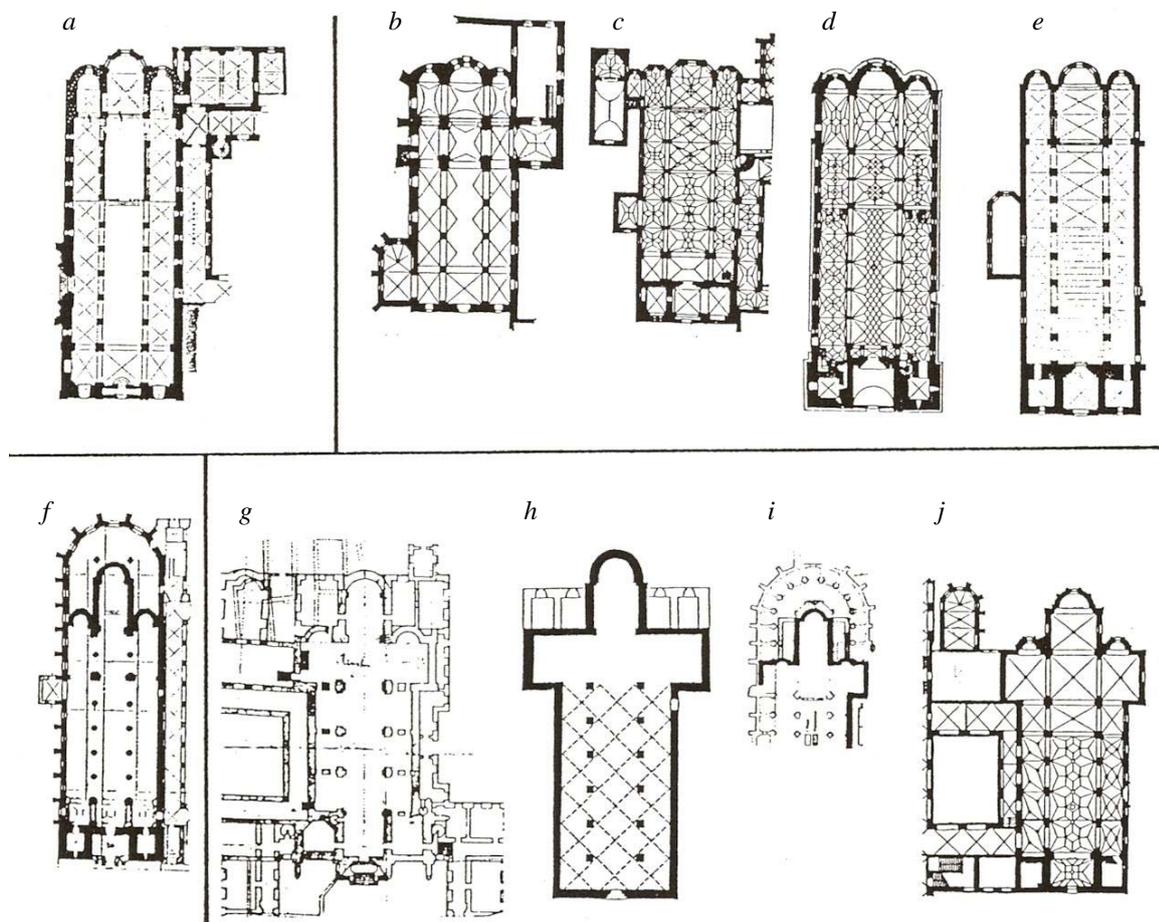


Abb. 19: Stift Geras:
Grundrissrekonstruktion der
Gründungsanlage, um 1150-1188

Abb. 20: Grundrissvergleich der
Klosterkirchen aus dem 12. Jahrhundert in
Österreich (unterschiedlicher Maßstab).

b-e: 3apsidialer Chorschluss
f: 3apsidialer Staffelchor
g-j: ausladendes Querhaus



a: Regensburg, Schottenkirche
b: Ossiach, Benediktiner
c: Millstatt, Benediktiner
d: Gurk, Augustiner-Chorherren
e: Seckau: Augustiner-Chorherren

f: St. Lambrecht, Benediktiner
g: Klosterneuburg, Augustiner-Chorherren
h: Wilhering, Zisterzienser
i: Zwettl, Zisterzienser
j: St. Paul im Lavanttal, Benediktiner

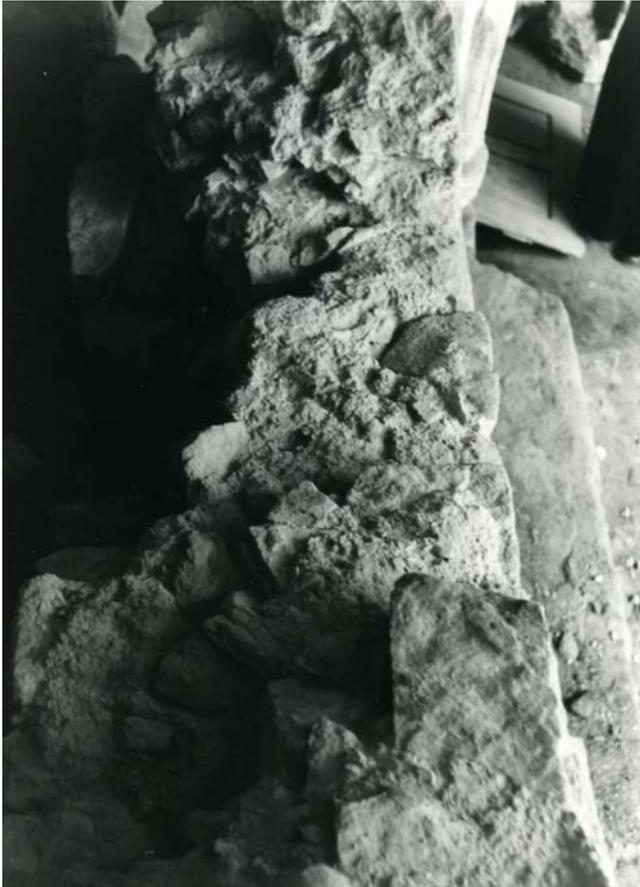


Abb. 21: *Stift Altenburg*: Südwand der Klosterkirche II.

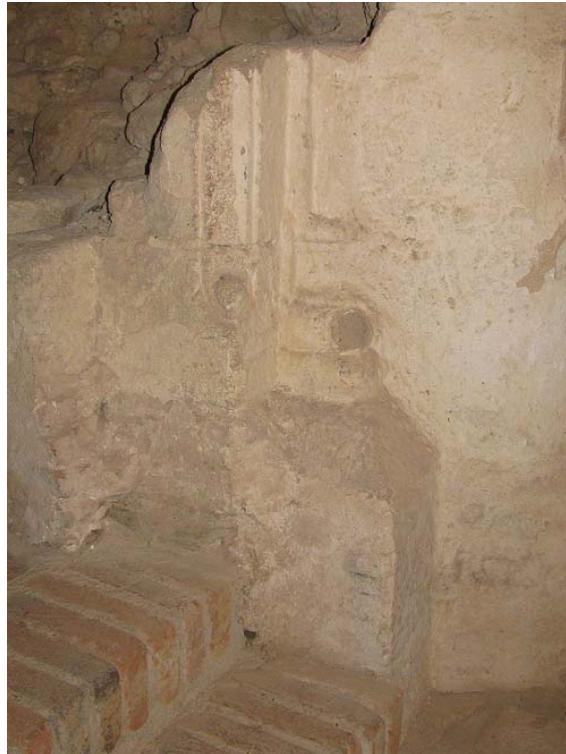
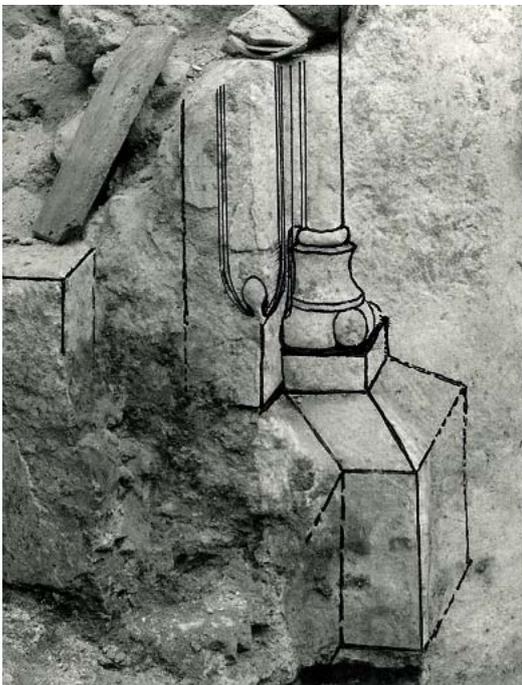


Abb. 22: *Stift Altenburg*: Rechtes Gewände des Portals zum Verbindungsgang zwischen Kreuzgang und Klosterkirche.

a: Umzeichnung: Seebach.

b: Zustand im Jahr 2009.

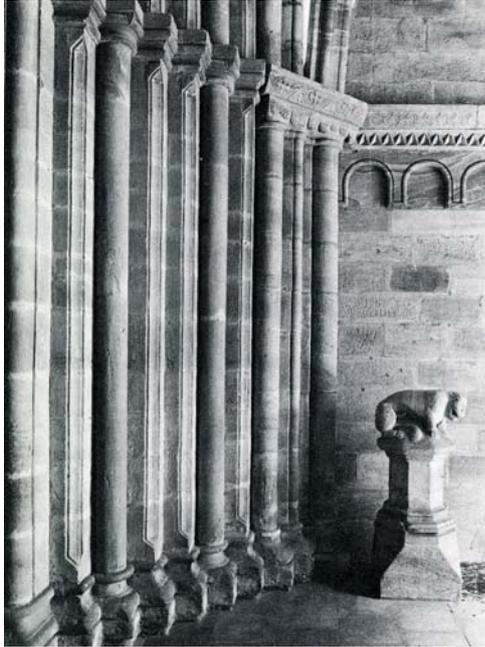


Abb. 23: Seckau, Stiftskirche: Westportal, südliches Portalgewände.



Abb. 24: Millstatt, ehemalige Stiftskirche: Westportal.



Abb. 25: Schönggrabern, Pfarrkirche: Südportal.



Abb. 26: Pulkau, Karner: Sockel-Basen-Zone.



Abb. 27: Kühnring, Pfarrkirche: Gliederung der Apsis mit lisenenhinterlegten Halbsäulen und getrepptem Rundbogenfries.

Abb. 28: Burgschleinitz, Pfarrkirche: Langhaus, Südportal mit lisenenhinterlegten Halbsäulen als Portalrahmung.



Abb. 29: St. Lambrecht: Detail der Kapitellzone des Kirchenportals im Kreuzgang.



Abb. 30a, b: Stift Altenburg, Kreuzgang: Fragment eines Figurenkapitells in Fundlage.



Abb. 30c: Stift Altenburg, Kreuzgang: Fragment eines Figurenkapitells.



Abb. 31: Esztergom, Palastkapelle: Kapitell eines eingestellten Säulchens.



Abb. 32: Schöngrabern, Pfarrkirche: Schlussstein im Chorquadrat.

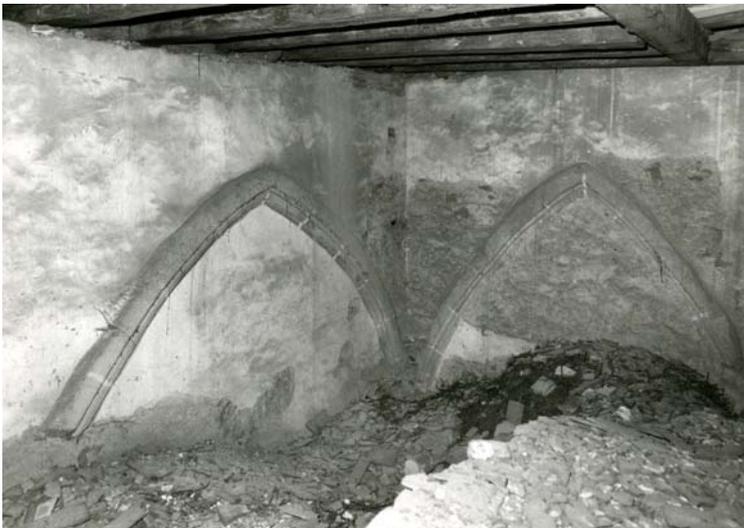
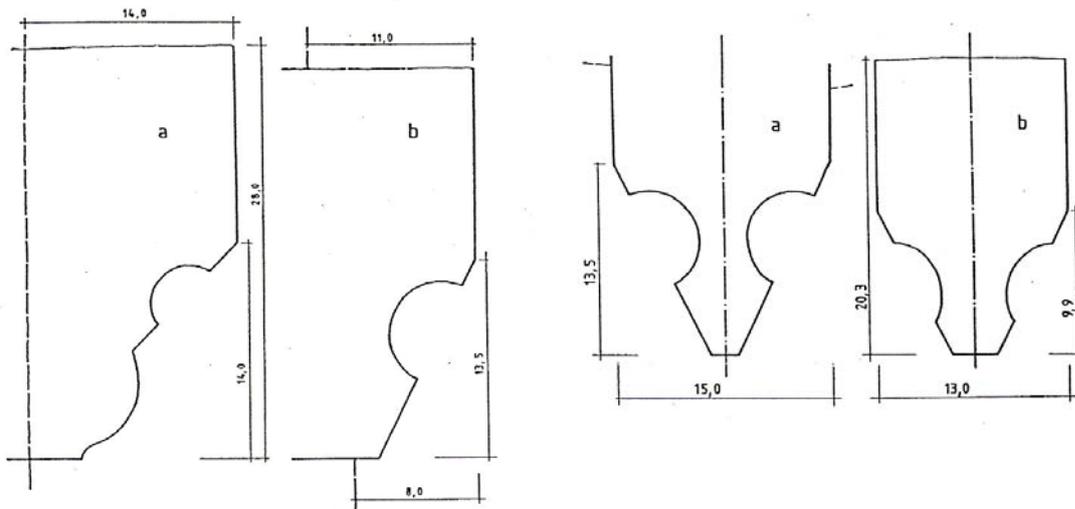


Abb. 33: Altenburg, Klosterkirche: Langhaus, Schildbögen der Wölbung im ersten Joch des ehemaligen südlichen Seitenschiffs (Langhaus, SW-Ecke).

Abb. 34: Stift Altenburg: Profilschnittvergleich von Wölberippen:



a: Klosterkirche, Schildbögen: Langchor und nördliches Seitenschiff des Langhauses.

b: Trapezrippen mit Kehlungen: Emporenwölbung der Veitskapelle und Spolie.



Abb. 35: Stift Altenburg: Chor, Schildbögen im dritten Joch.



Abb. 36: Altenburg, Klosterkirche: Fenster im ersten Joch des ehemaligen nördlichen Seitenschiffs.

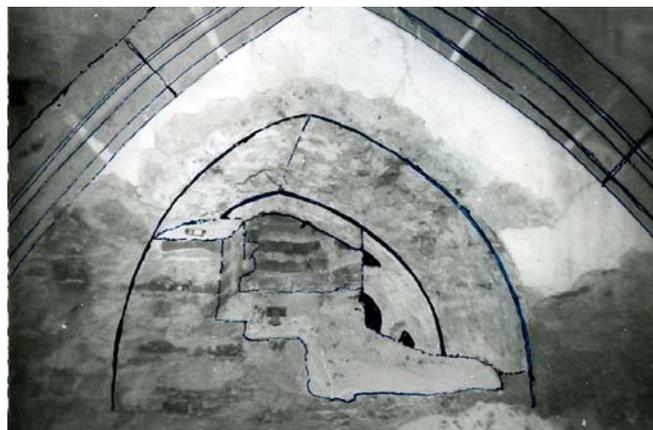




Abb. 37: Stift Altenburg: Grabung 2002, Reste des gotischen Triumphbogens.



Abb. 38: Strögen, Pfarrkirche hl. Peter und Paul: Umgestaltung des basilikalischen Langhauses zu einem flach gedeckten Saal.

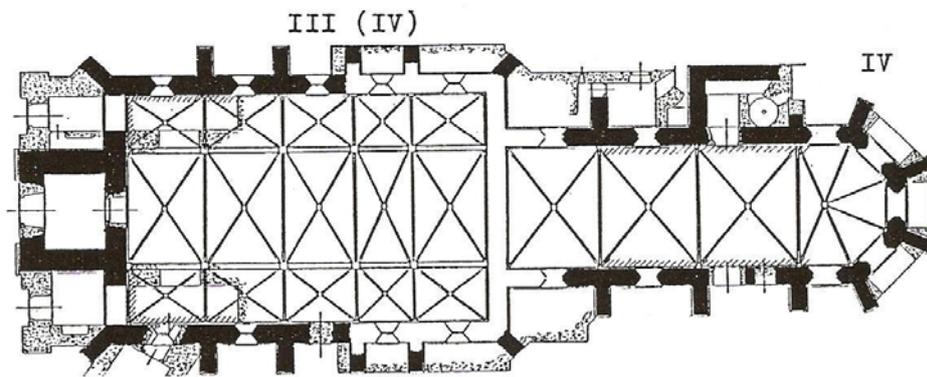


Abb. 39: Stift Altenburg: Erhaltene Bausubstanz der Klosterkirche III und IV:
 Schwarz: mittelalterliche Bauteile
 Schraffiert: erhaltener Schildbogenverlauf
 Punktiert: Bauteile 17. und 18. Jahrhundert

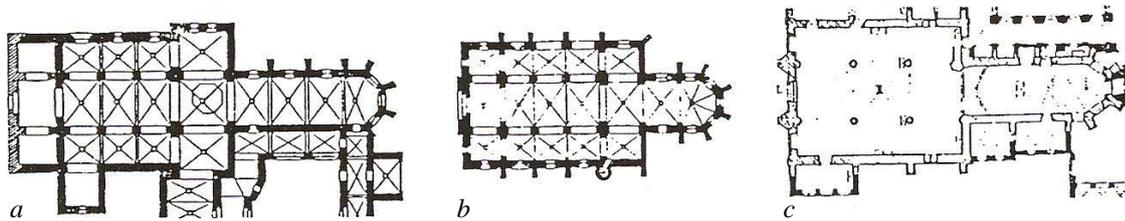


Abb. 40: Vergleich von Ordens- und Pfarrkirchen des 13. Jahrhunderts aus Iglau, Mähren (unterschiedlicher Maßstab).

- a: Minoriten, Basilika: zweites Drittel des 13. Jahrhunderts.
- b: Pfarrkirche St. Jakob, Halle: zweites und drittes Viertel des 13. Jahrhunderts.
- c: Dominikaner, Halle: drittes Viertel des 13. Jahrhunderts.



Abb. 41: Stift Altenburg: Ansicht des Klosters von Nordosten, vor 1660.
 „Monasterium Altenburgense situm in inferiore Austria fundat: Anno 1144“.
 Rotelbuch A/1.



Abb. 42: *Stift Altenburg*: Ansicht des Klosters „ab Oriente“, um 1681. Rotelbuch A/12.



Abb. 43: *Stift Altenburg*: Feierlicher Trauergottesdienst im Langchor der Klosterkirche IV. Rotelbuch A/8.



Abb. 44: *Stift Altenburg*: Einblick in den Langchor der Klosterkirche. Der hl. Benedikt nimmt in der Darstellung den Platz des Benediktusaltars in der Klosterkirche ein (Langhaus, Hauptaltar des südlichen Seitenschiffs).



Abb. 45: *Stift Altenburg*: Chor;
 a: Sockel und Nordwest-Ecke des nördlichen Anbaus am Langchor (Reste im Untergeschoß der barocken Sakristei).
 b: Nordseite des Polygons und ersten orthogonal stehender Strebepfeilers. Möglicherweise Pendant zum nördlichen Anbau.



Abb. 46: *Stift Altenburg*: eventuell Rest des nördlichen Anbaus, schräg zur Chormauer verlaufendes Mauerwerk zwischen dem ersten und zweiten Strebepfeiler (von Osten).

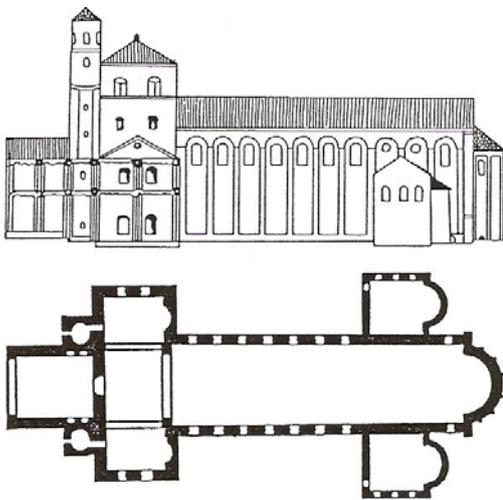
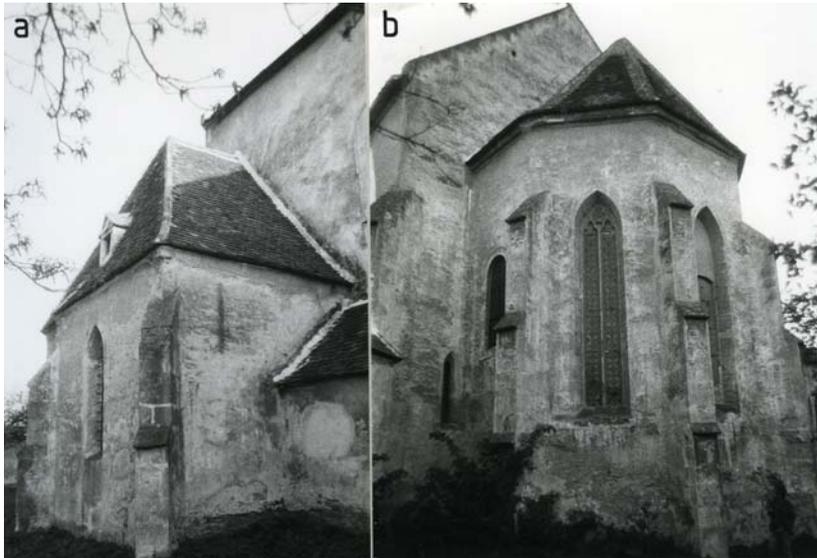
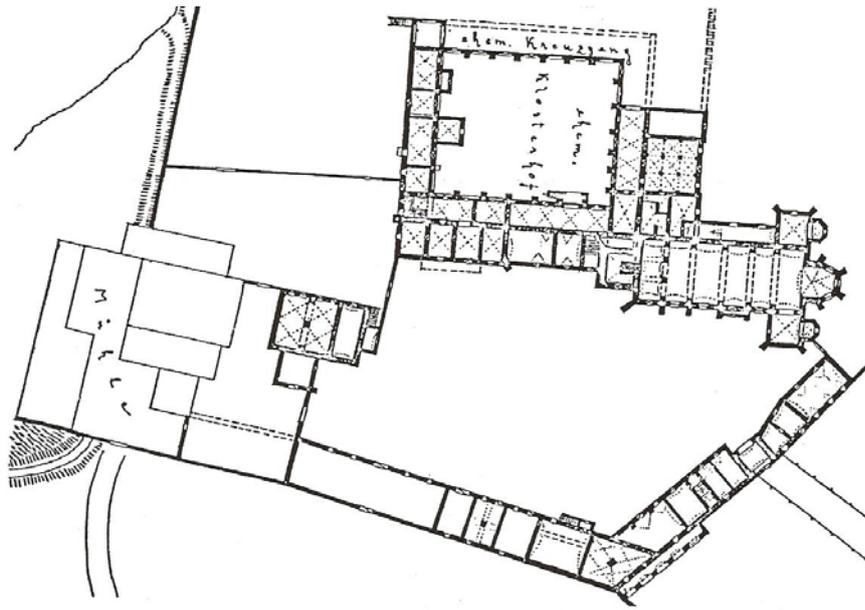


Abb. 47: *Köln, St. Pantaleon*. Rekonstruktion der Benediktinerklosterkirche.



Abb. 48: *Gaming*, ehemalige Kartäuserklosterkirche.

Abb. 49: St. Bernhard, ehemaliges Zisterzienserinnenkloster.



a: nördlicher Annexbau von Nordwesten
b: Mittellapsis
c: nördlicher Annexbau von Nordosten

Abb. 50: Stift Altenburg, Klosterkirche: Monumentales Nischengrab im Langchor.

a: Gesamtansicht



b: westliches Joch



c: Detail, Maßwerk



d: östliches Joch



Details, Schlusssteine:

e: westliches Joch



f: östliches Joch





*Abb. 51: Altenburg, Stiftskirche:
Kreuzgangfenster.*



*Abb. 52a: Lengenfeld, Pfarrkirche:
Chorfenster.*

*Abb. 52b: Lengenfeld, Pfarrkirche:
Schlussstein.*





Abb. 53: Rom, Basilika Santa Maria in Cosmedin:
Grabmal des Kardinals Alphanus († 1123)

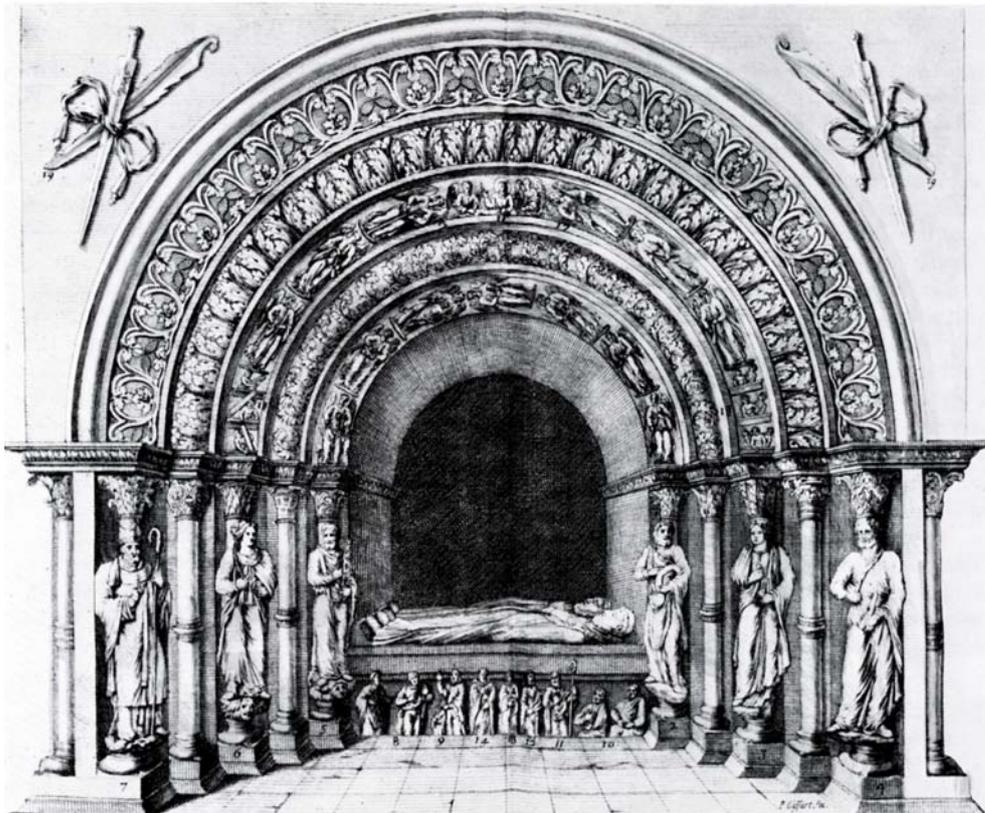


Abb. 54: Meaux, Saint-Faron: Grabmal Ogiers des Dänen und seines Knappen, um 1160.

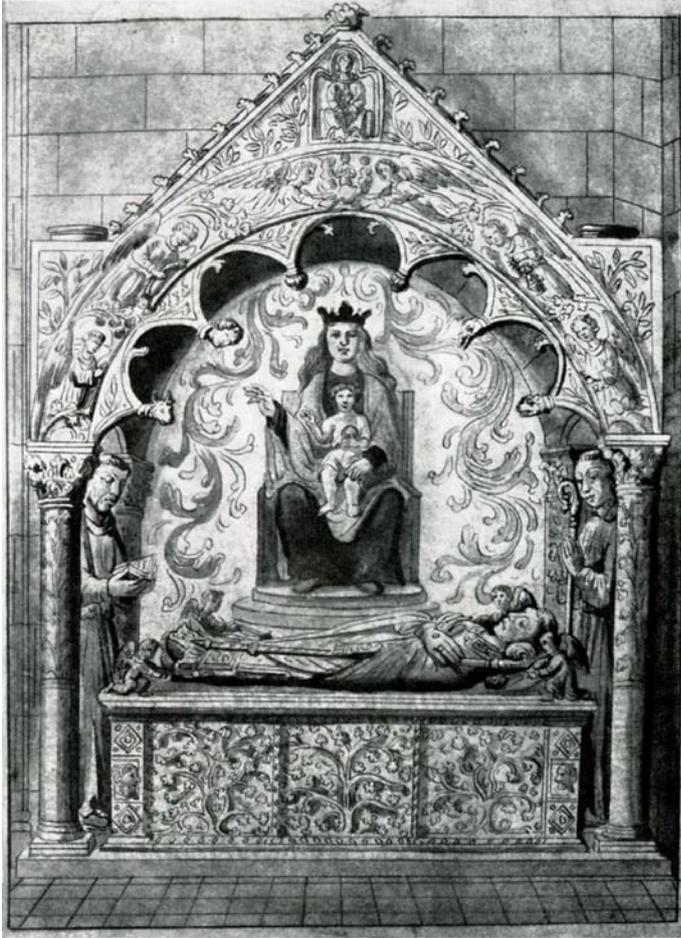


Abb. 55: Chartres, Saint-Père: Grab des Abtes Arnoult, um 1225/1230.

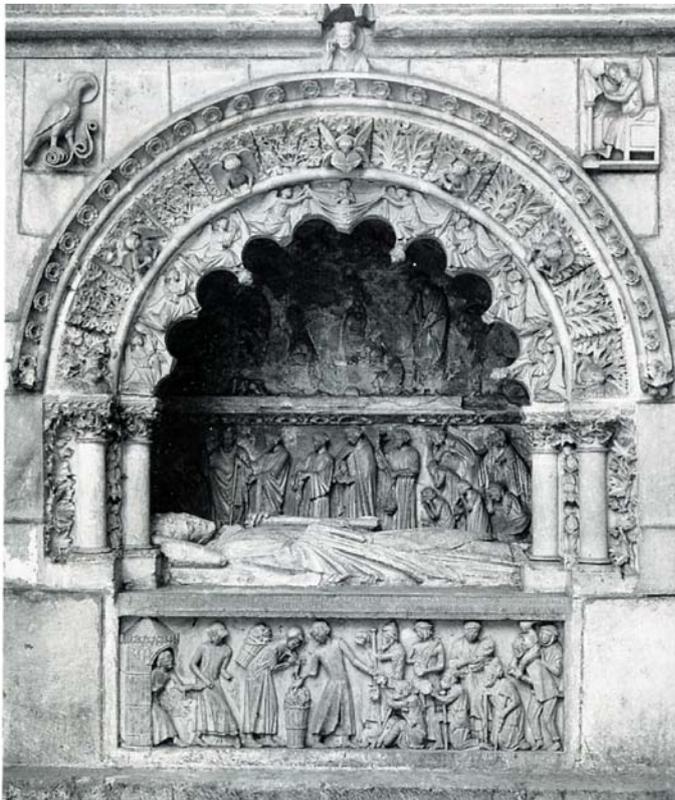


Abb. 56: Léon, Kathedrale: Grab des Bischofs Martin Arias († 1242).



Abb. 57: Koblenz, Basilika St. Kastor:
Erzbischof Kuno Falkenstein († 1388).

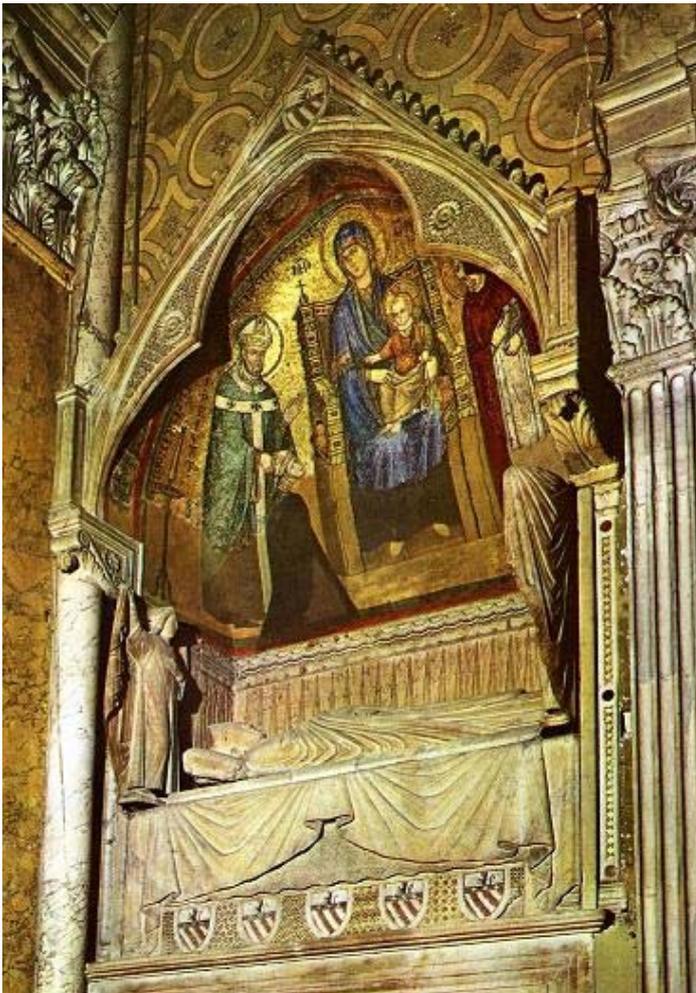


Abb. 58: Rom, Basilika Santa Maria
sopra Minerva: Guillaume Durand,
Bischof von Mende († 1296).

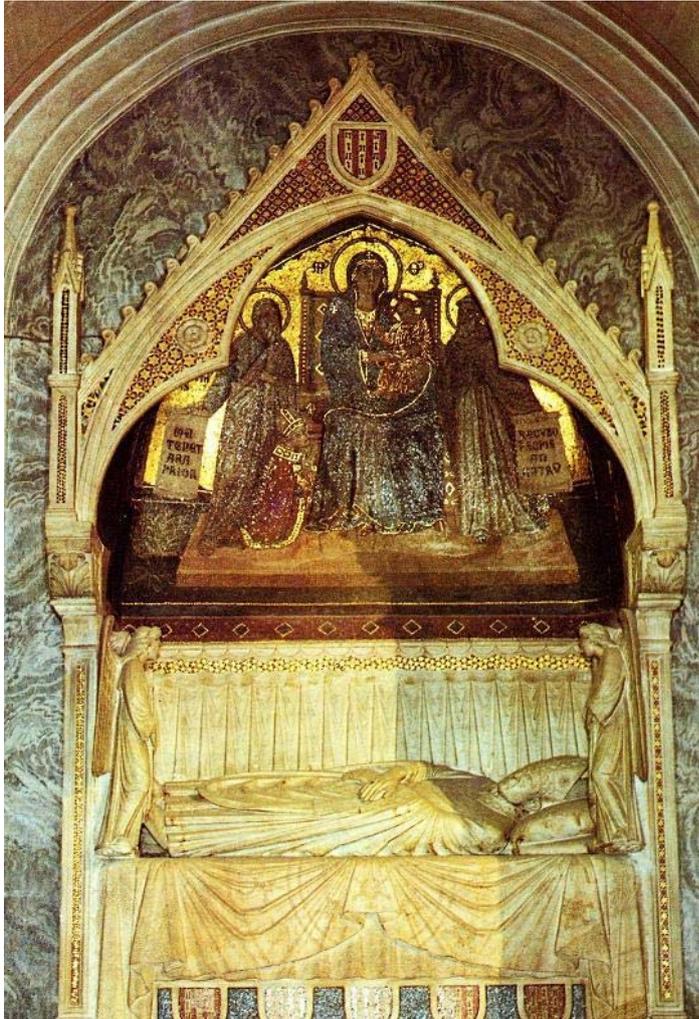


Abb. 59: Rom, Patriarchatsbasilika Santa Maria Maggiore: Gonzalo Garcia Gudiel, Bischof von Albano († 1299).



Abb. 60: Saint-Salvy d'Alby, Klosterkirche: 2. Hälfte 13. Jahrhundert.

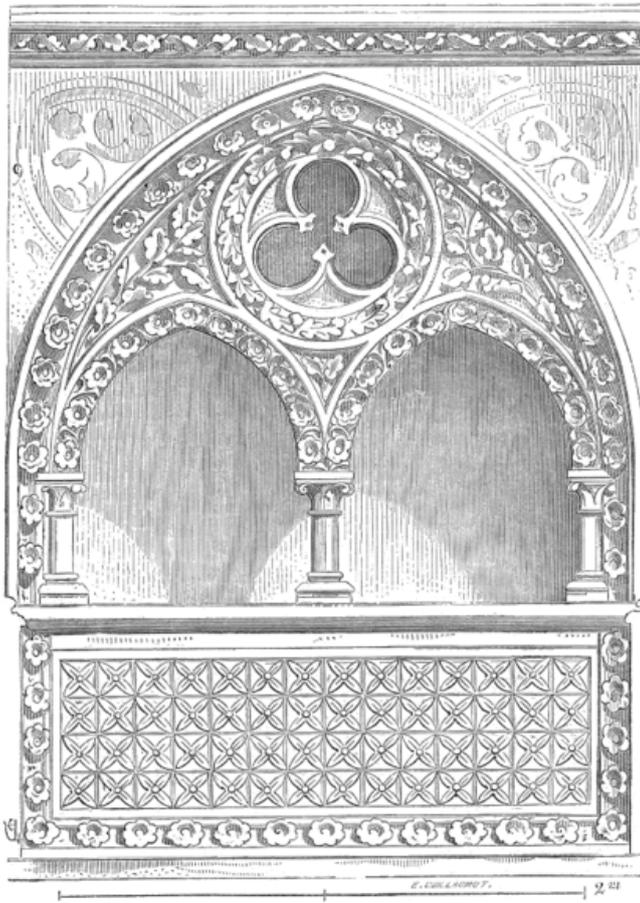


Abb. 61: Ourscamp, Klosterkirche:
Ende 12. Jahrhundert.



Abb. 62: Altenburg, Stiftskirche: Sakramentsnische.



Abb. 63: Altenburg, Stiftskirche: Sitznische.



*Abb. 64: Schöngrabern, Pfarrkirche:
Sakramentsnische, 1. Viertel 13.
Jahrhundert.*



Abb. 65: Wien, Michaelerkirche: Sakraments- und Sitznische.

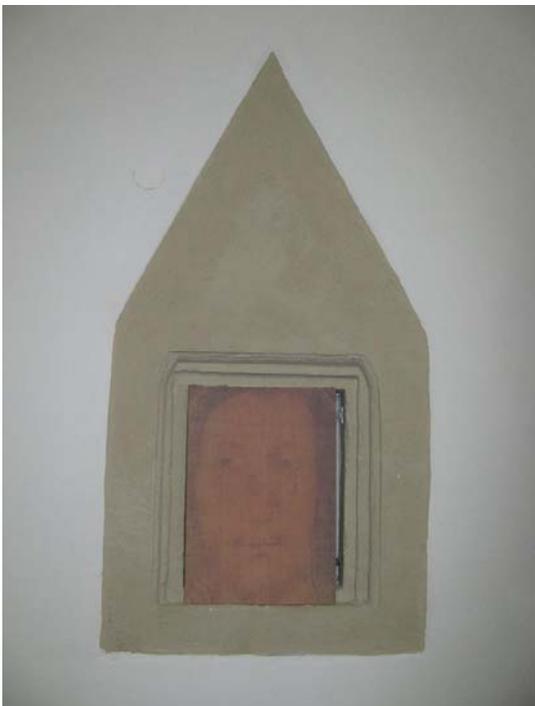


Abb. 66a: Lengenfeld, Pfarrkirche.



Abb. 66b: Haitzendorf, Pfarrkirche.



Abb. 67a: Altenburg, Stiftskirche: Renaissancezeitliche Wandbemalung.



Abb. 67b: Altenburg, Stiftskirche: Renaissancezeitliche Wandbemalung.



Abb. 67c: Altenburg, Stiftskirche: Renaissancezeitliche Wandbemalung.



Abb. 68a: Altenburg, Stiftskirche: Renaissancezeitlicher Ziegelfußboden bei der Wandbemalung.



Abb. 68b: Altenburg, Stiftskirche:
Renaissancezeitlicher Ziegelfußboden
in der Südwest-Ecke des Langhauses.



Abb. 69: Altenburg, Stiftskirche: Renaissancezeitliche Treppen aus Ziegeln.

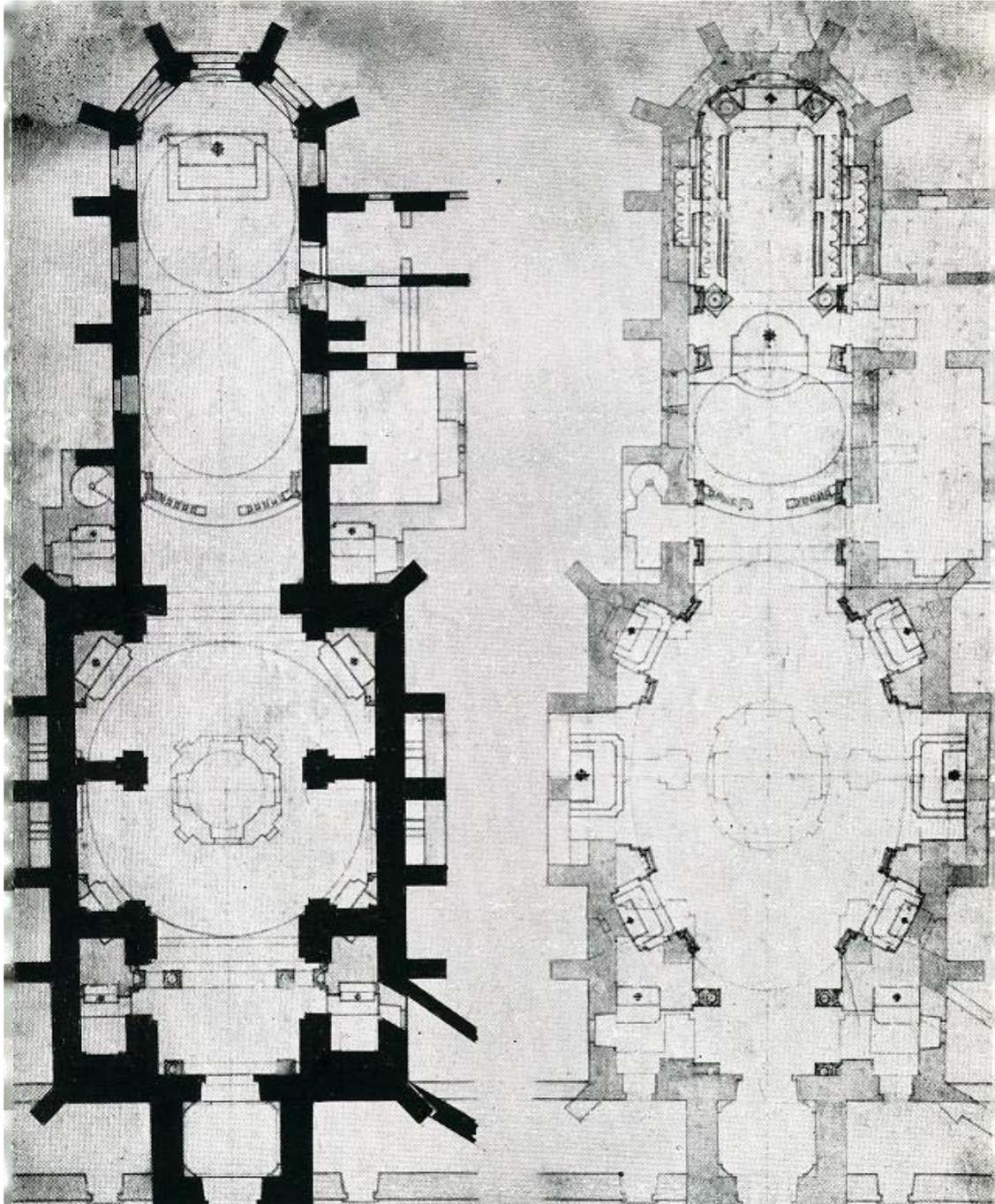


Abb. 70a: Altenburg, Stiftskirche: Grundrissentwürfe I und II von Josef Munggenast, um ca. 1729/30.

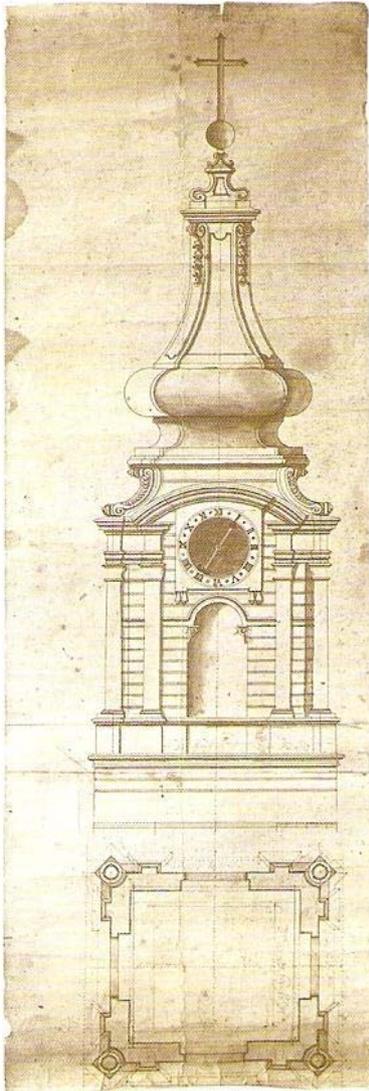


Abb. 70b: Altenburg, Stiftskirche: Auf- und Grundriss des barocken Turmhelms.

Abb. 70c: Altenburg, Stift: Bauprosppekt von Josef Munggenast.

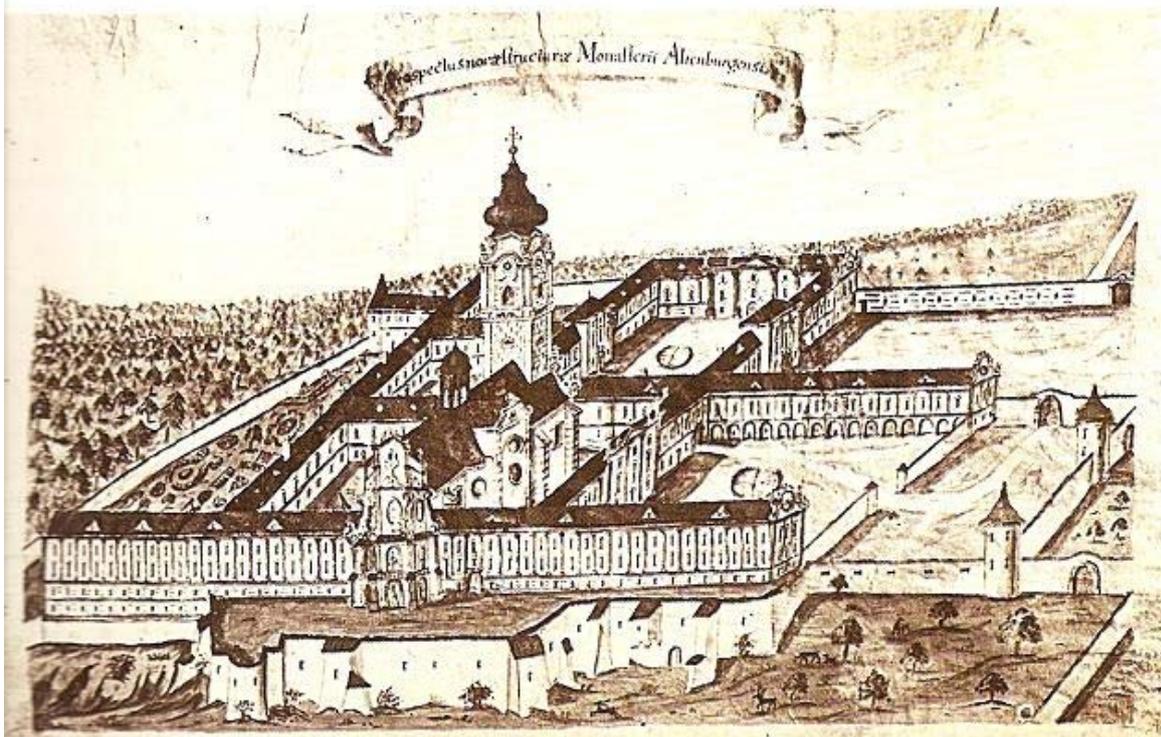




Abb. 71: Altenburg, Stiftskirche:

a: Langhaus, Südwand.

b: Ostabschluss.



*Abb. 72: Altenburg,
Stiftskirche:*

*a: Blick in das Langhaus
und den Chor.*

b: Gemälde im Deckenoval.



Abb. 73a: Altenburg, Stiftskirche: Barocke Fundamente.



Abb. 73b: Altenburg, Stiftskirche: Barocke Fundamente.



Abb. 74: Altenburg, Stiftskirche: Barocker Fußboden.



*Abb. 75: Altenburg, Stiftskirche:
Basis, Chorschranken.*



*Abb. 76: Altenburg, Stiftskirche:
Barocke Sandsteintreppe.*



*Abb. 77: Altenburg, Stiftskirche:
Barocke Gruft.*

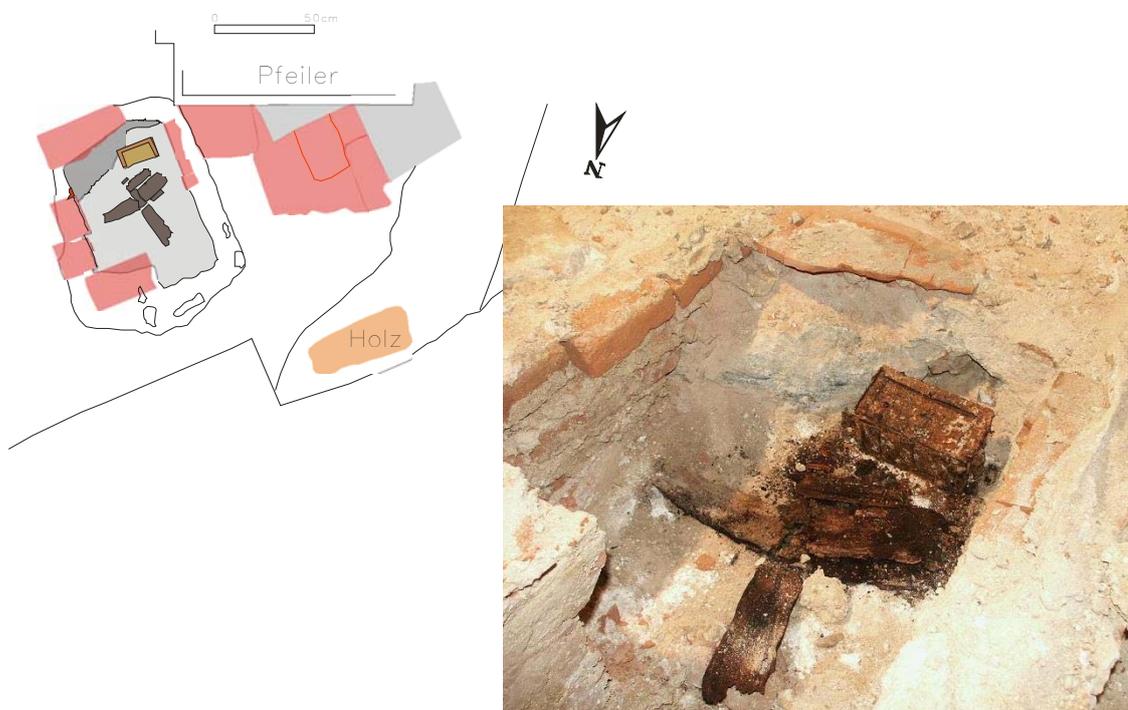
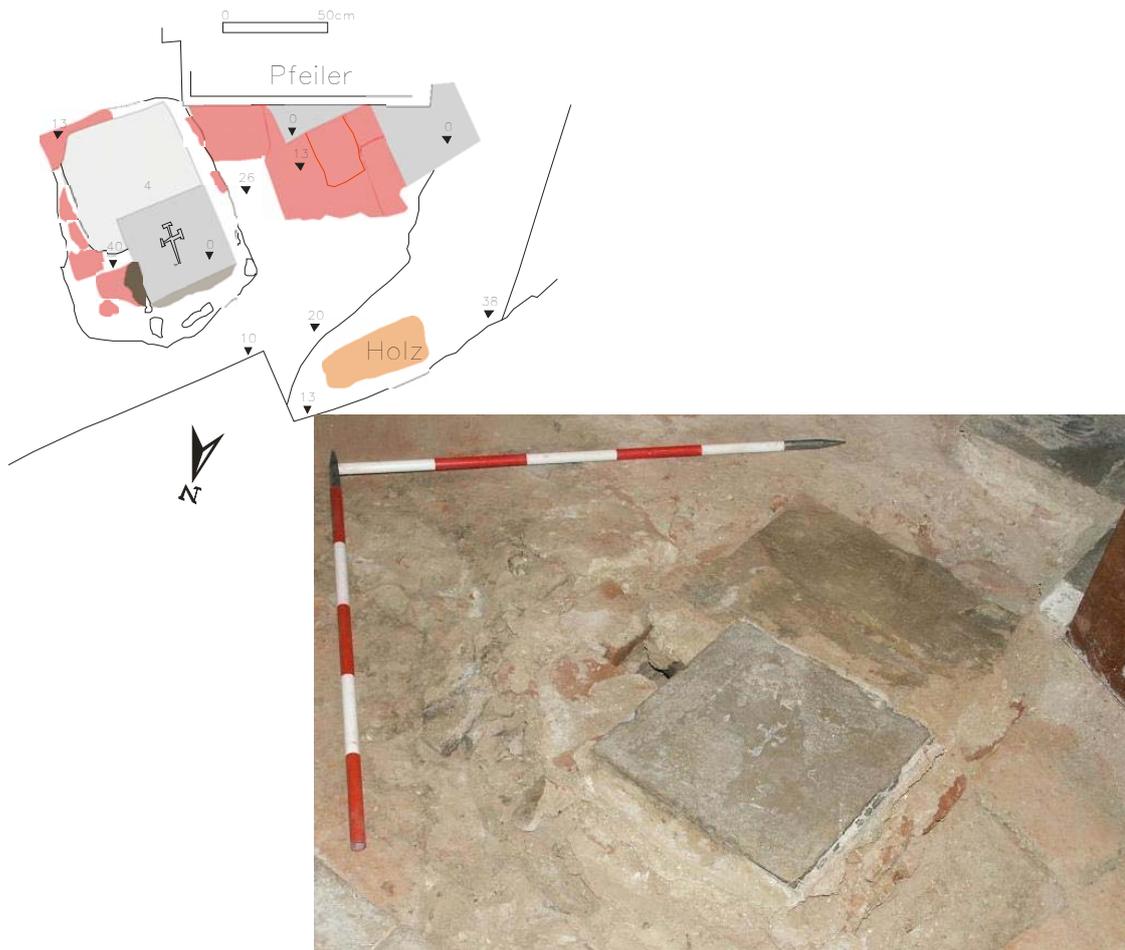
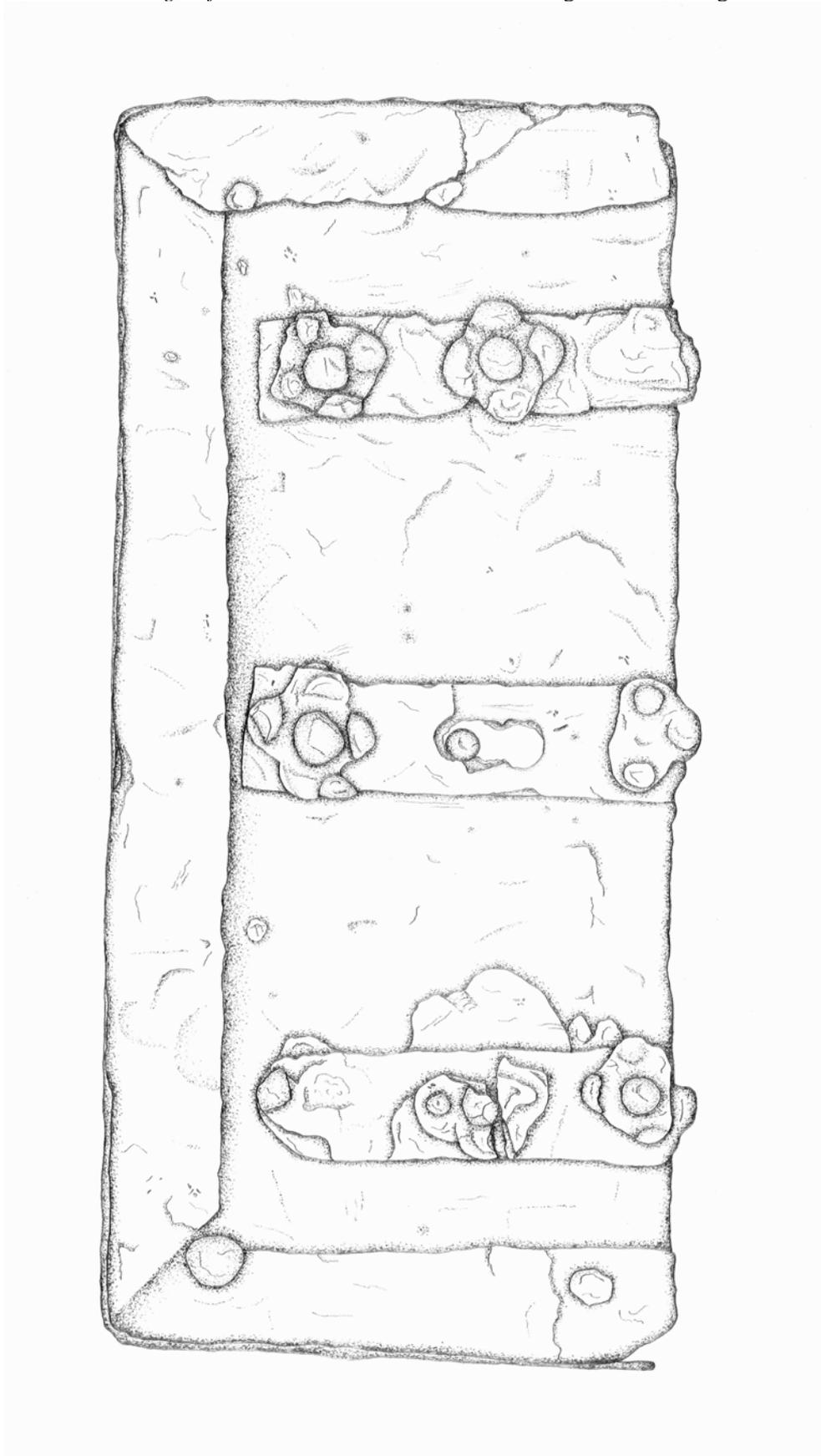


Abb. 78: Altenburg, Stiftskirche: so genanntes Stiftergrab.
 a: geschlossen.
 b: geöffnet.

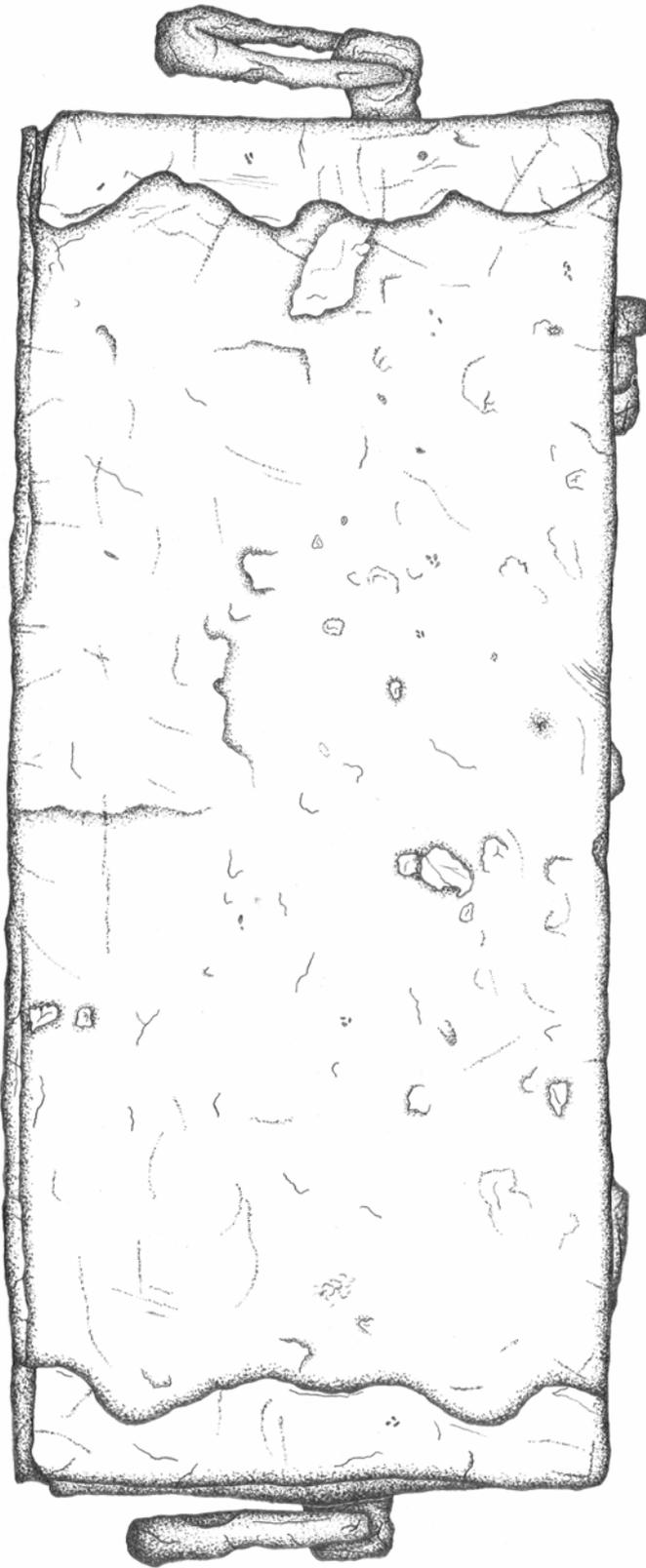
Abb. 79: Altenburg, Stiftskirche: eiserne Schatulle aus dem so genannten Stiftergrab.



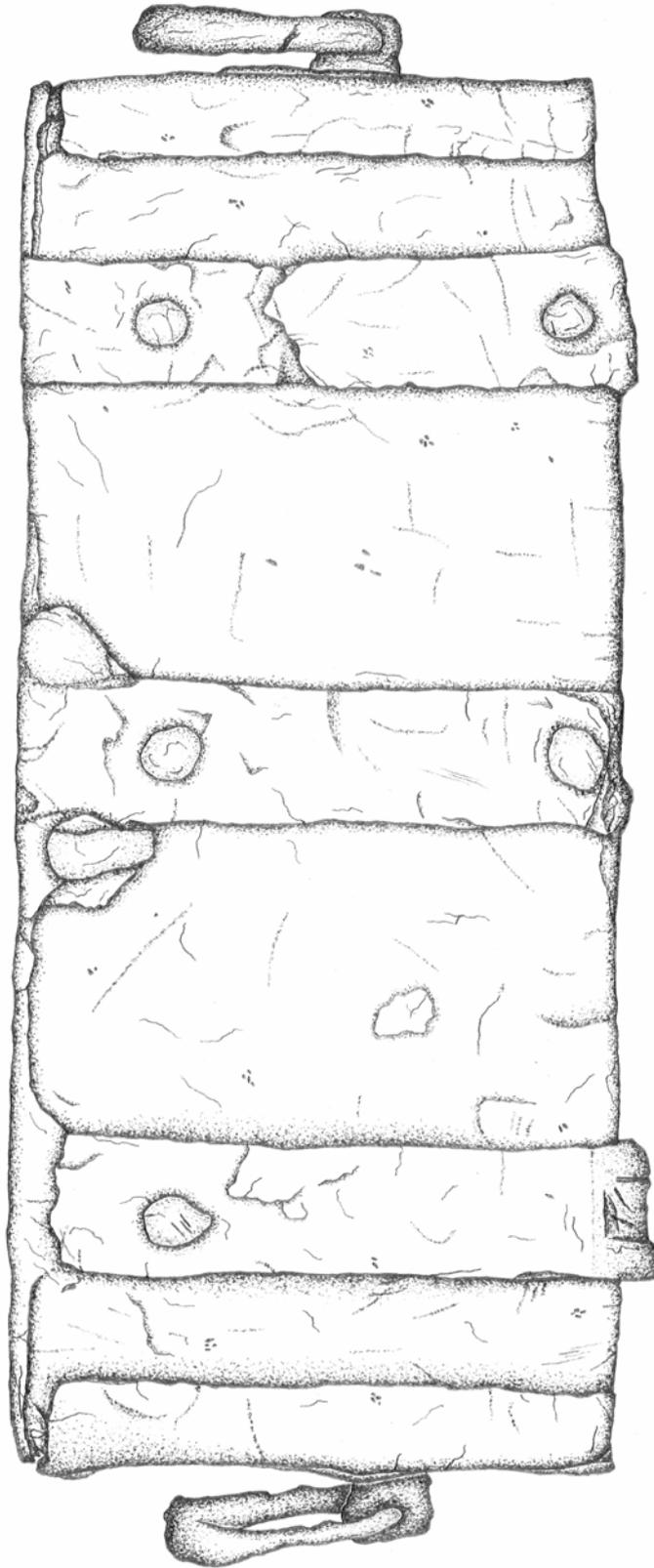
a: Deckel Außenseite, M 1:1.



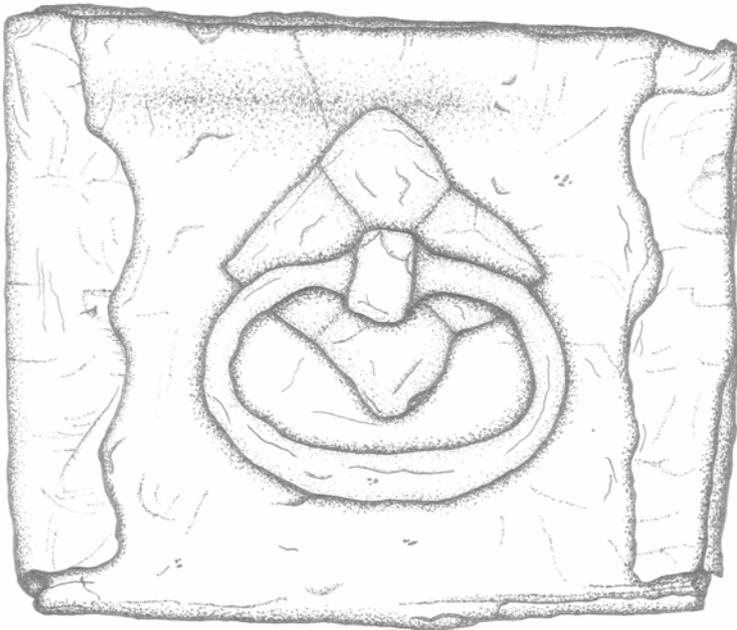
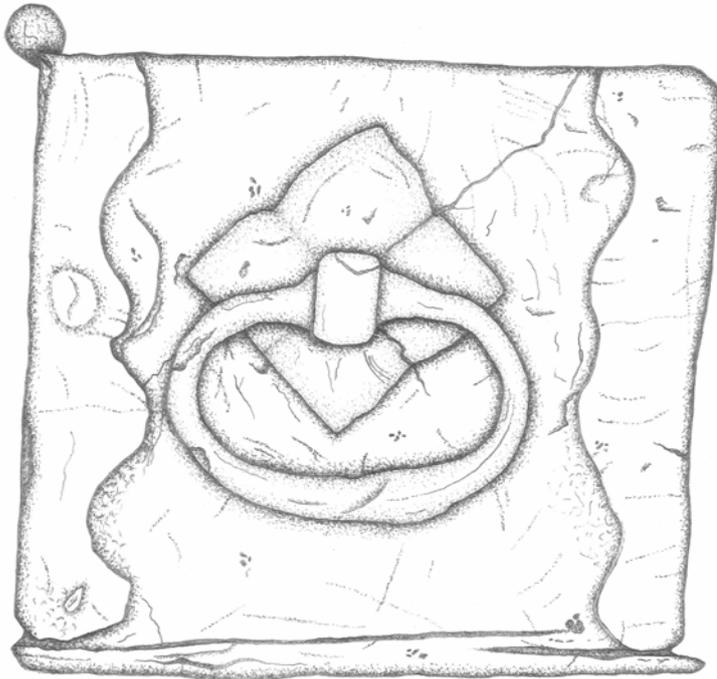
b: Deckel Innenseite, M 1:1.



c: Vorderseite, M 1:1.



d: Rückseite, M 1:1.



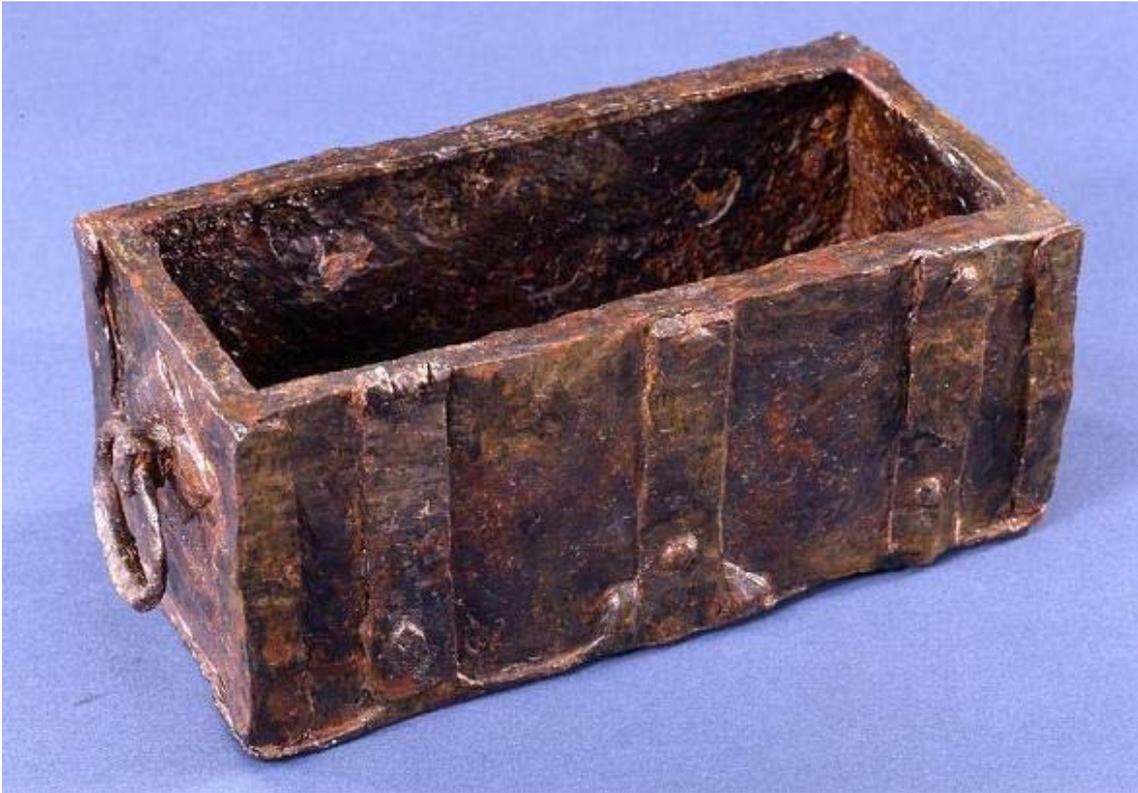
e: Seitenansicht links und rechts, M 1:1.



f: Rückseite, ohne M.



g: Vorderseite, ohne M.



h: offen, ohne M.



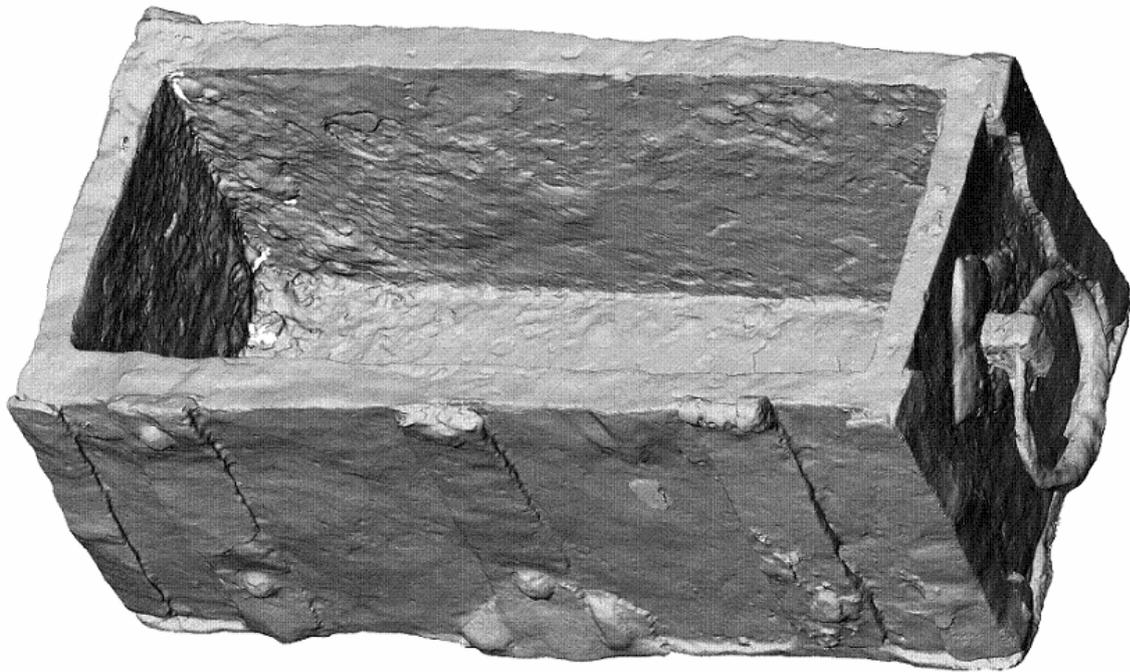
i: Deckel Außenseite, ohne M.



j: Deckel Innenseite, ohne M.



k: Seitenansicht, ohne M.



l: Schrägansicht (3D-Scan), ohne M.



Abb. 80: Geldkassette aus Nürnberg: 1. Hälfte 17. Jahrhundert, ca 15x9x10cm (LxBxH).

Abb. 81: Geldtruhe, Stift Seitenstetten: Ende 16. Jahrhundert.





Abb. 82: Altenburg Kapitelsaal: romanisches Doppelbogenfenster zum Kreuzgang.



Abb. 83: Altenburg, mittelalterliches Auditorium (unter Vorbehalt): Sitznischen.



Abb. 84: Altenburg, Fraterie.



Abb. 85: Altenburg, Goldener Ofen: Rekonstruktion, Zustand 2009.



Abb. 86: Altenburg, Drei-Stützen-Raum: Heizanlage, Zustand 2009.

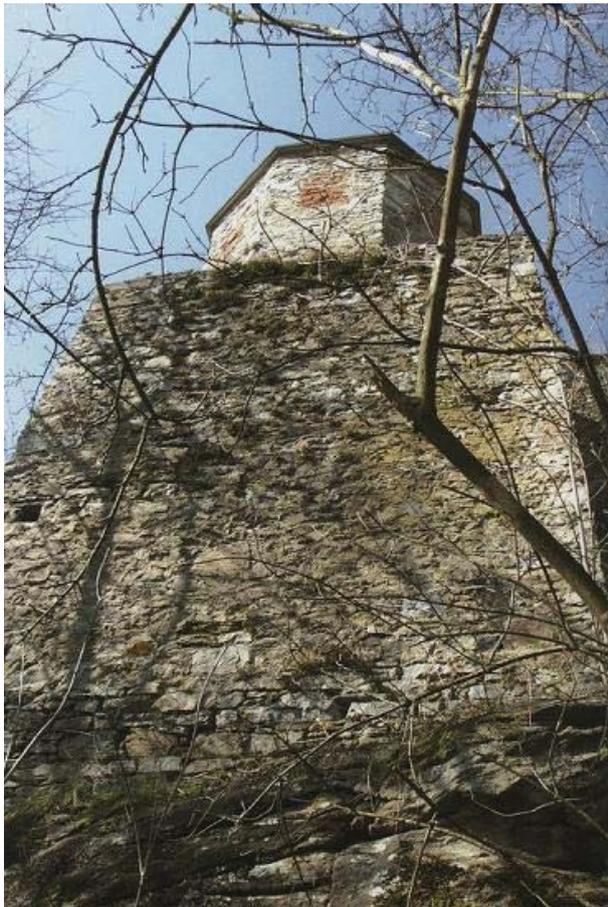


Abb. 87: Altenburg, Abtshaus von Osten.



Abb. 88: Altenburg, Renaissancezeitliches Zellendormitorium.

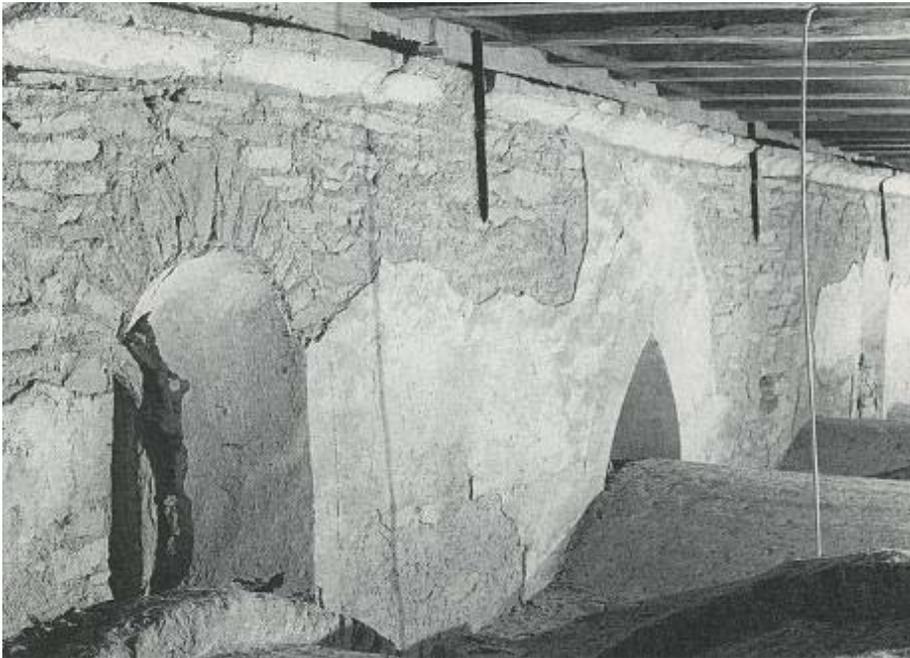


Abb. 89a: Geras, Stiftskirche, im Dachstuhl noch sichtbare Überreste der romanischen Kirche.

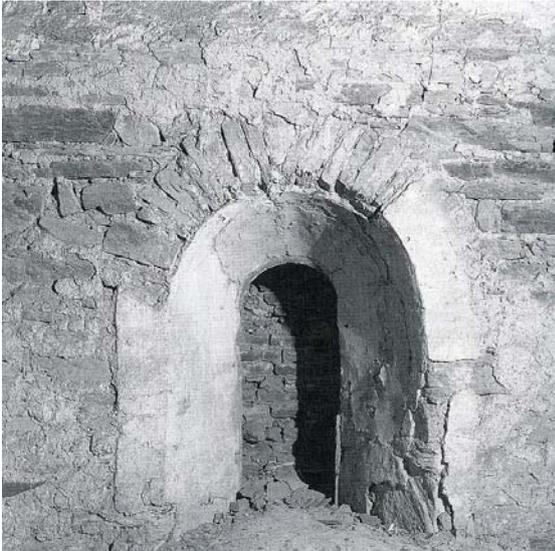


Abb. 89b: Geras, Stiftskirche: Romanisches Kirchenfenster im heutigen Dachstuhl.

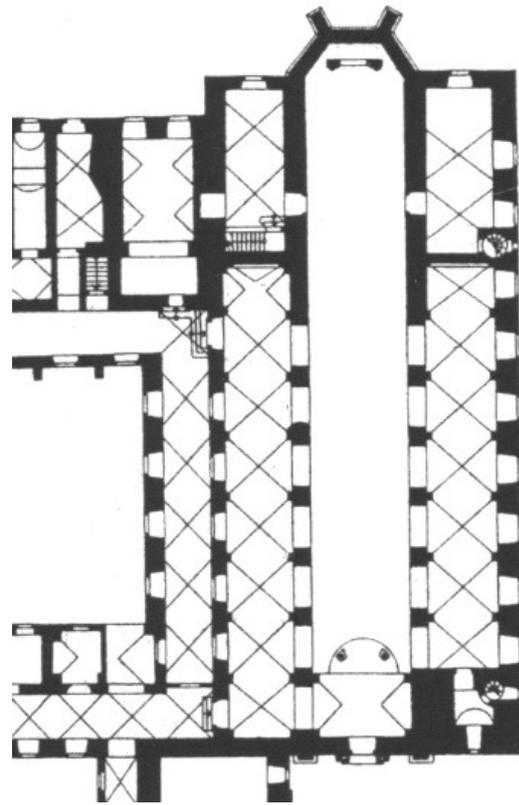


Abb. 90: Geras, Stiftskirche, Grundriss heute.

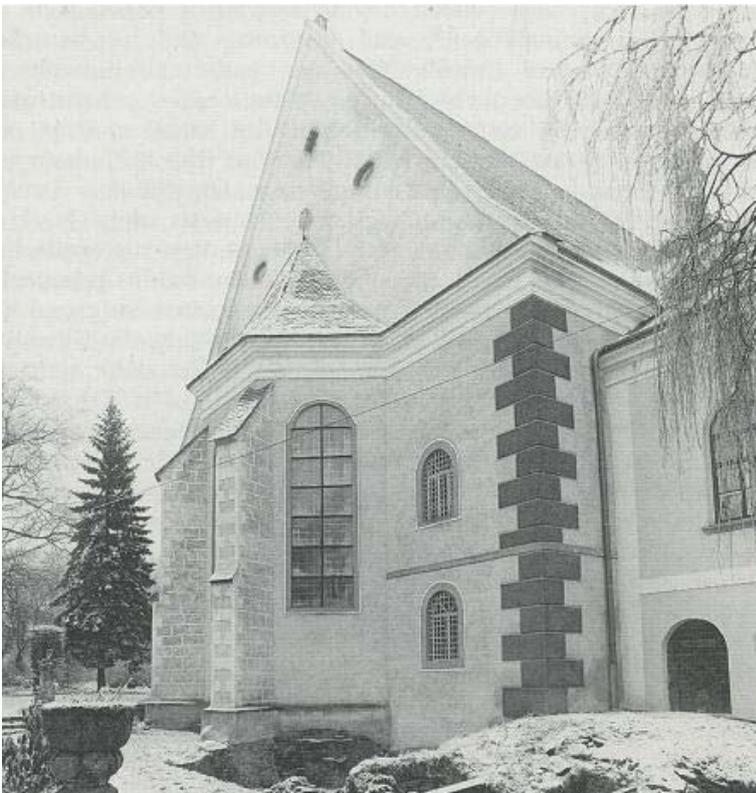


Abb. 91: Geras, Stiftskirche: Ostpartie mit gotischem Chor.



Abb. 92: *Stift Geras*: zweischiffige Wandelhalle, 1650/51.



Abb. 93: *Geras, Stiftskirche*: frühbarocke Westfassade (1655) mit Turm (1671).

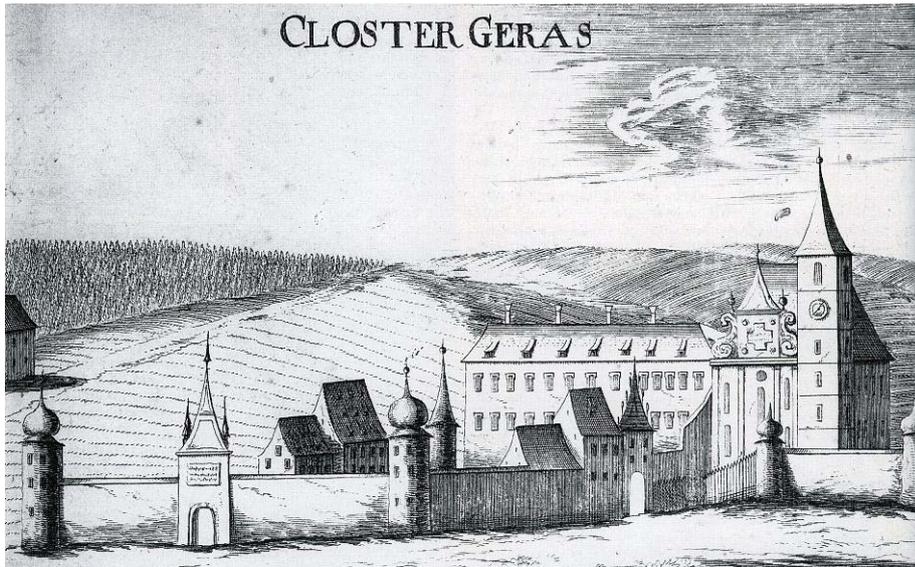


Abb. 94: Geras, Stift: Ansicht des Stifts 1672, G. M. Vischer.

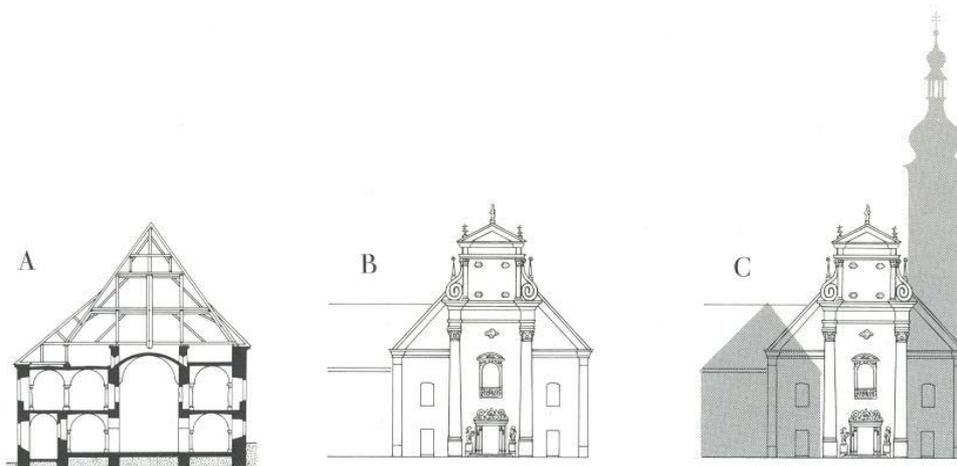


Abb. 95: Geras, Stiftskirche: Skizzen zur Kirchenfassade.



Abb. 96: Geras, Stiftskirche: Südwestansicht des Klosters und des Marktes Geras aus der Vogelperspektive, J. R. Mohr, 1730 (Ausschnitt).



Abb. 97: Geras, Stiftskirche: barockisierter Innenraum.

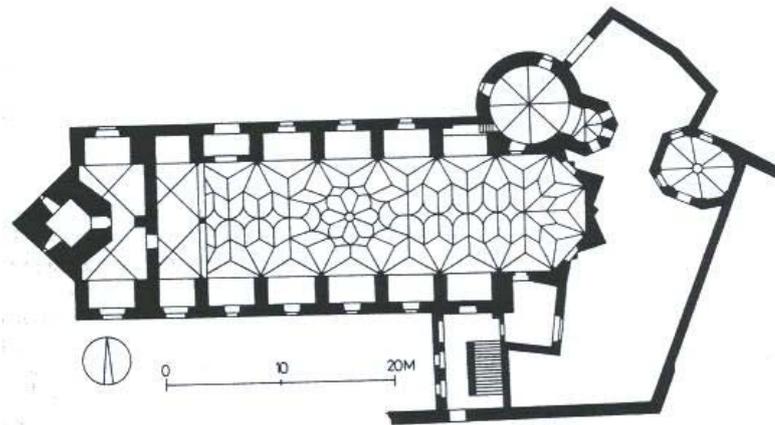


Abb. 98: Pernegg, ehemalige Stiftskirche: Grundriss.



Abb. 99: Pernegg, ehemaliges Stift: Ansicht von Osten.



Abb. 100: Pernegg, ehemalige Stiftskirche: Innenraum mit Netzrippengewölbe.



Abb. 101: Zwettl, Stiftskirche: südliches Seitenportal.

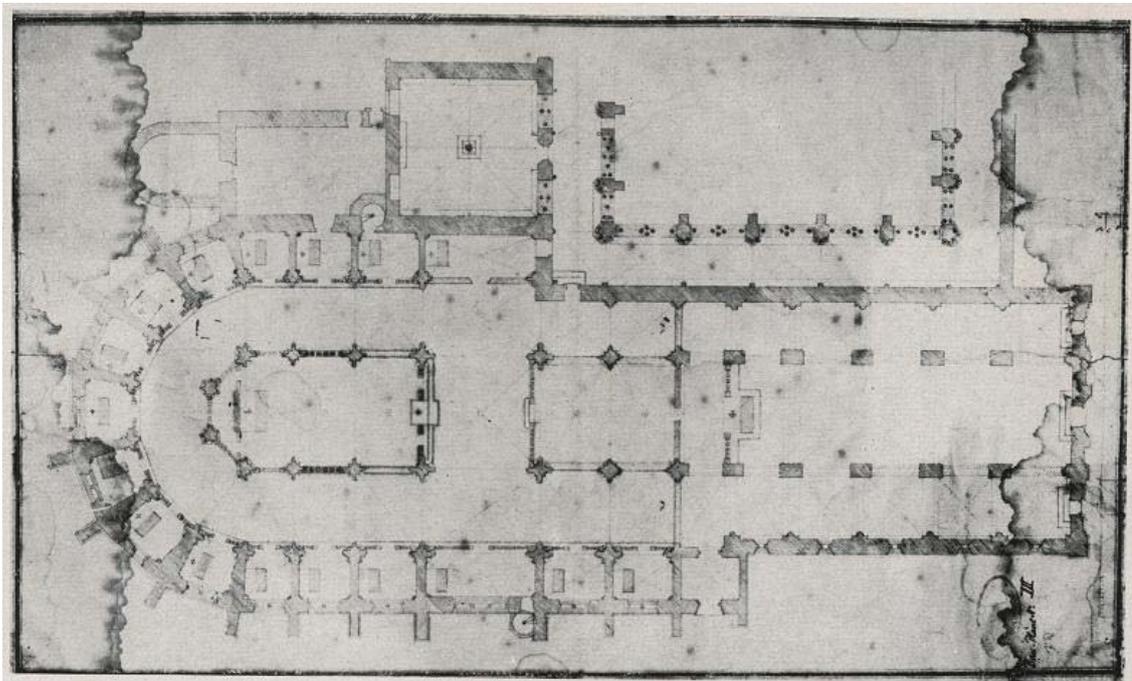


Abb. 102: Zwettl, Stiftskirche: Grundriss der Kirche vor dem Umbau 1722, mit dem romanischen Langhaus und der Sakristei von 1643.



Abb. 103: Zwettl, Stiftskirche: Rekonstruierter Aufriss der Westfassade der romanischen Klosterkirche, Federzeichnung vor 1722.



Abb. 104: Zwettler Stiftungsbuch: Herzog Leopold IV., König Konrad III. und Hadmar I. Von Kuenring mit dem Modell der Klosterkirche Zwettl, um 1327.

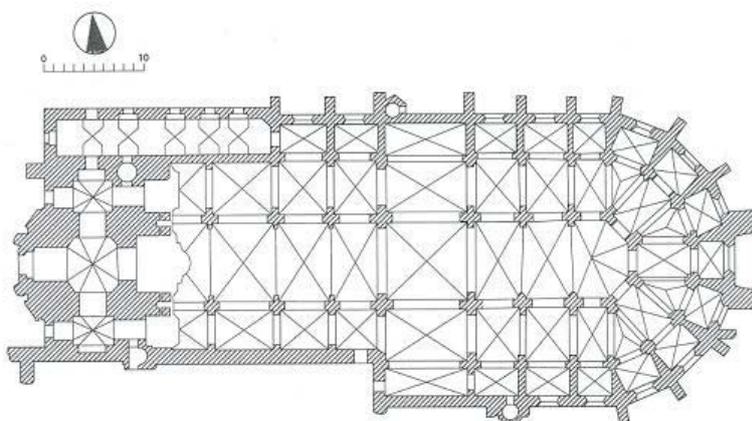


Abb. 105: Zwettl, Stiftskirche: Grundriss.



Abb. 106: Zwettl, Stiftskirche: Blick in die Gewölbe des Chorumgangs.



Abb. 107: Zwettl, Stiftskirche: Außenansicht von Südosten.



Abb. 108: Zwettl, Stiftskirche: Innenraum.

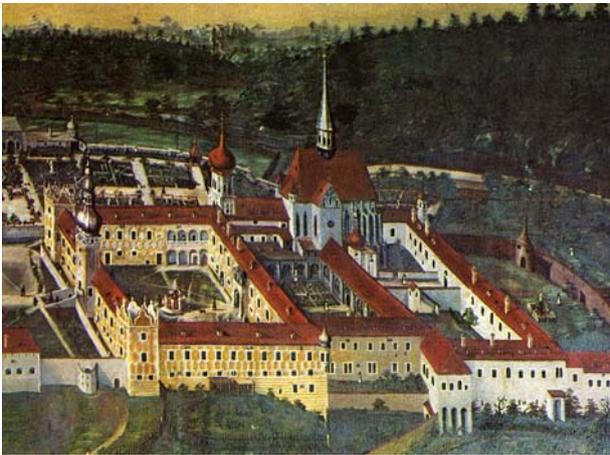


Abb. 109: Stift Zwettl: Frühbarocker Zustand des Klosters von Süden, 1689 (Ausschnitt).



Abb. 110: Stift Zwettl: Klosteransicht von Süden im Hochbarock, um 1735 (Ausschnitt).



Abb. 111: Zwettl, Stiftskirche: Turmfassade.



Abb. 112: Göttweig, Stiftskirche: Südfront mit gotischem Chor, Sommersakristei, frühbarockem Langhaus und Chorkapelle.



Abb. 113: Götweig, Stiftskirche: Westfassade

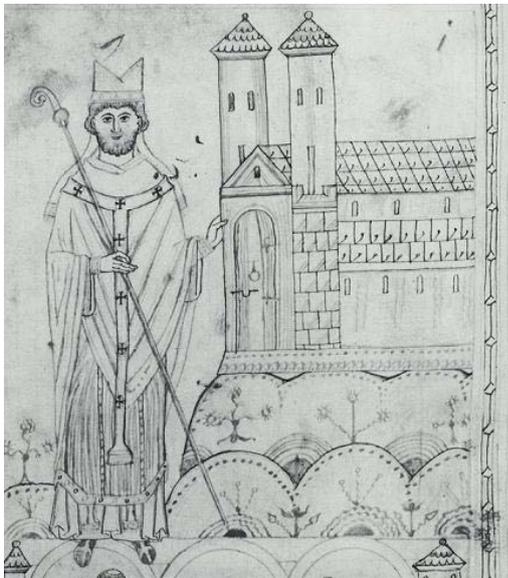


Abb. 114: Stift Götweig: Miniatur mit Bischof Altmann von Passau vom 1. Drittel des 12. Jahrhunderts aus der „Expositio symboli“ des Origines, Cod. 97.

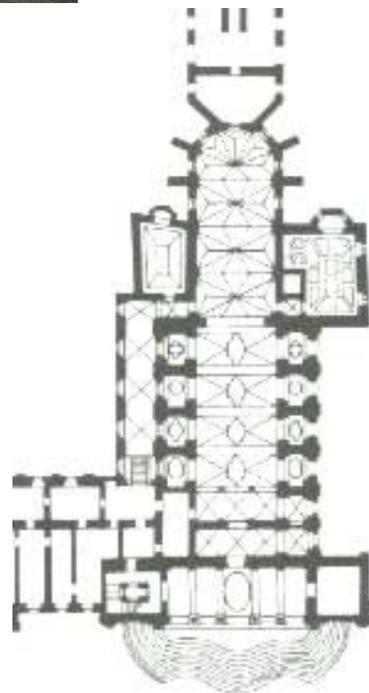


Abb. 115: Götweig, Stiftskirche: Grundriss.



Abb. 116: *Stift Göttweig*: Johann Samuel Hötendorfer, 1727, Idealprospekt des Hildebrandt-Projekts, nach Salomon Kleiner.



Abb. 117: *Göttweig, Stiftskirche*: Interieur mit Hochaltar (1639) und Kanzel (1642).

Abbildungsnachweise

- 1 Grafiken: ASINOE.
- 2 Plangrundlage: HOFSTÄTTER. Planbearbeitung: BDA, Archäologie-Service, ASINOE.
- 3 GROISS, TELESKO 2008, 32.
- 4 SCHWEIGHOFER 1955
- 5 GROISS/TELESKO 2008, Umschlagbild hinten, innen.
- 6 Plangrundlage: Hofstätter. – Planbearbeitung: BDA, Archäologie-Service, ASINOE.
- 7 Photo: ASINOE.
- 8 SEEBACH 1986 II, 54 Abb. 68.
- 9 SEEBACH 1986 II, 54 Abb. 69.
- 10 SEEBACH 1986 I, 179 Fig. 37.
- 11 SEEBACH 1986 II, 7 Abb. 3.
- 12 Photo: ASINOE.
- 13 Plan: ASINOE.
- 14 FÖ 34, 1995, 18 Abb. 10.
- 15 FÖ 34, 1995, 18 Abb. 11.
- 16 Fundort Kloster 2000, 143 Kat. Nr. 4.3.3.
- 17 FARKA 2000, 27 Abb. 32.
- 18 Fundort Kloster 2000, 141 Kat. Nr. 4.2.5.
- 19 AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 41.
- 20 SEEBACH 1986 I, 128 Fig. 18.
- 21 SEEBACH 1986 II, 329 Abb. 500.
- 22a SEEBACH 1986 II, 107 Abb. 147.
- 22b Photo: PICHLER.
- 23 ROTH 1983, 85 Abb. 39.
- 24 GINHART 1960, 25 Abb. 10.
- 25 SEEBACH 1986 II, 95 Abb. 128.
- 26 Photo: PICHLER.
- 27 SEEBACH 1986 II, 111 Abb. 154.
- 28 SEEBACH 1986 II, 112 Abb. 155.
- 29 SEEBACH 1986 II, 108 Abb. 150.
- 30a, b SEEBACH 1986 II, 51 Abb. 65a, b.
- 30c SEEBACH 1986 II, 52 Abb. 66b, e.
- 31 SEEBACH 1986 II, 109 Abb. 152.
- 32 SEEBACH 1986 II, 110 Abb. 153.
- 33 SEEBACH 1986 II, 56 Abb. 74.
- 34 SEEBACH 1986 I, 252 Fig. 56.
- 35 SEEBACH 1986 II, 242 Abb. 353.

- 36 SEEBACH 1986 II, 56 Abb. 73.
37 Photo: ASINOE.
38 SEEBACH 1986 II, 58 Abb. 77.
39 SEEBACH 1986 I, 221 Fig. 48.
40 SEEBACH 1986 I, 178 Fig. 36d-f.
41 SEEBACH 1986 II, 6 Abb. 1.
42 SEEBACH 1986 II, 13 Abb. 10.
43 SEEBACH 1986 II, 10 Abb. 7.
44 SEEBACH 1986 II, 14 Abb. 11.
45 SEEBACH 1986 II, 243 Abb. 355 und 356.
46 Photos: ASINOE.
47 SEEBACH 1986 II, 257 Abb. 376.
48 SEEBACH 1986 II, 263 Abb. 385.
49 SEEBACH 1986 II, 261 Abb. 383 und 262 Abb. 384.
50 Photos: ASINOE.
51 Photo: PICHLER.
52 Photos: PICHLER.
53 BURGER 1904, 9 Abb. 6a.
54 SCHMIDT 1990, Abb. 3.
55 SCHMIDT 1990, Abb. 6.
56 SCHMIDT 1990, Abb. 5.
57 <http://www.sankt-kastor-koblenz.de/kifuehrung.htm> [11. 6. 2009]
58 GROSSI 1975, Fig. 10.
59 LUCIANI 1996, 144
60 VIOLLET-LE-DUC 1856.
61 VIOLLET-LE-DUC 1856.
62 Photos: ASINOE.
63 Photo: ASINOE.
64 Photo: PICHLER.
65 Photo: PICHLER.
66 Photos: PICHLER.
67 Photos: ASINOE.
68 Photos: ASINOE.
69 Photo: ASINOE.
70a SEEBACH 1986 II, 17 Abb. 14 und 15.
70b GAMERITH 2008, 62.
70c GROISS, TELESKO 2008, 35.
71 Photos: PICHLER.
72 Photos: PICHLER.
73 Photos: ASINOE.

- 74 Photo: ASINOE.
- 75 Photos: ASINOE.
- 76 Photo: ASINOE.
- 77 Photos: ASINOE.
- 78 Pläne und Photos: ASINOE.
- 79 Photos: ASINOE, Zeichnungen: Archäologie Service, S. SWIENTEK.
- 80 Katalog Dorotheum Salzburg, Osterauktion 2009, Obj. 613.
- 81 Photos: PICHLER.
- 82 Photo: PICHLER.
- 83 Photo: PICHLER.
- 84 Photo: PICHLER.
- 85 Photo: PICHLER.
- 86 Photo: PICHLER.
- 87 GROISS, TELESKO 2008, 44.
- 88 GROISS, TELESKO 2008, 47.
- 89a AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 41.
- 89b AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 42.
- 90 Dehio 1990, 252.
- 91 AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 48.
- 92 AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 72.
- 93 WEIGER 2000, 1.
- 94 AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 26.
- 95 AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 77.
- 96 AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 53.
- 97 AMBRÓZY, PFIFFIG OPRAEM 1989, 49.
- 98 Dehio 1990, 863.
- 99 WEIGER 2000, 5.
- 100 WEIGER 2000, 23.
- 101 BUBERL 1940, Abb. 129.
- 102 BUBERL 1940, Abb. 40.
- 103 BUBERL 1940, Abb. 42.
- 104 BUBERL 1940, Abb. 24.
- 105 BRUCHER 2000, 271.
- 106 BRUCHER 2000, 272.
- 107 Photo: PICHLER.
- 108 ÖZELT 1972, 7.
- 109 KUBES, RÖSSL 1979, Abb. 1.
- 110 KUBES, RÖSSL 1979, Abb. 2.
- 111 Photo: PICHLER.
- 112 LECHNER 2008, 17..

- 113 LECHNER 2008, 19.
114 LECHNER 1977, Abb. 26.
115 Dehio 2003, 565.
116 LECHNER 1977, Abb. 43.
117 LECHNER 2008, 25.

Abstract

Die vorliegende Arbeit dokumentiert die Baugeschichte der Stiftskirche von Altenburg seit der Gründung des Klosters Mitte des 12. Jahrhunderts bis zur barocken Neugestaltung der kompletten Anlage. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die neuen Erkenntnisse zum romanischen und gotischen Kirchenbau, die im Zuge der Ausgrabungen der Jahre 1994 und 2002 gewonnen werden konnten. Durch den Vergleich mit zeitgleichen Klosteranlagen wurde versucht, zu einer Rekonstruktion der baulichen Entwicklung der Stiftskirche zu gelangen.

Im Rahmen der Sanierungsarbeiten des Jahres 2002 wurden die in der Stiftskirche anfallenden Bodeneingriffe archäologisch betreut. Die Untersuchungen umfassten die 1,2 Meter breiten und 0,8 bis 0,9 Meter tiefen Künetten für die Raumheizung entlang der bestehenden Außenmauern. Darüber hinaus wurde für den Einbau einer Fußbodenheizung die westliche Hälfte des Chors flächig um etwa 0,4 Meter abgesenkt. Neben einer Reihe von Befunden zur Baugeschichte der Stiftskirche, konnte in der nördlichen Chormauer ein gotisches Wandgrab dokumentiert werden.

Auf der Innenseite der freigelegten nördlichen Langhausschulter des gotischen Baues wurden Reste einer flächigen Wandbemalung freigelegt. Die Malerei zeigt einen perspektivischen Blick in einen Raum mit schachbrettartig angeordneten rot-weißen Bodenplatten. Am Ende des Raumes ist eine Prozession erkennbar, wobei mindestens zwei Personen durch ihr schwarzes Habit mit weißen Chorhemden als Ordensangehörige gekennzeichnet sind.

Eine weitere bedeutende Entdeckung stellt die Freilegung einer kleinen gemauerten Gruft vor dem Nepomukaltar dar, die laut Stiftstradition als Gründergruft angesprochen wird. In einem Hohlraum fand sich ein eisernes Reliquienkästchen, das von einer nur mehr fragmentarisch erhaltenen, hölzernen Kiste umschlossen war.

Zu den Befunden der barockzeitlichen Umgestaltung konnten ebenfalls einige neue Details eruiert werden. Der Boden im Langhaus wurde im Zuge der Bauarbeiten von Munggenast um 1 Meter und im Chor um 1,2 Meter angehoben. Das barocke Bauniveau war in einer Tiefe von 0,8 Meter festzustellen.

1994 kamen bei Grabungen auf der Altane Fundamentreste einer romanischen Apsis zu Tage. Der Frage, ob es sich hierbei um die Apsis eines Seitenschiffs oder des Hauptchors handelt wurde ebenfalls näher nachgegangen.

Lebenslauf

Sandra Pichler

Persönliche Daten

Geburtsdatum: 7. Mai 1983
Staatsangehörigkeit: Österreich

Berufliche Tätigkeit

- 07/2009 **Israel Antiquities Authority, Jerusalem**
Volontariat bei der ‚Givati Car Park Excavation‘ unter der Leitung von Dr. Doron Ben-Ami
- Seit 08/2005 **Verein Archäologie Service, Krems**
Archäologische Fachkraft
Mitarbeit und Grabungsleitung vor Ort im Raum Wien, Niederösterreich und Burgenland (Schwerpunkt: Stadtkern-, Burg- und Kirchengrabungen)
- 12/2004 – 07/2005 **Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität Wien**
Dokumentationsarbeiten beim Projekt Gars-Thunau (Keramikaufarbeitung)
- 06/2004 – 09/2004 **Verein Archäologie Service, Krems**
Kulturvermittlung bei der Ausstellung ‚WegZeiten. Archäologie und Straßenbau‘ des BDA, Abteilung für Bodendenkmale in Kooperation mit der NÖ Landesregierung, Gruppe Straßen in der Kartause Mauerbach
- 11/2003 – 05/2004 **Landesmuseum Niederösterreich, St. Pölten**
Kulturvermittlung

Ausbildung

- Seit 10/2004 Studium der Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien (Schwerpunkt Mittelalterarchäologie)
- 10/2002 – 06/2004 Studium der Skandinavistik und Geschichte an der Universität Wien
- 1997 – 2002 Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe, Ausbildungsschwerpunkt: Gesundheit und Soziales, Krems (Matura)
- 1993 – 1997 Hauptschule, Traismauer
- 1989 – 1993 Volksschule, Traismauer

Publikationen

Blesl Ch., Pichler S., Schön D.: Nussdorf (Pfarrkirche), Fundberichte aus Österreich 47, 2008, 29f.

Blesl Ch., Gattringer A., Pichler S.: Walpersdorf, Fundberichte aus Österreich 47, 2008, 41.

Krenn M., Steinegger A., Pichler S.: Schallaburg, Fundberichte aus Österreich 47, 2008, 35f.

Krenn M., Hinterwallner M., Pichler S.: Krems, Fundberichte aus Österreich 48, 2009 (in Vorbereitung).

Müller S., Pichler S.: Baumgarten, Fundberichte aus Österreich 48, 2009 (in Vorbereitung).

Müller S., Pichler S.: Gemeinlebarn, Fundberichte aus Österreich 48, 2009 (in Vorbereitung).

Müller S., Pichler S.: Pottenbrunn, Fundberichte aus Österreich 48, 2009 (in Vorbereitung).

Müller S., Pichler S.: St. Pölten, Fundberichte aus Österreich 48, 2009 (in Vorbereitung).